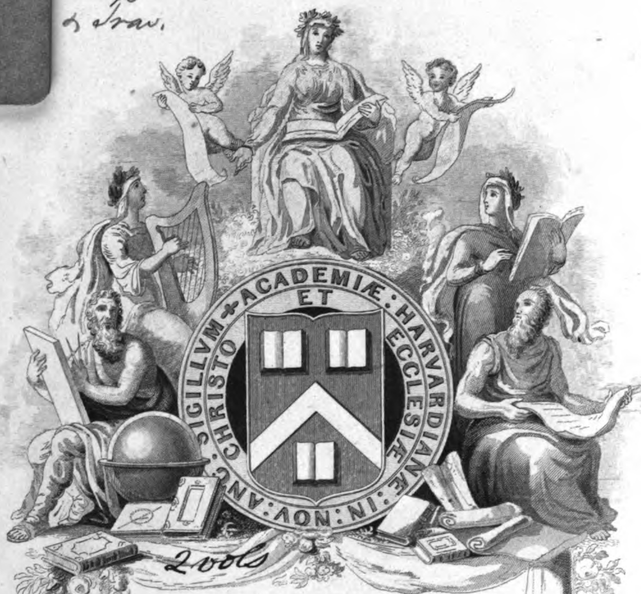

WIDENER
HN Y96Z

3,

Ind 2008.52.5

& Trav.



THE BEQUEST OF

HENRY WARE WALES, M. D.,

OF BOSTON.

(Class of 1838.)

Received 10 September

1857.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Patmakhanda.

Erster Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Patmakhanda.

Lebens- und Charakterbilder

aus

Indien und Persien.

Von

Erich von Schönberg.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1852.

Digitized by Google

Ind. 2008.52.5

1857. Sept. 10.
Wales Bequest.
2 vols

Digitized by Google

Vorwort.

Der Trias eine Theil, die die ganze Menschheit leitet und regiert, ist ein im Menschen liegender innerer Drang nach Wissen. Bald schweifen unsere Blicke hin über den bestirnten Himmel, über diese Myriaden von Welten und leiten unsern Geist in das unendliche Reich der Ideen; bald sehen wir um uns auf die uns umgebenden Wände, wo grau bestäubte Folianten, riesige Werke früherer Staubgeborenen uns so recht an die Vergänglichkeit des Irdischen erinnern, der enge Kreis so recht vor unsern Blicken steht, indem wir, von einzelnen Interessen meist noch mehr gebunden, uns bewegen, die engen Verhältnisse noch beengend durch unser Sein.

Wer fühlt bei dem flüchtigen Weilen, was hienieden uns vergönnt, nicht den Wunsch von dem Erdballe, der uns zur Heimat angewiesen,

Digitized by Google

möglichst viel zu sehen, bevor er abberufen wird! Wer wünscht nicht, wenden wir die Blicke auf die Erscheinungen der Natur, auf die Kräfte, die sie hervorrufen, auf die organischen und anorganischen Körper, die diese Scholle uns bietet, möglichst viel von diesen kennen zu lernen! Eine schöne, regelmäßig ausgebildete Krystallisation, die wir finden, konnte uns einst entzücken, eine gelungene Analysis bot innere Befriedigung dar: wie begünstigt, wie belohnt erachtete ich mich, wenn ich eine lang gesuchte Pflanze fand und mit welch selbstgefälligem Behagen verleibte ich sie meinem Herbarium ein! Wie reichlich glaubte ich mich doch einst belohnt, wenn, nach tagelangen Mühen, eine mir neue Certhia, Nectarinia, ein neuer Trochilus mir zur Beute wurde, wie gering erscheinen sie als Einzelnes im großen Ganzen, das, vollkommen in seinem kleinsten Theile, so unaussprechlich reich ist. Wer könnte sie betrachten, ohne von dem Wunsche, dem Verlangen von diesem großen Ganzen möglichst viel zu sehen, sich beseelt zu fühlen und nächst ihnen das vollkommenste der lebenden Gebilde, den Menschen selbst, auf den verschiedenen Theilen dieser Scholle recht vielseitig kennen zu lernen!

Digitized by Google

Es sind diese flüchtigen Andeutungen gleichsam die Darlegung der Beweggründe, die mich veranlaßten so manches Jahr als Wanderer zu verbringen, womit ich die Fragen zu beantworten glaube, in Folge welcher Veranlassung, zu welchem Zwecke, aus welchen Interessen ich gereist sei, die ich so oft an mich gerichtet hörte. Natürlich kamen derlei Fragen namentlich von meinen geehrten deutschen Landsleuten. Vielen unter ihnen erschien es durchaus nicht geeignet, daß ich ohne im Interesse einer Missionsgesellschaft, ohne im Interesse einer Regierung, ohne von einer Gelehrtengesellschaft veranlaßt, ohne der Berichterstatter einer Zeitschrift zu sein, und schließlich gar ohne für Ausstopfer und Aufbewahrer überhaupt, ja selbst ohne Auftrag, Mumien von dem Ufer des Nil zu holen, gereist sei, eben nur um die Erde und möglichst Viele von den mit mir Lebenden kennen zu lernen.

Jahre vergingen über meinen Wanderungen durch Kleinasien, Aegypten; dann nach Südafrika mich wendend, von wo ich nach Ostindien mich begab und schließlich durch Persien, Armenien, Georgien ꝛc. meinen Weg zurücknahm, fand ich

Digitized by Google

mich nach jahrelangem Aufenthalte in jenen Ländern so weit in meinem Urtheile über diese von den meistherrschenden Ansichten abweichend, um mit Achtung der Charakter des größten Theils ihrer Bevölkerung zu gedenken.

Meine Tagebücher aus jener von mir so verbrachten Zeit enthalten die Mittheilungen über das Gesehene und die Erlebnisse jener Jahre, doch möchte sich in denselben so Manches finden, was sie für das größere Publicum unbequem machen dürfte, um aus ihnen sich ein flüchtiges Bild jener Länder und Völker zu schaffen, und glaube ich so durch diese vorliegenden Blätter in dieser Form als kurze Erzählungen dem Publicum entgegenzukommen, die mehr geeignet sich erweisen dürften eine müßige Stunde am Kaminfeuer auszufüllen, überzeugt, daß auch Dem, der sich mehr mit jenen Ländern beschäftigte, dieselben nicht ohne Interesse lassen werden, indem ich in ihnen aus meinem Leben jener in Indien, Persien u. s. w. zugebrachten Jahre einzelne Erzählungen biete, die den Charakter, die Sitten, religiöse und häusliche Gebräuche vorführen durch die verschiedenen Classen der Bevölkerung aus jenen Ländern, wo einzelne Blicke in die

Digitized by Google

Landschaft und auf die Bauten gleichsam die Staffage dieses Gemäldes bilden, was, wie ich überzeugt bin, als ein getreues erkannt werden wird von Jedem, der sich selbst durch eigene Anschauung belehrte. Ich wünschte die hier vorliegenden Blätter als Proben und Vorläufer betrachtet zu wissen, die ich dem Publicum biete. Findet sich dieses durch dieselben befriedigt, findet es sich angesprochen durch die hier gegebene Darstellung jener Nationen und Länder, dann erlaube ich mir auf meine Tagebücher zu verweisen, denen diese Bilder angehören.

Mit wenigen Worten erlaube ich mir auf zwei der hier gegebenen Erzählungen besonders hinzuweisen, auf die der Geschichte des Koh=i=nur und die des Todesschlafs eines Fakirs, als beide Erzählungen bereits eine Veröffentlichung fanden und mehr der Vergangenheit als den selbst erlebten Dingen angehören, erstere in ähnlichen und kürzeren Angaben in englischen Werken, zuerst von Prinsep, letztere durch Dr. Honigberger, wie er mir sagte, zuerst in dem „Siebenbürgischen Wochenblatte“ und später ein zweites mal in seinen „Früchten aus dem Morgenlande“ (Wien, Gerold, 1851). Auch in dem „alCcutta

Medical-Journal", Jahrgang 1835, wo desselben Fakirs Todesschlaf in einer englischen Station, wo er in einem Kasten aufgezogen verwahrt wurde, mitgetheilt wird. Um kurz zu sein, so sind die Quellen, aus denen ich beide Erzählungen schöpfte, so authentisch als die, aus denen Jene schöpfen konnten, und die den Koh-i-nur betreffende hier in ihren Einzelnheiten bis auf das Neueste vorgeführt, ohne andere als die Angaben erster Quelle zu benutzen. Die Erzählung von dem Fakir aber ist die wörtliche Mittheilung aus dem Munde des Generals Ventura, der, auf welchen sich auch jener erste Veröffentlicher beruft. Ich erachte die Mittheilung jener Erzählung um so weniger ungeeignet, als in derlei an das Unglaubliche Streifendem die wörtlichen Angaben aus dem Munde des Augenzeugen zu Vergleichen nur wünschenswerth sein können. Hinsichtlich beider Erzählungen benutzte ich keine der mir vorangegangenen europäischen Veröffentlichungen und somit stelle ich sie in ganz gleichen Werth mit diesen und lasse dahingestellt sein, daß ich im Einzelnen von den Angaben jener abweiche, da mir es lediglich darauf ankommt, sie zu

Digitized by Google

geben, wie ich sie aus den besten Quellen empfing.

Ich wählte im Sinne des bilderreichen Indien den Namen Patmakhanda für diese Blätter, was, mit deutschen Worten zu sprechen, „einen Platz, der reichlich Lotus zeigt", bezeichnet und glaube dadurch mich nicht einer Anmaßung beschuldigt zu sehen, indem ich diese Blätter als den Platz bezeichne, wo viele dieser gefeierten Blumen des Inders sich finden. Dem Inder ist der Lotus deutungsvoll, in diesem Sinne glaubte ich den Lotus hier wählen zu dürfen, als ich die hier dargelegten Charakterzüge, reichen Stoff zu tiefen Betrachtungen bietend, deutungsvoll erachte; der Lotus, voller Duft und voller Farbe — in welchem Sinne ich denke, daß vor einem jeden Bilde jener Länder sein Name gerechtfertigt stehen dürfte, weit davon entfernt diese Auslegung auf die Darstellungsweise selbst zu beziehen. Der Lotus ist dem Inder das Sinnbild der fortbildenden Natur, und auch aus den Lebens- und Charakterbildern eines Volkes werden wir zu Betrachtungen über den fortschreitenden Culturzustand und die Bildung der Nation geleitet. Wählte ich aber die Benennung

Digitized by Google

„ein Platz durch reichlichen Lotus geziert“ oder „lotusreicher Teich“, so möchte ich auch die Ableitung nicht als unpassend hier ansehen, wenn ich mein grösseres Reisetagebuch dem Wasserspiegel vergleiche, in dem sich das Bild der Wirklichkeit abspiegelt; die Lotusblumen sind Blumen eben dieses Wasserspiegels, die wir pflückend weiter eilen.

Herzogswalde den 18. Juni 1852.

Digitized by Google

Inhalt.

Indien.

Seite
Der Europäer als Ankömmling in Indien 3
Die Ghats von Benares 7
Erzählungen des alten Fakirs 15
Die zwei Frauen Jehangir's 18
Der Kaiser von Dehli und seine Unterthanen 22
Gebirgslandschaft im Himalaya 27
Gebirgsbevölkerung 31
Elend der ärmern Volksclassen 34
Koh-i-nur 40
Der Letzte der Sandiwalia im Penjab 48
Elefanten zur Jagd benutzt 56
Andere Jagdpartien bei Radjmahal 59
Der Radja von Kapurdala und sein Hof 64
Schicksal der Europäerinnen in Indien 70
General Avitabelli 73
General Avitabelli und die Khalsas 76
General Avitabelli als Gouverneur 79
Die Turbans in Indien 83
Urtheil eines Eingeborenen über die englische Herrschaft in Indien 86
Der Gouverneur von Kaschmir 89
Der Pfortenwächter 92

Digitized by Google

Seite
Die Jagd des Divan.................................... 95
Der Vater des Radja von Benares.................. 98
Die Bewohner eines Gebirgsdorfes.................. 102
Bootsleute.. 104
Künste der Fakirs.. 106
Deutsche Missionäre in Indien...................... 108
Gefühlvolle Handlung eines armen Hindu........... 111
Das Heirathen in Indien............................... 114
Indische Knaben als Diener........................... 119
Der Sipahi von Nokoden................................ 124
Fechter in Lucknow...................................... 133
Erzählungen aus dem Leben Runjit-Singh's.......... 138
Auf dem Dache sicher vor Lauschern................ 143
Alle Mittel recht, um Geld zu verdienen.............. 147
Missionärschule der indischen Kinder................ 153
Der Hinduknabe bei der Leiche seines Vaters.......... 157
Die Agenten der Gesellschaft Jesu.................. 159
Chärens und Bhäts....................................... 161
Der schottische Schulmeister und der Capitain des Königs von Oude.. 163
Im Walde.. 167
Taj-mahal.. 170
Blick auf die Straßen von Dehli....................... 172
Affen.. 174
Das Mela von Hardwar.................................. 176
Vergleich der Bauart Kaschmirs mit der anderer orientalischer Städte.................................... 185
Gebirgslandschaft am Ganges oberhalb Gangotri....... 189
Bogenschießen der Sikhs................................ 194
Der Hofbüchsenmacher.................................. 197
Der Gastwirth von Sadra................................ 200
Masulaboote — Katmerans............................... 203
Die Pferde der Ebene und die Gebirgswege.......... 205

Digitized by Google

	Seite
Sipahis und Munschis	211
Ein Munschi	214
Der Sohn der Sklavin	225
Die Bengalen	229
Die Choob-Chini-Cur	233
Opiumessen eines Fakirs	237
Die Holzkisten	239
Gebirgslandschaft des Himalaya	244
Ciconia Marabu	247
Theebereitung in Kaschmir und dem chinesischen Hochlande	249
Die Taschenspieler und Gaukler Indiens	255
Das hübsche Mädchen und seine Mutter	263
Die Pflanze Nerbessi	265
Mum	267
Freiwilliger Todesschlaf eines Fakirs	269
Sadis in Odypur	275
Bhojpatr	277
Priestertoleranz in Indien	279
Der Schweinskopf	282
Polyandrie und ihre Wirkungen	287
Jagdmanier der Engländer mit Elefanten	291
Gulab-Singh	294
Wie man in Indien stiehlt	306
Moschusbeutel	316
Ein Säbel von Gujerat	318
Die Halle mit den Kunstsammlungen	320
Die Schiffe des Königs von Oude	322
Des Radja von Bhurtpur Gelüst, die große Trommel zu führen	324
Der Traum des Generals	326
Mädchenraub	329
Chumars	331
Reitkameele	335

Digitized by Google

Seite
Der Munschi von Kaschmir. 338
Dewar=Talaw. 342
Radjputs in Patna. 348
Ein Says. 350
Der Radja von Rahn. 352
Sparkasse der Armen. 356
Grasseilbrücken. 358
Die Elefanten im Handel. 361
Die Blätterteller. 364
Die schöne Rani. 366
Chakkers. 370
Der Krieger von Odypur, ein Kriegsbild aus Radjputana. 372
Waffentragen in Indien. 375
Der Feldwächter und seine Lanze. 377
Jagd mit Geparden. 379
Die Kaschmirshawls als Luxusgegenstand. 382
Vorarbeiter bei der Shawlsweberei. 386
Der König von Oude und seine Aufzüge. 389
Die Tänzerin von Schahabad. 395
Mädchenhandel und Kinder an Zahlungsstatt. 397

Digitized by Google

Indien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Europäer als Ankömmling in Indien.

Der Europäer, oder soll ich lieber sagen der Deutsche, der nach Indien kommt, dürfte sich für die erste Zeit in der Lage des Studenten fühlen, den Goethe uns in seinem Faust vorführt und ihm, gleich jenem, ein Mühlstein im Kopfe herumgehen. Man ist erfüllt von all dem Wilden, Großen, Wunderbaren, an die Urzeit Grenzenden, daß man vor dem Verlangen und der Erwartung zu sehen, so zu sagen keine Augen hat zu sehen. Man ist so beschäftigt mit Indiens Vorzeit und seinem Merkwürdigen der Gegenwart, daß man dieses Letztere darüber in Wirklichkeit aus den Augen verliert, denn indem man hier steht, erscheint einem Alles so ganz anders als man sich gedacht, erscheint Alles so ganz natürlich; der Himmel wölbt den gleichen Dom über uns, der Boden zeigt dieselben Steine, dieselben Farben, dieselben Gebirgsformen, dieselbe Erdkrume, die Bäume und Gräser einen ähnlichen Wuchs, die Vögel, Würmer, Fliegen, Käfer bewegen sich in gleicher Weise, kurz so Vieles, Vieles ist es nicht wie daheim? Die Sonne scheint wärmer, die Palme ist eine uns fremde Erscheinung, die Vögel singen mit

Digitized by Google

verschiedener Stimme andere Melodieen, die Menschen sind anders gefärbt und sprechen in verschiedener Mundart, doch die Verschiedenheiten der Temperatur sind Verschiedenheiten gegen heiße Tage daheim von nur wenigen Graden, nicht allenthalben sehen wir Palmen, und endlich die Menschen, sie haben doch auch gleiche Bedürfnisse, sie gehen und kaufen und verkaufen, essen, trinken, lachen, weinen, kurz alle diese Verschiedenheiten, die in der Phantasie so grell, so groß uns gedünkt, sie erscheinen uns hier an Ort und Stelle weit weniger so. Ich möchte sagen man bedarf einiger Zeit um so weit heimisch zu sein, um in Indien das Indische zu sehen, wo uns für die erste Zeit Alles zu europäisch erscheint, wo mit dem steten Verlangen nur nach dem Nationalen wir eben an dem Nationalen vorüberlaufen. Man spricht so oft in den Verhältnissen des täglichen Lebens von der Wirkung des ersten Augenblicks, von dem hohen Werthe des ersten Eindrucks; in vielen Beziehungen mag dies ganz gut sein und seinen Werth haben, was aber fremde Länder und Nationen anlangt, so lobe ich mir den letzten anstatt des ersten Eindrucks und denke, Niemand dürfte geneigt sein auf jenen ersten besonderen Werth zu legen, da das Wahre und Richtige nur nach Kenntniß des Einzelnen aus der Vergleichung und Prüfung mit Anderem und dem Ganzen hervorgehen kann.

Die Sprache des Landes in dem wir reisen, die Sprache des Volkes, das wir kennen lernen wollen, ist offenbar eines der ersten Bedingnisse zur Errei-

Digitized by Google

chung dieses Zweckes, wollen wir unserem eigenen Urtheile über jene nur irgend einiges Gewicht beilegen, wo wir anderntheils darauf verwiesen sind durch Anderer Ohren zu hören, durch Anderer Mund zu sprechen; doch gerade sie war es, die mir in Indien recht fremdartig erschien und Monate bedurfte ich, um mein Ohr so weit an sie zu gewöhnen, um die geringen Verschiedenheiten des Lautes der Worte zu erkennen. Mit Erkenntniß dieser haben wir, möchte ich sagen, einen ersten Schritt zu dem Thore gethan, was uns in ihre Hallen einführt.

Eine Manier, die wenn auch nicht eben sehr angenehm, mir gleichwohl als eine gute, kurze und practische erscheint um weiter vorzuschreiten, ist, sich von allen Andersspreche nden in dieser ersten Zeit fern zu halten, uns mit Dienern zu umgeben, die nur in der Landessprache mit uns verkehren können. Vom Morgen bis Abend diese fremden Töne um uns hörend, treten wir so gleichsam in das Verhältniß des Kindes zurück, wie dieses aus dem Gebrauche die Sprache selbst kennen lernend, dabei mit ungleich schnellerem Schritte vorwärts schreitend, als die reifere Beurtheilungs- und Fassungskraft des Erwachsenen gegen die des Kindes uns dazu befähigt, anderntheils aber uns Grammatik und Lexikon zu Gebrauch stehen.

Mein Wunsch war nicht nur jene von mir besuchten Länder zu sehen, sondern namentlich ihre Bewohner kennen zu lernen; ob und in wie weit mir dies gelungen, darüber zu urtheilen muß ich dem dazu

Digitized by Google

befähigten Publikum überlassen. Daß ich aber dabei von dem innersten Wunsche das Wahre und Richtige zu erkennen und zu geben geleitet, kann ich unbekümmert aussprechen und ist das Gesehene und Erlebte jener Tage nicht in der dermalen üblichen, eilenden Weise der Oeffentlichkeit übergeben, wo ich bereits schon nach Jahren von der Zeit, der es angehört, rechne, so glaube ich hier, wo es sich nicht um politisch und statistisch Neues handelt, der Sache selbst dadurch nicht geschadet zu sehen, da wo jene Länder und ihre Bewohner noch lange nach mir dieselben sein werden, wie sie Jahrhunderte, so zu sagen unverändert selbst, an sich vorüberschreiten sahen.

Die aber, die hie und da in den von mir hier aufgerollten Bildern Anderes finden dürften, als das oft von Orient, Orientalen und Götzenanbetern im Abendlande Verbreitete, bitte ich deshalb nicht unbedingt ohne eigene Prüfung das hier Gegebene für das Unrichtige anzusehen.

Digitized by Google

Die Ghats von Benares.

Ist der Name von Benares in Europa schon so allgemein gekannt, so ist in Indien wol kein menschliches Wesen, das ihn nicht kennte. Das Kind, kaum daß es Ana, Baba, Mutter, Vater stammelt, wird mit dem Namen des alten Kāsīs — die Glänzende — Benares, vertraut und wie es mit seiner Herrlichkeit die Phantasie der Kinder erfüllt, so auch erfüllt die Sehnsucht nach ihm die Sinne des lebensmatten Greises, und mancher daseinsmüde Hindu, der nach dem Ende seines irdischen Pilgerlebens sich sehnt, wandert nach Benares, um hier in dem heiligen Strome seine letzte Wallfahrt zu vollenden. Wohl euch, ihr Glücklichen! möchte man rufen, euer Glaube macht euch selig; ihr seht keinen Selbstmord, kein Verbrechen in euerer Handlung. Hier Leiden, Kummer, Sorgen und Elend, dort der Gottheit näher vereint, ist euch Tod ein Heimgang, ein Jubelgang. Am Stabe tief gebeugt, im Schneckengange der Schwäche, doch frohen Muthes schleppt ihr euch euerm Ziele zu. Wol manchen heißen Tag, wol manche Meile Weges seid ihr gewandert, doch hebt jetzt euern Blick, ihr könnt Be-

Digitized by Google

nares sehen, dort jene dunkele Fläche, der Tempel Menge inmitten alter Mangohaine Pracht, vom Waldesgürtel eingeschlossen, es ist's! — und dieser Blick, er stärkt euch und neu belebt er euere schwachen Glieder. Die schweren Stunden, die euch jüngst noch nah, sie sind vergessen. Verklärung strahlt aus eueren Zügen, ihr seid am Ziele, das ist das alte Kasi, dies ist der heilige Ganga mit seinen gefeierten Ghats!

Am Strome sinkt der Pilger nieder, der Gottheit dankend, daß er den Heiligen erreicht, wo er sein höchstes Gut, sich selbst, sein Leben der Gottheit darbringen will; zwei irdene Töpfe an sich fest gebunden, geht er in den Fluß, bis er die Tiefe erreicht, wo er nicht mehr fußen kann, die Töpfe sind leer und halten ihn so oberhalb des Wassers, er rudert sich noch eine Strecke weiter in den Strom, die Töpfe hier mit Wasser füllend, bis er sinkt — sein Ziel ist errungen, des Lebens Sorge und Mühen, sie sind vorüber, sein Opfer ward erfüllt!

Glaubt der lebensmüde Hindu zu einem erfreulichen Jenseits überzugehen, indem er sich in den Ganges an den heiligen Ghats von Benares versenkt, so sind die reichen Hindu, die es ermöglichen können, und so namentlich die Fürsten, besorgt ihre Asche in den Ganges, vorzugsweise aber bei Benares, zu versenken. Von der Asche der Feuerstätte wird nach Befinden mehr oder weniger, je nachdem die Entfernung größer oder kleiner, auf Ochsen geladen, nach dem Ganges geschafft und hier versenkt; den Tempeln und

Digitized by Google

den Brahmanen aber fließen Gaben zu, je nach Freigebigkeit des Verstorbenen.

Hat Benares auch in den Augen des Hindu seine hochgeachteten Tempel und Brahmanen, gilt es auch noch dermalen dem Indier als der vorzüglichste, ausgezeichnetste Ort Indiens für Wissenschaft und Bildung, so sind es doch seine Ghats, die von den Gläubigen so hoch gehalten werden, um Pilger von nah und fern hierher zu ziehen.

Der erste Blick auf Benares läßt uns zwei hohe Minarets bemerken, und nächst ihnen die Form der Tempeldächer, die spitz in leichten Bogen thurmähnlich zulaufend, sehr charakteristisch für die Landschaft erscheinen, durchaus abweichend von den Formen, wie man dieselben an der Coromandelküste findet. Von diesen hoch empor strebenden Punkten gleitet das Auge auf die großen Gebäude mit ihren zahlreichen Etagen, Altanen, vorspringenden Erkerfenstern, großen Portalen und breiten steinernen Treppen, die längs dieses Stadttheils das Ufer des heiligen Flusses bedecken. Dies sind die Ghats, Badeplätze mit Tempeln und Wohnungen für Priester wie reiche Hindus, zur Selbstbenutzung und zur Aufnahme der Pilger bestimmt, in Verbindung stehend. *)

*) Es wird als ein frommes Werk angesehen, ein Ghat, Badeplatz, zu bauen. Eine solche Anlage, der sich Gebäude, wie Tempel und Wohnungen anschließen, verlangt natürlich auch so manche Aufsicht, Reparatur u. dergl. Man fundirt hierzu einen Grundbesitz, Einnahme von Ortschaften u. s. w. — sehr

Digitized by Google

Dieser Theil der Stadt ist der von den Hindus vorzüglich geachtete und geehrte, und aus diesem Grunde hat ihn auch Aurangzeb, dieser Tempelstürmer und Mordbrenner des Islams, zum Monumente seiner Schande erwählt, indem er hier einen der geachtetsten Hindutempel niederreißen ließ, und eine Moschee auf dessen Grunde errichtete, welche die sie umgebenden Bauten der Hindus, durch ihre Lage auf einer Kuppe schon sehr begünstigt, weit überragt, die jedoch wohl gegen Aurangzeb's Absicht Benares, namentlich durch ihre hochemporragenden Minare, sehr verschönert und nicht wenig dazu beiträgt, die Ansicht von Benares, im Vergleiche mit anderen Städten Indiens, zu einer der schönsten zu machen. Das Aeußere der Moschee mit ihren Minaren lehrt übrigens schon von Weitem, daß die Zeit ihres Erbauers längst vorüber, und daß sie in Schutt und Staub versunken sein wird, wenn Hindus noch Hunderte von Jahren, nach wie vor die Stufen der heiligen Ghats füllen werden. Ein Weg mit vielen steinernen Treppenstufen, der von den Ghats in die innere Stadt führt, nahe an der Mo-

---

ähnlich wie bei unseren Klöstern — wobei ein Pandit oder gelehrter Brahmane als oberster Priester hier wohnt und das Ganze leitet. Daß solche Ghats nur mit beträchtlichem Aufwande zu erhalten sind, liegt wohl sehr nahe, woraus wiederum hervorgeht, daß nur fürstliche Personen, sehr reiche Kaufleute, Minister oder dergleichen, große Ghats erbauen und mit den nöthigen Schenkungen ausstatten können, wie dieselben des alten Kasis würdig sind.

Digitized by Google

schee vorüber, zieht unsere von dieser Seite auf Benares gerichteten Blicke nächst den Minaren und den Ghats besonders auf sich. Diese Treppe ist nie leer und vom frühen Morgen bis zum späten Abend sieht man auf derselben Auf- und Absteigende mit ihren metallenen Wassergefäßen, Blumen, Tüchern und anderen Dingen, welche die Hindu nöthig erachten, um ihren religiösen Ceremonieen am Flusse nachzukommen.

Richten wir unsere Blicke mehr in den Vordergrund, so sehen wir die Stufen der Ghats mit Hindus aller Kasten, von allen Farben, aus den verschiedensten Theilen Indiens zahlreich besetzt, wobei allerdings in manchen Stunden des Tages der Zudrang größer ist, als in anderen. So füllt sich schon mit dem ersten Morgengrauen das Ufer des Flusses mit den Schönsten und Vornehmsten der heiligen Stadt, die hier in früher Morgenstunde, ungestört durch die der gleichen Pflicht nachkommende männliche Hindubevölkerung der Stadt, ihre religiösen Gebräuche erfüllen können. Wie das scheue Wild, wenn Nacht und Tag sich scheiden, zurück in den Schutz der Dickung zieht, den Blick des Jägers fliehend, so sieht man hier die junge Brahmani mit der gefüllten Lodha in der Hand, von einer Dienerin gefolgt, oder auch allein mit einigen ihrer Freundinnen von dem Flusse, wo sie gebadet, nach der Stadt zurückkehren. Bei dem Anbruche des Tages sieht man in dem Flusse und an seinem Ufer noch zahlreiche Frauen und Mädchen, und einzelne derselben erblickt man auch im

Digitized by Google

Laufe des Tages mit ihren Libationen beschäftigt. Eine Stunde später ändert sich die Scene und wird nun immer mannichfaltiger und belebter, jemehr der Tag vorrückt. An geeigneten Stellen der Ghats und der zu diesen hinabführenden Treppe sitzen Brahmanen, einen Vorrath von mancherlei Büchsen, Töpfchen, Farben, Kussagras, Sandelholzpulver, Sandelöl und was der Dinge mehr sind, die der Luxus ersonnen, um dem Bushawalla zu dienen, neben sich ausgekramt. Mit ehrfurchtsvollem Gruße naht sich dieser oder jener Badende einem jener Brahmanen, legt einige Pais hin und empfängt die Farbe, die ihm nöthig dünkt, um sich das Zeichen seines Glaubens auf die Stirn zu malen. Hier ziert sich ein Anhänger des Vischnu nach dem Bade bald mit horizontalen, bald mit vertikalen Strichen, bald mit runden Punkten in gelber oder rother Farbe; dort bemalt sich ein Anhänger des Siva mit einem vertikalen Striche oder mit einem Dreizack in Roth oder Weiß. Andere bringen ihr Gebet und ihr Wasseropfer der Sonne dar, mit aufrecht zusammengelegten Händen hingewendet nach ihr, die Alles belebt, noch Andere schöpfen mit einem Yoni von Kupfer, Kussagras darin mit der Hand haltend, Wasser aus dem heiligen Flusse, unter Gebeten es in diesen zurückgießend.

Mit jeder Stunde nimmt das Gedränge auf der Treppe zu, wird die Menge der Badenden in und an dem Flusse bunter und bewegter. Unter diesem Chaos machen sich kleine und große Familien Fremder,

Digitized by Google

die aus allen Theilen Indiens hierher pilgern, besonders bemerkbar. Bewohner des Nordens von Indien, des Dekan, von Gujerat, der Malabar- und der Coromandelküste, Alles strömt hier zusammen, doch vorzugsweise sind jene Familien Radjputs Hindostans. Mit frommer Spannung in ihren Zügen nahen sie dem heiligen Flusse, dem oft durch lange Jahre ersehnten, nach manchem ermüdenden Tagemarsche endlich erreichten Ziele ihrer Pilgerfahrt.

Der Mann, der Vater als Führer seiner kleinen Schaar, innere Befriedigung malt sich in seinen Zügen, er hat die Ghats erreicht, die schwere Wanderung ist belohnt, er kann jetzt mit den Seinen hier im Ganges baden, von seiner Lieben Glück ist er, hocherfreut, jetzt überzeugt. Von innerer Regung tief ergriffen, sieht man die Frau. Was fühlt sie nicht, das ganze Dasein liegt ihr in dem Augenblicke! Da sehen wir den Sohn, das Auge unverwandt dem Vater folgend, wie staunt er nicht, und seine Sinne fassen kaum das, was er glaubt! Die Töchter, mit welchem kindlich frommen Blicke hängen sie an jedem Worte des Vaters, der ihnen jetzt erzählt, wie hier Krischna, da Ram, dort Ladschman gebadet! — Zieht heim, ihr Glücklichen, des Glaubens Glück erfüllt mit gleicher Wärme euch! —

Der Pilger, hat er gebadet und hat er die heiligen Tempel und Orte besucht, rüstet er sich zur Heimkehr, so verfehlt er nicht etwas Wasser aus dem heiligen Flusse mitzunehmen, es sorgfältig verwahrend,

Digitized by Google

um bei religiösen, feierlichen Gelegenheiten davon Gebrauch zu machen. Denn das Wasser des Ganges, namentlich aber das bei Benares geschöpfte, ist vom höchsten Werthe in den Augen der Hindu, so daß viele Fürsten tagtäglich unter Aufwand bedeutender Kosten sich Wasser von hier bringen lassen und bis nach den entferntesten Gegenden Indiens, bis an das Cap Comorin, Gangeswasser von den Pilgern getragen wird.

Digitized by Google

Erzählungen des alten Fakirs.

Bei meinem Aufenthalte in Fattehpur diente mir, wie wol allen Besuchern dieses Ortes, ein alter mahomedanischer Fakir, Amtsnachfolger des von Ackbar so geehrten Schaykh Tehausti, als Führer durch die Ruinen des Ortes und erwies sich gut unterrichtet im Lesen der Inschriften, wie bewandert in den Geschichten aus alter Zeit. Er kam gewöhnlich Abends zu mir und unterhielt mich ein Stündchen oder auch länger durch seine Erzählungen, wovon einige hier Platz finden mögen.

Ackbar, so erzählte der Fakir B., fragte einst seinen Vezir Byrber, was er thun werde, wenn er von Sorgen gedrückt sei? Byrber erwiderte, daß er sich so sehr als nur irgend möglich zerstreuen und sich allen nur ersinnlichen Vergnügungen überlassen werde. Der Bâdschâh wollte ihn auf die Probe stellen und gab ihm einen werthvollen Brillant, mit der Weisung, denselben zu verwahren, bis er ihn zurückverlangen werde, könne er ihn dann nicht zurückgeben,

Digitized by Google

so solle er mit seinem Leben dafür zahlen. Byrber ging mit dem Brillant nach Hause und gab ihn seiner Tochter zur Verwahrung, ihr mittheilend, welches Loos seiner harre, wenn der Brillant verloren gehe. Die Tochter des Vezirs nahm den Brillant und verwahrte ihn sorgfältig. Ackbar dagegen versprach einem Mädchen seiner Umgebung 50,000 Rupee, wenn sie ihm den Brillant, den Byrber's Tochter in Verwahrung habe, zurückbringen könne. Die Sclavin ging zu der Tochter des Vezirs und wußte bald deren ganzes Vertrauen zu gewinnen. So bemerkte sie einst, daß jene alle vier Tage ein Kästchen aufschloß und dessen Inhalt untersuchte. Sie vermuthete, daß dieses Kästchen den Brillant enthalte und nahm die Gelegenheit wahr, sich unbemerkt des Schlüssels zu bemächtigen, entwendete den Brillant und brachte ihn dem Bâdschâh.

Ackbar, der befürchtete, daß dieselbe Sclavin, die so klug sei, des Vezirs Tochter den Brillant zu rauben, dasselbe ihm thun könne, wenn der Vezir ihr ein Lack Rupee böte, nahm den Brillant und warf ihn in den Jumna. Am Tage darauf verlangte er den Brillant von Byrber zurück. Dieser geht zu seiner Tochter und der Verlust des Steines wird entdeckt. Der Vezir bittet den Bâdschâh um einen Monat Frist, dann wolle er den Brillant zurückgeben. Gemäß seiner Ackbar früher gegebenen Antwort, überläßt sich Byrber allen ersinnlichen Vergnügungen, verschwendet sein ganzes Vermögen und kommt bald

Digitized by Google

so weit, daß er mit Ablauf der Frist sich zum Aeußersten gebracht sieht. Schon seit zwei Tagen hatte der Vezir mit seiner Tochter nichts zu essen, als am Morgen ein Fischer zu der letzteren kam, ihr Fische anbietend. Sie fragt ihren Vater, ob sie die Fische nehmen soll, was dieser bejaht. Sie nimmt dieselben, tödtet sie, findet in einem davon den Brillant, und bringt diesen sofort ihrem Vater, der ihn dem nicht wenig erstaunten Ackbar übergibt.

Einst fragte Ackbar den Vezir Byrber, was besser sei, Macht in Dienern oder Untergebenen zu besitzen oder selbst Macht in sich zu haben? Der Vezir antwortete: es ist besser eigene Kraft zu haben, als die von Untergebenen. Ackbar, sich dieses Gesprächs erinnernd, als er Byrber eben mit seiner Mahlzeit beschäftigt sah, befahl einem Elefantentreiber, mit dem Elefanten über Byrber hinwegzureiten. Byrber in dieser Gefahr sieht sich nach irgend etwas um, was er erfassen könne, um sich zu helfen, und als er nichts sieht als eine Hündin, die nächst ihm sitzt, erfaßt er diese an einem Beine, schwingt sie um sich gegen den Elefanten und schlägt diesen damit auf den Kopf, die Hündin bellt und schreit, der Elefant aber dadurch in Furcht gesetzt, kehrt um und läuft davon. Byrber sagt darauf zu Ackbar: „Siehe, meine eigene That hat mich gerettet; ich hatte nicht Zeit,

Digitized by Google

einen Diener zu meinem Beistande herbeizurufen und wäre, ohne mir selbst zu helfen, offenbar verloren gewesen.

Die zwei Frauen Jehangir's.

Jehangir, Ackbar's Sohn, hatte zwei Gemahlinnen, von denen die eine Yudbay, eine Hinduprinzessin, Tochter des Radja von Djodpur, war, die andere Nurjehan, Tochter Ettema-ud-Daulah's, war früher vermählt an Askan Khan. Bei einem großen Feste, wo dem Gebrauche nach die Frauen vor dem Bâdschâh erschienen, fand auch Nurjehan sich ein und Jehangir fühlte sich von ihrer Schönheit überrascht und ergriffen. Der Sage nach soll schon damals ein geheimes Einverständniß zwischen Beiden stattgefunden haben. Askan-Khan soll davon Kenntniß erhalten und für nothwendig gefunden haben, sich zu entfernen, um so wenig seine Frau als sein Leben zu verlieren. Er ging nach Bengalen, worauf Jehangir dem Nabab von Dacca befahl, Askan-Khan gefangen zu nehmen, dessen Frau aber ihm zuzuschicken. Um diesen Befehl auszuführen, schickte der Nabab seinen Bruder mit einigen Truppen gegen Askan-Khan, der Bruder des Nabab's wurde jedoch geschlagen und verlor im Kampfe sein Leben. Der Nabab, durch diesen Unfall gewaltig erzürnt, zieht mit frischen Truppen selbst gegen ihn und nimmt ihn und seine Frau gefangen. Askan-Khan wird getödtet

Digitized by Google

und die schöne Nurjehan wird aus Rache von dem Nabab in den Stall verwiesen und muß Korn mahlen. Als Jehangir dies erfährt, schickt er, heftig erzürnt über den Nabab, sofort Truppen gegen diesen ab, nimmt ihm sein Land und Nurjehan wird nach Agra oder Fattehpur gebracht, wo sie, vor den Bâdschâh geführt, sich vor diesem niederwirft und bittet, sich entfernen zu dürfen, da sie nicht mehr würdig sei, in seiner Nähe zu verweilen, nach dem, was sie in ihrer Gefangenschaft habe erdulden müssen. Jehangir, dadurch aber nur um so mehr für sie eingenommen, nahm sie zur Gemahlin. Die Menge der kleinen aus dem Leben der beiden Frauen Jehangir's aufbehaltenen Erzählungen lehrt uns, daß dieselben sich nie sehr vertrugen und stets kleine Häkeleien zwischen ihnen im Gange waren, da namentlich Yudbay der Nurjehan nicht vergessen konnte, wie es schien, daß sie nach dem Verluste des ersten Mannes einen zweiten genommen, ein Vorkommen, was allerdings bei Hindufrauen nur ungünstige Urtheile hervorruft. Es wird uns so unter Anderem erzählt, daß einst als Jehangir mit Nurjehan schlief, die Lampe zu erlöschen drohte. Nurjehan stand auf, um den Docht derselben vorzuschieben. Jehangir bemerkt dies und staunt, als er sie ein Armband zerbrechen sieht, womit sie den Docht vorschiebt, um sich die Finger nicht zu beschmuzen. Er sagt sich selbst, er habe eine sehr kluge Gemahlin. Einige Zeit darauf, als er mit Yudbay schläft, ereignet sich Gleiches mit der Lampe. Yudbay

steht auf, zieht den Docht mit den Fingern heraus und wischt sich diese darauf an der Wand ab. Jehangir bemerkt dies ebenfalls und sagt ihr zürnend, was für eine schlechte Erziehung sie habe, um sich so schmuzig zu benehmen. Nurjehan, fügt er bei, ist viel klüger und reinlicher als du, sie zerbrach ein Armband zu demselben Zwecke, wo du keinen Anstand nimmst, deine Finger zu brauchen; warum kannst du nicht so klug sein, auch dein Armband zu zerbrechen? — Yudbay erwidert: Nurjehan mag dies thun, ich nie! Nur eine Frau, die einen Gemahl verlor, der sie liebte, und einen andern nahm, kann ihr Armband zerbrechen. Eine Frau aber, die ihren Gemahl liebt und nicht seinen Tod wünscht, wird nie ein Armband zerbrechen. Wie Nurjehan nach dem Verluste ihres ersten Gemahls dich genommen hat, wird sie nach deinem Tode wieder einen andern Gemahl nehmen, was ich nie thun werde. Jehangir war entzückt über diese Antwort.

Ein andermal, in einer hellen Mondnacht, fodert Jehangir Nurjehan auf, sich ganz weiß zu kleiden und zu ihm zu kommen, worauf diese ihn bittet, auch Yudbay auf gleiche Weise zu sich kommen zu lassen. Jehangir schickt zu dieser und läßt sie auffodern, in weißer Kleidung vor ihm zu erscheinen. Sie kommt, aber roth gekleidet. Jehangir fragt erzürnt, ob man nicht ein so leichtes Verlangen erfüllen könne und ob keine seiner Gemahlinnen seinen Willen thun wolle? worauf Nurjehan sich entfernt und weiß gekleidet wie-

Digitized by Google

der erscheint. Jehangir sagt nun zu Yudbay: Siehe hier den Beweis, daß Nurjehan mich mehr liebt als du, sie erfüllt meinen Wunsch, du nicht. Yudbay erwiedert: Möge Nurjehan es thun, sie werde sich nie weiß kleiden, so lange ihr Gemahl lebe, nur eine Frau, die nach dem Tode ihres Gemahls einen andern nehme, könne sich weiß kleiden! — Die ganz weiße Kleidung der Frauen gilt als ein böses Zeichen für das Leben des Mannes und ist den Frauen nur nach dem Tode desselben erlaubt.

Als Jehangir einst mit Nurjehan im Garten lustwandelte, bemerkte diese Yudbay am Fenster sitzend und in einem Buche lesend. Sie veranlaßte Jehangir Yudbay zu fragen, was diese lese? und Yudbay gab die Antwort: sie lese von einer Frau, die nach dem Verluste ihres ersten Mannes einen zweiten genommen!

Digitized by Google

Der Kaiser von Dehli und seine Unterthanen.

Wenn man mit Leuten aus Dehli spricht, so trifft man selten Jemand, dessen drittes Wort nicht der Bâdschâh ist. Obgleich demselben von seinem Kaiserlichen kläglich wenig mehr umgibt, freut man sich noch, von seinem Kaiser sprechen zu können und denkt dabei an die glänzenden, festlichen Tage der Vergangenheit, die man aus den Erzählungen der Väter kennen lernte. Es wäre übrigens undankbar von den Eingebornen Dehlis, wenn es anders wäre; denn dieser Stolz ist gegenseitig, man kommt sich nur entgegen, Gleiches mit Gleichem vergeltend. Der Kaiser, wie er immer heißen mag, bis er in aller Form Rechtens seinen Titel abgelegt, fühlt sich glücklich in dem Traume, daß alle Inder noch seine Unterthanen oder Abhängige, und daß alle Bewohner Dehlis zu seinem großen Haushalte gehören. Diesen Wahn bezahlt der Kaiser jedoch theuer, denn man pflegt zu sagen, daß die Hälfte der Bewohner Dehlis von ihm lebt. Der Bâdschâh erhält von der englischen Re-

Digitized by Google

gierung eine Leibrente, die anfänglich auf 10 Lack*), später auf 12 Lack festgesetzt war und dermalen wol 15 Lack beträgt, die ihm, monatlich 1 Lack, in schöner, baarer Münze ausgezahlt werden. Nach der Sitte des Orients, wo der Glanz des Hofs vorzugsweise in der Menge des Dienstpersonals besteht, und darin gesucht wird, daß recht Viele von ihm leben, ist auch in Dehli der zweite Mann, den man sieht, ein Hof-So und So — Hofbuchmacher, Hofwaffenschmidt, Hofmunschi, Hofjuwelier, Hofschneider, Hofgoldschmied, und was dergleichen alle mehr sind von Leuten aller Handwerke, aller Lebenszweige, aller Farben, die sämmtlich zu des Bâdschâh Angestellten gehören. Ihre Zahl mehrt sich mit jeder Generation, wie die Familie des Bâdschâh selbst, und unzählige dieser Menschen, nicht zufrieden mit der Ehre, sich zu dem Personal des Bâdschâh zählen zu dürfen, erhalten auch monatlich eine kleine Gabe an Geld. Die Bedürfnisse des Bâdschâh selbst, für seine eigene Person, vermehren sich nicht; man gibt im Gegentheile an, daß derselbe äußerst sparsam lebe und es sich fast an dem Nöthigsten fehlen lasse, aber die Familie, deren Kinder, seine Kinder, die Verwandten überhaupt, vermehren sich, man möchte sagen täglich, und wenn die Einzelnen derselben auch sich einschränken, so wächst doch die Zahl der Bedürftigen und mit ihnen die Masse der Ausgaben. Betrachtet man hierzu diesen

*) 1 Lack = 100,000 Gulden.

Digitized by Google

unabsehbaren Anhang von Dienstpersonal, was alles, so lange der Herr hat, von ihm haben will, so lange er etwas gibt, so kann man wol begreifen, daß die Kasse des Bâdschâhs in sehr kläglichen Verhältnissen sich befindet. Die Menge der täglichen Bedürfnisse an Lebensmitteln, Kleidungsstücken und was dem Allen nachfolgt, wird bei den Verkäufern entnommen und die Arbeiten werden von den Handwerkern gefertigt: die Bezahlung bleibt aufgeschoben bis Geld in der Kasse ist. Am ersten jeden Monats oder schon Tags vorher wird der Lack oder 1¼ Lack, wieviel es immer sein mag, von dem englischen Gouvernement jederzeit baar in die Schatzkammer abgeliefert, an diesem und dem nächsten Tage ist aber der unglückliche Bâdschâh auch schon von offenen Händen dicht umdrängt, die nicht, wie das Sinnbild der Inder, damit geben, sondern empfangen wollen.

Die verschiedenen Glieder der kaiserlichen Familie, die Frauen, Töchter, kurz Verwandte aller Grade kommen mit den beweglichsten Vorstellungen ihrer Bedürfnisse das erhabene Ohr zu erreichen und zu erfüllen, und nächst ihnen die Menge der Diener des engern Haushaltes, die Unzahl von Kindern, die Khidmatgar, Ferasch, Boverji, Munschi, Choptar und wie alle die verschiedenen Glieder der unendlichen Kette heißen, die der Dienst des Bâdschâhs, wie der der Senana umschließt, für deren Aufnahme der Raum nicht genügt, so dicht gedrängt sie auch stehen. Die Verkäufer, Handwerker und verschiedenen Lohn-

Digitized by Google

empfänger des Hofes aus der Stadt, alle sind da, die halbe Stadt auf den Beinen, in dem Palaste. Das Ende vom Liede aber ist, daß nach zwei, höchstens drei Tagen, sämmtliches Geld meist ausgegeben ist, und wohl und gut, wenn es zulangte, was aber oft nicht der Fall war; das für den Monat pränumerando empfangene Geld ist verausgabt und die Rechnungen und Hoffnungen laufen bis nächsten Letzten.

Unter diesen Verhältnissen ist es kaum anders möglich, als daß der Bâdschâh sowol wie die verschiedenen Glieder seiner Familie, die etwas besitzen, von Zeit zu Zeit, um nöthige Ausgaben zu bestreiten, Dieses und Jenes verkaufen muß. Sachen aller Art werden auf diesem Wege in Dehli zum Kauf gebracht und kein Ort in Indien ist nach meiner Kenntniß so geeignet, um alte Dinge zu sammeln, als gerade Dehli. Die schönsten alten Waffen und Geräthe, die nur irgend in Indien noch aufzutreiben sind, findet man in Dehli und wiewol auf dem Bazar nichts davon zu sehen, so bedarf es doch nur einiger Aufträge an einen der unzähligen Hof-So und So, um es zu erhalten, wenn es irgend zu finden ist. Obgleich die Vorräthe aus Ackbar's und Jehangir's Zeit längst angegriffen sind, so ist doch noch Vieles vorhanden, und namentlich ist aus der Bibliothek Vieles dermalen mit leichter Mühe zu erlangen, ob mit oder ohne Wissen des Bâdschâhs, ob durch Vermittelung des Einen oder Andern der Familie, oder durch den darübergesetzten Beamten, vermag ich

Digitized by Google

nicht zu bestimmen; den Angaben der Eingeborenen darüber darf man natürlich nicht trauen, soviel aber ist gewiß, daß kostbare Bücher in kurzer Zeit und andere Sachen in etwas längerer Zeit, aber immer, herbeigeschafft werden. Dies wirft keinen Schatten auf den Bâdschâh, der selbst ein solcher ist, es gereicht ihm unter seinen Verhältnissen nicht zur Schande, wenn er diesen Ausweg ergriff, um den Bedürfnissen zu entsprechen, die er auf anderem Wege nicht befriedigen kann, im Gegentheil bringt es ihm Ehre, daß er selbst keinen Aufwand macht, und als Mensch fühlend für die Bedürfnisse Anderer sorgt.

Der Zustand, in dem sich die ganze kaiserliche Familie befindet, ist ein durchaus nicht beneidenswerther. Auf diese Höhe gestellt, wo sie glauben sich erhalten zu müssen, Alles dem äußern Anstande opfernd, ohne die genügenden Mittel, sind sie Bedauerliche; denn anstatt daß sie in anderer Stellung etwas unternehmen könnten, so glauben sie hier, als Nachkommen der Kaiser auf einem der glänzendsten Throne, dies nicht thun zu dürfen, um sich und ihrer Familie nichts zu vergeben. Sie glauben, ihre Töchter nicht mit geringeren Leuten vermählen zu können, und um sie an Fürsten zu vermählen, besitzen sie nicht die Mittel, Ausstattung und Vermählungsfeierlichkeiten, ihrer geträumten Stellung entsprechend zu bestreiten; und so heirathet die Familie in sich selbst und geht so physisch und moralisch ihrem Untergange entgegen.

Digitized by Google

Gebirgslandschaft im Himalaya.

Wenn ich, sitzend im Schatten der Fichten, die Landschaft vor mir betrachte, welche feste Ueberzeugung des friedlichen Glückes, der innern Zufriedenheit ihrer Bewohner drängt sich mir auf! — Vor mir liegt das Dorf Joungah und die Wohnung des Rana, etwas entfernter ein kleiner Tempel, über welchem sich eine schöne, grüne, grasige Bergwand erhebt. Ueber dieser, etwas zur Linken, bietet sich oberhalb Joungahs ein Blick nach Simla dar. Den Vordergrund bis an das Dorf nehmen Felder und Gärten ein, belebt durch Arbeiter, geschmückt durch die schön roth blühende Djaulay und den breitstengligen Macki, einzelne Aprikosenbäume dazwischen. Rege Geschäftigkeit zeigt sich in der Divan-Khana, die mir etwas zur Rechten liegt, nahe genug, daß einzelne Worte mir fast verständlich herüberschallen von den auf der Galerie derselben sich befindlichen Personen. Von dem Schlosse oder der Wohnung des Rana her hört man einige schwache weibliche Stimmen den Lieblingsgesang der Hindu und Perser anstimmen; näher mir vernehme ich das Gekose der Arbeiter auf einem Felde

Digitized by Google

und einzelne frohe Lachlaute übertönen zuweilen die andern Stimmen.

Es wird später, die Sonne versinkt hinter die mir zunächst sich erhebenden Berge, erquickende Kühlung verbreitet sich über die Landschaft. — Dieselben Stimmen, die ich früher hörte, beginnen mit kurzen Unterbrechungen nochmals den Gesang. — Die Sitzung in der Divan-Khana ist geschlossen; Landleute gehen an mir vorüber und sagen, daß solche Worte man nicht sprechen sollte in des Sirkar's Divan-Khana. — Die Felder sind leer; Kühe und Maulthiere ziehen heimkehrend dem Dorfe zu, eine Flöte oder Schallmeie stimmt eine kurze Melodie an. — Weniges später hört man eine männliche Stimme, die wieder einzelne Singstimmen unterbrechen. Die Divan-Khana ist leer; man versammelt sich auf dem Dorfplatze, wo ein kleines hölzernes Dach, auf Säulen ruhend, wohl zum Schutze gegen Regen und Sonnenschein für diejenigen, welche Geschäfte in die Divan-Khana rufen, errichtet ist. Die Arbeiter, die vorher auf dem Felde in meiner Nähe beschäftigt waren, sitzen jetzt in einiger Entfernung mir gegenüber und rauchen ihre Abendhucka. Heerden, weiter herkommend, ziehen vorüber, von einem Hirten mit tibetanischem Hunde getrieben, der ein Tigerfell als Klapper benutzt. — Einige Schüsse mehr oberhalb des Dorfes lassen vermuthen, daß der Rana in seiner Abendunterhaltung begriffen ist. Auch ein Elefant, mit rother Satteldecke behangen, erscheint jetzt auf der Scene, eben als

Digitized by Google

ich meinen Platz verlasse, um nach meinem Zelte zu gehen.

Einer andern Seite der Landschaft wendete ich meine Schritte zu. Es ist Morgens gegen acht Uhr; ein herrlicher Tag, kein Wölkchen verdunkelt den Himmel; eine reine, erfrischende Luft umgibt mich. Stille herrscht in der Natur; die Grasspringer zirpen ihr Liedchen, einzelne Tauben gurlen und kleine Meisen zwitschern dazwischen, von Ast zu Ast der Kiefern hüpfend, Würmer und Fliegen suchend. Vor mir liegt ein kleines Feld, was man mit Ochsen pflügt. Sieben Pflüger, deren jeder zwei Ochsen an seinen Pflug gespannt, unterbrechen, diesen zurufend, um sie in der gewünschten Richtung zu erhalten, zuweilen die Stille. Zwei Knaben auf demselben Felde scheinen sich um weiter nichts zu kümmern als um ihre Spiele, bald sich herumtreibend, bald sich haschend, bald sich ermüdet für kurze Augenblicke niederlegend im Schatten eines Baumes, unter welchem ein Mädchen sitzt. Etwas zur Seite, von Aesten halb verdeckt, steht eine kleine Hütte, vor der eine Frau sitzt, die Hucka rauchend. In der Ferne sehe ich Simla, den Weg, der nach Bâhar führt, das Observatorium u. s. w.

Die Sonne steigt höher, unter den einzelnen, ziemlich hohen Kiefern, wo ich sitze, um eine Ansicht von den Bergen um Simla zu zeichnen, beginnt es ziemlich warm zu werden. Zwischen den Bäumen grasen einzelne schöne Rinder; an der Bergwand

Digitized by Google

jenseit des Assan erblickt man einzelne Häuser und Ortschaften. Die Kinder auf dem Felde zünden ein Feuer an und mahnen mich, wie schon früher die Sonne gethan, mein Buch zu schließen und nach meinem Frühstücke zu gehen.

Gegen den Fuß des Berges zur Linken weiden Büffel, höher hinauf Rinderheerden. Mehr in der Mitte des Berges steigen zwei Männer den Pfad herab, deren einer, weiß gekleidet, mit einem Sonnenschirme von weißem Zeuge, wol ein Schriftgelehrter, ein Beamter des Rana ist, der nach einer der Ortschaften geht. — Die zahlreich an den Bergen weidenden Rinderheerden lassen auf einen Wohlstand dieser Gegend schließen, den man dem Aeußern ihrer Hütten nach, den Bewohnern nicht zutrauen würde. Die Felder sind gut bebaut mit Kuda, dem schön blühenden Djaulay und einigen Kornarten, die noch nicht sehr ausgewachsen sind.

Der Abend fand mich auf derselben Stelle unter den Fichten, wo ich gestern saß. In der Divan-Khana ist Alles ruhig, einige Müssige nur sitzen auf der Galerie. Im Schlosse des Rana herrscht gleiche Stille; auf dem Dorfplatze spielen einige Kinder; Stimmen tönen herüber aus den unterhalb des Schlosses gelegenen Häusern, wo Arbeiter einzeln oder in Gruppen zusammensitzen und die Hucka rauchen. Ein außerhalb des Dorfes nach dem Tempel zu emporsteigender Rauch scheint von einem reisenden Fakir herzurühren, der hier seine Mahlzeit bereitet und

Digitized by Google

einige Stimmen, oberhalb wie aus dem Holze herschallend, mögen Frauen oder Kindern angehören, die dort ihr Holz zu der Abendmahlzeit sammeln. Unter dem Dache auf dem Dorfplatze, was mir gestern als Versammlungsort für diejenigen erschien, welche Geschäfte in der Divan-Khana aus der Umgegend hierher rufen, stand heute das hölzerne Gerüst einer Hawda, nach Art der von den Engländern zur Jagd gebrauchten gefertigt, die grün angestrichen war und mit Rohr ausgeflochten wurde. War mir gestern die friedliche Ruhe in der Divan-Khana aufgefallen, so höre ich heute, daß der Vezir oder Secretair des Rana, der Kraft Amtes und Würden zu seiner Zeit die Haut über die Ohren zu ziehen berechtigt, davongegangen, sich, ohne Rechnung abgelegt zu haben, in das Dominium des Radjas von Tiri flüchtend, wohin ihm Sipahis nachgeschickt wurden, um ihn zurückzuholen.

Gebirgsbevölkerung.

Die Bevölkerung der Gebirgsländer Indiens unterscheidet sich wesentlich von der der Ebene. Die Leute sind rüstig und gewandt, mittler Größe, sehr gut gewachsen, reinlich, jedoch nicht so sauber wie die Hindus des Flachlandes. Ihr Anzug besteht meist aus Wolle, und dies um so ausschließlicher, je höher die Lage der Ortschaften ist. Den Kopf bedeckt ge-

wöhnlich eine kleine schwarze Mütze, die einigermaßen die Form eines Turbans hat, doch genau zu sprechen, nichts anderes ist als ein vom Rande an aufgewickelter Sack von der Weite des Kopfes. Der Rock ist von Wolle, meist weiß d. h. ein schmuziges Weiß, mit kurzer Taille, der Schooß an die Taille mit vielen Falten angesetzt, nach Art der alten Hindukleidung. Ein wollenes Seil vertritt die Stelle des Gürtels, welches in vielen Vorkommnissen des Tages seine Verwendung findet. Ist es kalt, so wird dieser Anzug durch weite, lang heruntergehende, unten enger werdende Beinkleider, gleichfalls von wollenem Zeuge, vervollständigt; die Füße umschließen Sandalen. Der Anzug der Frauen ist dem der Männer sehr ähnlich; nur die Oberkleider oder der Rock, der bei den Männern bis an die Knie reicht, ist bei den Frauen länger, oben nicht mit Falten an die Taille angesetzt und mehr in der Form eines einfachen Hemdes geschnitten. Die Unterkleider sind zum Theil gleichfalls aus Wolle, oft aber von buntblumigem Baumwollenzeuge, dessen Grundfarbe dann meist roth, mit Blumen oder dergleichen verziert ist.

Unter den Frauen finden sich sehr einnehmende Figuren, die sich durch den angenehmen Ausdruck ihrer Gesichtszüge auszeichnen, und man möchte schon von den Männern auf die Schönheit des andern Geschlechts schließen. Unter meinen Culis waren zwei junge Leute, die einen so schönen Körperbau

Digitized by Google

und so feine, schöne Linien der Beine zeigten, wie ich kaum irgend gesehen habe. Daß die untern Theile des Körpers bei den Bewohnern so steiler Berge, wie die des Himalaya, vorzüglich ausgebildet sind, ist natürlich; doch wenn man hier die grobe Muskulatur eines Herkules oder einer babylonischen Heldenfigur vermuthen wollte, so würde man sehr irren, die Formen zeigen im Gegentheile eine überaus feine, zarte und schöne Bildung.

Digitized by Google

Elend der ärmeren Volksklassen.

In demselben Seray, wo ich in Kanoj wohnte, hatten auch mehre Familien von Tänzerinnen mit ihrer Begleitung seit einigen Tagen ihre Wohnung aufgeschlagen. Sie waren in Diensten des Onkels des Radja von Qualior gewesen, da dieser aber, angeblich wegen seiner Verbindung mit den Engländern, von dem regierenden Radja in Gefangenschaft gesetzt worden, so wurden sie mit seiner übrigen Dienerschaft des Landes verwiesen. Sie lebten von dem, was sie hatten, so lange dies ausreichte, und nun genöthigt, sich nach anderem Verdienste umzusehen, waren sie nach Kanoj gekommen und wollten, sofern sich hier keine Gelegenheit zum Erwerbe finden sollte, nach Lucknow gehen. Unter diesen Tänzerinnen befanden sich einige recht hübsche und mehre noch sehr jugendliche Wesen. Eine derselben hatte meine Neugier erregt durch die Aufmerksamkeit, welche ihr die jungen Stutzer von Kanoj bewiesen, die zahlreich, sowol zu Pferde als zu Fuße vor dem Seray erschienen, angethan in der ihnen am geschmackvollsten erscheinenden Weise, die kleine Mütze mit Gold besetzt, die Taille möglichst

Digitized by Google

fest und eng gezogen, die Pantoffeln mit Gold gestickt, kurz, sorgfältigst gekleidet, um den günstigsten Eindruck zu machen. So standen sie, die Hucka rauchend, oder nicht rauchend, von weitem mit verlangenden Blicken nach der Thüre und dem Kreuzgange des Seray schauend, worin sie die kleine Tänzerin wußten, und wohlgefällige Regung belebte die Mienen der Versammelten, wenn ihre Blicke sie entdeckten. Sie war offenbar die Schöne der Gesellschaft, und von Natur und Jugend begünstigt.

Diese Gefeierte hatte, wie erwähnt, meine Neugier erregt und ich trug einem meiner Diener auf, sie zu einem Besuche bei mir zu veranlassen. Ich war von einem Ausfluge zurückgekehrt und hatte bereits auch meine Geschäfte und Mahlzeit beendigt, als das Mädchen, schüchtern und ängstlich bei mir eintrat. Ihr ganzes Wesen und Benehmen zeigte die höchste Bescheidenheit. — Sie hatte mehre Lieder gesungen, und so war einige Zeit vergangen, als sie mit ihrer zaghaften Stimme fragte: ob ich gegessen habe? — Die Frage fiel mir nicht besonders auf, da es noch nicht sehr spät war und die Eingeborenen ihre Mahlzeit oft erst spät halten. Ich erwiderte, daß ich allerdings gegessen habe, worauf sie bemerkte, sie habe nicht gegessen. Ich legte auch auf diese Aeußerung keinen besonderen Werth, da es bei den Eingeborenen dieser Klasse sehr gewöhnlich ist, daß sie in derartiger Weise Veranlassung zu geben suchen, um Confect herbeischaffen zu lassen. Oft ist es zu spät, dies zu

Digitized by Google

bekommen und ein Geschenk an Geld vertritt dann die Stelle des Zuckerwerks, oder aber man läßt auch durch Jemand von ihrer Dienerschaft oder Begleitung,.dem das Geld eingehändigt wird, schon bereit gehaltenes Zuckerwerk erscheinen u. s. w. Das Ganze ist darauf berechnet und auf Empfangnahme eines Geschenks hinauslaufend. Persönlichkeit und Benehmen des Mädchens schienen zwar nicht zu dieser Vermuthung zu berechtigen, doch was läßt sich nicht bei guter Zucht Alles erlernen und diese Wesen sind meist in schlimmer Schule erzogen, oft schon in der anscheinend unschuldigsten Kindheit in Schlichen und Ränken unterrichtet. Ich beachtete, wie gesagt, jene Aeußerung weiter nicht, denn annehmend, daß das Mädchen wirklich nicht zu der gewöhnlichen Stunde ihre Mahlzeit gehalten, so ist die Uebergehung einer Mahlzeit eine Sache, die von den Eingeborenen Indiens nicht hoch angeschlagen zu werden pflegt. Nach der Landessitte wird übrigens keine Speise von der Mahlzeit aufgehoben, es wird bei jeder Mahlzeit frisch gekocht, was übrig bleibt, erhalten die Armen der niedrigsten Vokl̈sklasse, wenn deren da sind, oder es wird den Hunden vorgeschüttet; ein Vorsetzen von Speisen findet somit nachträglich nicht statt.

Das Mädchen erzählte noch Einiges, doch hörte man, es wurde ihr schwer; ich entließ sie deshalb und gab ihr ein Geschenk. Sie nahm es in ihrer so bescheidenen als zaghaften Weise, die Hälfte des Gelds fiel auf den Teppich, als ich es ihr gab, und

Digitized by Google

sie schien zu glauben, dies sei absichtlich geschehen, vielleicht vermuthend, daß es mich reue, ihr so viel gegeben zu haben. Wie hohen Werth das Geld auch für sie haben mochte, zeigte sie doch nicht den geringsten Mismuth, und es kostete einige Mühe, ihr begreiflich zu machen, daß das Ganze für sie bestimmt sei. Am nächsten Tage kam sie wieder, heiterer als den Tag vorher, aber ebenso sanft und bescheiden; sie erklärte, daß sie mir danken wolle, sie habe gegessen und es sei ihr wohl, das verdanke sie mir. Ich nahm diese Worte als eine allgemeine Redensart und überging sie. Am darauffolgenden Morgen, dem Tage meiner Abreise, schickte man von Seiten der Tänzerinnen zu mir, mich fragen lassend, ob ich das Mädchen nicht mit mir nehmen wolle. Ich verweigerte dies und um jeder weitern Erklärung überhoben zu sein und diese an und für sich schon beklagenswerthen Wesen nicht unnöthig zu verletzen, unter der Angabe, daß ich, im Begriff auf das Pferd zu steigen, unmöglich Zeit habe, um dergleichen Dinge zu ordnen. Ich reiste ab und erst zwei Tage darauf theilte mir einer meiner Diener den nähern Stand der Sache mit. Die Familie, wozu außer jenem Mädchen noch zwei jüngere Schwestern derselben, eine Köchin und ihr Mann, der Treiber des Ochsenwagens, des Mittels ihres Fortkommens, gehörten, war so arm, daß sie nichts mehr zu leben hatte. Die Mutter war gestorben, ohne ihnen etwas zu hinterlassen. So hatten sie mit den zwei Leuten, die ihnen

Digitized by Google

treu geblieben, ihre Armuth mit ihnen theilend, ihren bisherigen Aufenthaltsort verlassen müssen, um anderswo Mittel zu ihrem Unterhalte zu suchen, das Wenige mit sich nehmend, was sie besaßen. Dies hatten sie im Laufe der Reise verkaufen müssen, zuletzt auch ihre Kleider; die, welche sie noch besaßen, waren schon sehr durch die Zeit angegriffen. Der Ochsenwagen war ihnen allerdings noch geblieben, aber mit ihm würden sie auch das Mittel zu ihrem Fortkommen verloren haben, was der jüngern Geschwister wegen um so mislicher gewesen sein würde.

Dies war der Stand der Sache, als ich in Kanoj eintraf, und die Frage des Mädchens, ob ich gegessen, die ich für eine, wie sie täglich vorkommt, genommen, erklärte sich jetzt. Sie hatte, nach ihrer Versicherung, seit drei Tagen nichts gegessen; das Letzte hatte sie ihren Schwestern gegeben. Mein Geschenk war ihr als eine Hülfe des Himmels erschienen, und sie hatte meinem Diener gesagt, sie wolle das ihr gegebene Geld nun sorgfältig eintheilen, sie könnten nun einen Monat leben und brauchten in dieser Zeit nicht wieder zu hungern. — Ich kann wol sagen, daß mich diese Mittheilung, bei der Einfachheit der Erzählung, ergriff, und wenn ich mich auch nicht vermögend fühlte, um alle Hungrigen in Indien zu speisen, so beschloß ich wenigstens für diejenigen, die das Schicksal mir in meinen Weg geworfen, zu thun, was in meinen Kräften stand, und schickte so einen Boten nach Kanoj, mit

Digitized by Google

dem Auftrage an die Betreffenden, daß, sofern sie nach Agra kommen wollten, ich sie soweit unterstützen werde, um ihr Fortkommen für sich selbst auf bescheidenem Wege zu finden; hielten sie aber einen andern Weg für gerathener, so möchten sie mir einen sicheren Mann schicken, dem ich noch einiges Geld für sie einhändigen werde.

Digitized by Google

Koh-i-nur.

Mannichfaltig, wie die Menschen selbst, sind ihre Ansichten über das, was ihnen verlangenswerth erscheint. Das arme altersschwache Mütterchen lockt schon ein Stückchen Holz, es heim zu tragen, den Bettler reizt die Kupfermünze, wie Mancher ließ von Silber sich bethören, wo Reichere das Gold verführt und der Juwelen Glanz des Fürsten Wünsche weckt! — Wie mancher dieser Steine schwamm in Blut, wie manche Geschichte dieser Steine ist eine Reihe von Gewalthandlungen und Verbrechen; doch eben sie blenden und bethören durch ihren Glanz, wer fragte bei ihnen, wie bei der blanken Silbermünze in der Hand des Bettlers, wo hast du sie erworben?

Die frühere Geschichte des großen Diamants Koh-i-nur, Berg des Lichts, verschwindet in der dunkeln Ferne alter Jahrhunderte Indiens glänzender Vorzeit. Die ersten Angaben, die man mir in Indien von ihm machte, sind, daß er in Matura gewesen sei, wo er mit einem andern Steine gleicher Größe die Augen eines Idols gebildet habe. Nach

Digitized by Google

der Plünderung jener unglücklichen Stadt, die so oft die Habgier der mahomedanischen Herrscher reizte, erhielt er die Bestimmung, lebendige Götzen zu zieren. Mehrmals wechselte er seine Herrn, deren keiner leichten Kaufes seinen Besitz aufgab. Der Stein war bei der Mongolendynastie in den Händen des damaligen Thronînhabers Mahmud-Bâdschâh, als Nadir-Schah nach Dehli kam. Dieser verabsäumte nicht, sein Augenmerk auf den Koh-i-nur zu richten, und versuchte alle mögliche Wege, sich in den Besitz desselben zu setzen, die jedoch alle ohne Erfolg geblieben waren. Endlich wurde ihm durch eine Frau der Senana des Bâdschâhs verrathen, daß der Bâdschâh den Stein in seinem Sirband trage und nie von sich lege. Nadir-Schah ließ sich das nicht zweimal gesagt sein, da alle weiter eingezogenen Erkundigungen ihn davon überzeugten, daß die ihm gemachte Angabe richtig sei.

An dem zu dem Abschiedsbesuche Nadir-Schahs bei dem Bâdschâh festgesetzten Tage war eine große Festlichkeit in Dehli veranstaltet. Nadir-Schah erschien in prachtvollem Schmucke, seine persische Schaffellmütze tragend, die, mit der königlichen Binde umwickelt, von den kostbarsten Perlen strotzte. Die Ceremonie war höchst feierlich. Beide Herrscher wechselten die Versicherung ewiger Freundschaft und Brüderlichkeit zur Freude des ganzen Hofs. Wie erstaunte aber Mahmud, als Nadir-Schah, gleichsam von seinen freundschaftlichen Gefühlen fortgerissen

Digitized by Google

die höchste Bekräftigung ihres Bundes vorschlug, den Sirbandtausch. Für Mahmud war hier nichts zu überlegen; das Verhältniß erlaubte keine Weigerung und Nadir-Schah ließ ihm nicht viel Zeit zum Ueberlegen. Er nahm seine Mütze ab und setzte sich den Turban Mahmud's auf. Mahomedanische Herrscher sind in der feinen Sitte der Selbstbeherrschung gut geschult. Dem Bâdschâh war nichts anzusehen und Nadir-Schah blieb ungewiß, ob ihm seine List gelungen, ob er den Stein besitze oder einen leeren Sirband auf dem Haupte träge. — Seine Ungeduld ließ ihn nicht länger mehr verweilen. Unter den gegenseitig erneuten Versicherungen der aufrichtigsten Freundschaft und Zuneigung trennten sich die beiden Herrscher. Nadir-Schah in seinen Zelten angekommen, nahm sofort den Turban ab und begann denselben aufzuwickeln; er fand hier ein Päckchen und dieses öffnend den Stein.

Nach dem Tode Nadir-Schah's gelangte der Koh-i-nur an die Dynastie von Kabul, wo er mancherlei Gefahren ausgesetzt war, aber mit Schah Schuhjah 1812 glücklich nach Lahor gelangte, als dieser Runjit-Singh's Schutz nachsuchte.

Runjit-Singh war zwar kein Kenner von Edelsteinen, setzte aber hohen Werth auf den Besitz derselben. Er hatte von dem Koh-i-nur gehört und versuchte jedes Mittel, um ihn in seine Hände zu bringen. Wusso-Begum, die Gemahlin des unglücklichen, vertriebenen, auf Schah Mahmud's Befehl

Digitized by Google

seiner Augen beraubten Königs von Kabul, Schahs Schujah, die bei Runjit Schutz gesucht, den ihr dieser zugesichert hatte, wohnte in Folge dessen in Schadera. Runjit ließ sie auffordern, ihm den Stein zu geben; sie erklärte, denselben nicht zu besitzen. Er ließ darauf ihr sämmtliches Besitzthum mit Gewalt wegnehmen und nach Lahore bringen. Steine von hohem Werthe kamen dadurch in Runjit's Hände, so kostbar, wie er dergleichen noch nie besessen, und er glaubte, daß der Koh=i=nur darunter sei. Von den übrigen Dingen wurde Vieles zurückbehalten, wie Teppiche, Shawls u. s. w. und der Begum nur Weniges zurückgegeben. Bald erfuhr Runjit jedoch, daß der Koh=i=nur unter jenen Steinen sich nicht befinde. Er ließ nun die Begum aufs schärfste bewachen, zwei ihrer vertrautesten Personen wurden in Gefangenschaft gesetzt und dem Personal der Senana selbst Brod und Wasser entzogen. Niemand durfte, ohne untersucht zu werden, bei der Begum ein= und ausgehen, zugleich wurde erklärt, daß nur die Auslieferung des Koh=i=nur Runjit befriedigen könne. Die Begum überschickte hierauf einige höchst kostbare Steine, und darunter einen Rubin von bedeutendem Werthe. Da der Tyrann des Penjab, Runjit, wie erwähnt, kein Kenner von Edelsteinen war, so glaubte er nun in diesem Rubin, der Alles übertraf, was er noch gesehen, den rechten Stein zu besitzen. Um sich jedoch darüber vollkommen zu vergewissern, ließ er einen Mann

Digitized by Google

kommen, der den Koh-i-nur kannte, legte ihm jene Steine vor und fragte, welcher der Koh-i-nur sei? Er erhielt zur Antwort, daß derselbe unter diesen Steinen sich nicht befinde, und daß die vorgelegten Steine nur geringe Dinge seien im Vergleich mit dem Koh-i-nur. Runjit wurde dadurch immer begieriger nach dem Besitze des Steins und die Gewaltmaßregeln gegen die Begum begannen von neuem. Hatte Runjit vorher schon das Dienstpersonal der Senana zum Hunger verurtheilt, so wurde jetzt dieses Mittel auf die Begum selbst und ihre Familie in Anwendung gebracht. Nachdem diese so zwei Tage gehungert, die Begum gleichwol standhaft blieb und Runjit sah, daß er auf diesem Wege nicht zum Ziele komme, so gab er die Gewaltmaßregeln vor der Hand auf und versuchte es wieder mit Vorstellungen bei der Begum. Diese versprach die Herausgabe des Koh-i-nur unter der Bedingung, daß Runjit den Schah Schujah aus der Gefangenschaft in Kaschmir, wo er sich befand, befreie und ihm ein Jaghir auf Lebenszeit, sowie mehreres Andere verspreche. Schah Schujah wurde befreit, ohne jedoch ein Jaghir zu erhalten, und Runjit erneuerte sein Verlangen. Die Begum erklärte hierauf, daß der Stein sich nicht in ihren Händen befinde, sondern an einen Kaufmann in Kandahar verpfändet sei. Runjit griff nun wieder zu den frühern Zwangsmaßregeln, die Begum wurde nochmals zum Hunger verurtheilt, jedoch weder die-

Digitized by Google

ses, noch andere Mittel und Versuche hatten günstigen Erfolg. Endlich versprach Schah Schujah selbst, den Stein auszuliefern und es wurde ein Tag festgesetzt, wo der Koh-i-nur Runjit-Singh überliefert werden sollte.

Es war am 1. Juni 1813 als Runjit mit mehren seiner Vertrauten und einigen Kennern des Steins sich zu Schah Schujah nach Schadera begab. Man begrüßte sich und ließ sich nieder. Eine Todtenstille herrschte und Niemand schien diese Stille unterbrechen zu wollen. Eine Stunde war so vergangen, Runjit, wiewol ungeduldig, scheute sich dennoch, das allgemeine Schweigen zu unterbrechen und gab einem seiner Vertrauten ein Zeichen, demselben zuflüsternd, Schah Schujah an den Zweck dieser Zusammenkunft zu erinnern. Der Schah winkte einem Sklaven; dieser ging und kam bald mit einem Päckchen zurück, welches er in gleicher Entfernung von Runjit und dem Schah auf den Teppich niederlegte. Darauf trat wieder die vorige Stille ein; es verging abermals geraume Zeit, Runjit's Ungeduld stieg mit jeder Minute und ließ ihn endlich nicht länger zögern, diesem peinlichen Zustande ein Ende zu machen. Er gab einem seiner Umgebung ein Zeichen, das Päckchen aufzuheben. Dieser gehorchte und wickelte es auf. Der Stein zeigte sich und wurde als der echte Koh-i-nur erkannt. Runjit vergaß bei dem Anblicke des langersehnten Kleinods alles Vorhergegangene. Er brach das lange Schweigen und fragte den Schah,

Digitized by Google

was der Werth des Steins sei. Schah Schujah's kurze Erwiderung war: Djuty! *)

Ein glaubwürdiger Eingeborner, Augenzeuge dieser Zusammenkunft, der mir den Vorfall erzählte, fügte hinzu, daß die Haltung Schah Schujah's überaus Achtung gebietend gewesen sei und auf die Versammlung tiefen Eindruck gemacht habe. Runjit-Singh, der außerdem durchaus nicht so delikat gewesen, sei dadurch vollkommen niedergehalten worden, obgleich kein Wort, als jene kurze Frage und Antwort, gewechselt wurde. Niemand, Runjit selbst vielleicht nicht ausgenommen, sei weggegangen, ohne sich gesagt zu haben: er habe die Seelenstärke eines gesunkenen Fürsten gesehen, die er achten müsse.

Der Koh-i-nur befand sich nun, in ein Armband gefaßt, unter den Kronjuwelen von Lahore. — Nachdem der junge siebenjährige Radja Dalib-Singh von der englischen Regierung anerkannt und ein englischer Resident nebst Truppen in Lahore stationirt worden, brach, wie bekannt, jene Empörung zweier Regimenter der Sikhtruppen aus, in deren Folge

*) Dies Wort erlaubt viele Deutungen. Djuty heißt Schuhe, und man bedient sich des Worts, um eine entehrende Strafe für Jemand zu bezeichnen. „Ich will dir Schuhe geben! Ich will dich mit Schuhen schlagen!“ ist eine in Indien oft vorkommende Redensart. — Djhuth, unter Bildung des Plurals, in der Aussprache nur unmerklich verschieden, bezeichnet Lüge, Falschheit, Scham, Betrug, Schimpf, Scherz, Spaß; wie Djudh, Schlacht, Krieg u. s. w.

Digitized by Google

die Kronjuwelen und unter ihnen der Koh-i-nur als Beute der englischen Truppen erklärt wurde, die ihn der Königin von England darbrachten, wo wir ihn als Gegenstand der allgemeinen Neugier im Glaspalaste ausgestellt sahen. Mögen viele Menschenalter schwinden, ehe seine Geschichte weiter zu verfolgen ist!

Digitized by Google

Der Letzte der Sandiwalia im Penjab.

Im Penjab, kurz nach meiner Ankunft in Vezirabad erhielt ich einen Besuch von dem Geheimschreiber des Sirdars Schamsheer-Singh Sandiwalia, dem einzig übrig Gebliebenen der Familie der Sandiwaliy. Er theilte mir mit, daß sein Herr, der in der Verschwörung gegen Scheer-Singh nicht verwickelt gewesen, im Begriff mit seinen Truppen gegen die Afghanen zu marschiren, d. h. nach Peschawer, wo man den Angriff der Afghanen erwartete, hier erkrankt sei und seit vier Tagen die heftigsten Schmerzen fühle. Darauf bat er mich für ihn um Medizin und zwar ausdrücklich um das bekannte weiße Pulver, Merkur nämlich, das man hier durch die Engländer allgemein schätzen lernte, indem es, so zu sagen, die Universalmedizin ist, die Jeder bei sich zu führen und den Medizin verlangenden Eingeborenen zu verabfolgen pflegt, welches nächstdem bei den Eingeborenen eine gewisse Anerkennung sich erworben hat, als man alle Achtung vor dem kleinen Pülverchen hegt, was so schnelle und sichere Wirkung zeigt. Zugleich beschenkte man mich mit einem Windhunde, was ich dafür ansah,

Digitized by Google

als wolle man mich dadurch geneigt machen. Später hielt ich mich jedoch überzeugt, daß ich mich durchaus geirrt, und war der Zweck jedenfalls ein ganz anderer gewesen; doch davon später.

Die Sache war offenbar viel zu wichtig, als daß ich mich hier durch irgend etwas, mochte es Hund oder Mensch sein, verletzt fühlen konnte. — Natürlich gab ich die gewünschte Medicin mit Vergnügen und indem ich die einzelnen Pulver abwog und die nur schwachen Dosen in kurzen Zwischenräumen zu geben empfahl, fragte mich der Geheimschreiber nach den verschiedenen Wirkungen und Erscheinungen der Medicin bis in die kleinsten Einzelheiten. Ich hatte bei dem Allen an nichts gedacht, als eben an einen kranken Menschen, dessen eigene Aerzte am Ende ihres Lateins — wenn dies in Indien gilt — ihn aufgegeben und der von einer Arznei, die in meinem Besitze war, sich Hilfe versprach. Was mir der Geheimschreiber über den Zustand seines Herrn mittheilte, bestärkte mich übrigens in der Ueberzeugung, daß ich ihm aus meinem Vorrathe keine andere Medicin geben könne, bei meinem untergeordneten medicinischen Standpunkte davon ausgehend, daß, wenn wo Etwas ist, was stört, dieses fortgeschafft werden müsse auf dem kürzesten Wege, und so lang der Munschi das Gespräch zog, konnte ich ihm doch nichts weiter sagen, als daß ich ihm empfahl mit seinen gewünschten Pulvern zu dem Kranken zu eilen, dem ich meine besten Grüße und Wünsche versichern ließ und wie ich von ganzem

Herzen wünsche, daß die Medicin den gehofften Erfolg zeigen möge. Ich hatte gebeten mir am Abend über die Wirkung der Medicin Nachricht zu geben, und der Munschi erschien um diese Zeit wieder, mir mittheilend, daß die Pulver keinen guten Erfolg gezeigt haben, wohl aber fühle der Kranke viel innere Hitze und Trockenheit der Zunge, man lasse mich von Seiten Schamsher-Singh's und seiner nächsten Umgebung bitten ihn zu besuchen, um mich mit eignen Augen über seinen Zustand zu unterrichten. Es befanden sich eben einige Sirdars und andere Personen von Ansehen bei mir und die Unterhaltung war für mich um so interessanter, als sie den General Avitabelli betraf, gleichwol sagte ich gern zu den Sirdar zu besuchen, wenn ich auch fürchtete, daß mein Auge ihn nicht heile.

Die Scene, die sich mir bei dem Eintritte in das Zelt Schamsher-Singh's darbot, schien mehr einem vergangenen als dem gegenwärtigen Jahrhunderte anzugehören. Schamsher-Singh, ein hübscher junger Mann von etwa 28 bis 30 Jahren, lag, bekleidet mit einem grünen Zobelpelze in einem Zimmer seines Zeltes auf seinem Lager, sich unruhig von einer Seite zu der andern werfend, sein Geheimschreiber stand am Bette, sein Priester, ein alter Mann, ernst und mager, saß am Fuße des Bettes, seitwärts an einem Tische saßen zwei Aerzte mit langen Bärten, einige große Folianten aufgeschlagen vor sich habend. Mit mir war der Mehmendar Chunnilahl gekommen,

Digitized by Google

mir erwünscht als Begleiter, damit ein Zeuge von Seiten des Gouvernements zugegen, daß hier nicht von Staatsangelegenheiten die Rede sei.

Man sagte mir, daß man Schamsher-Singh von den überschickten Pulvern nur zwei gegeben habe und zwei einem andern Kranken, einem jungen Menschen von ungefähr 16 Jahren. Man sagte mir dies mit einer Art und Weise, daß ich aufmerksam werden mußte und mir jetzt allerdings die Ueberzeugung klar lag, daß man für Gift besorgt sei; ich wunderte mich nun, über meine Einfalt nicht schon bei der Ueberbringung des Windhundes und dem langen Gespräche des Munschi über die Wirkung der Medicin erkannt zu haben, daß dies geschehen, um mir die Gelegenheit zu geben, eine Dosis der Medicin dem Hunde einzuschütten, doch hatte ich meine Theilnahme zu sehr auf Schamsher-Singh gerichtet, als daß ich diesen Dingen irgend weitern Werth beigelegt hätte. Um jeder weitern Muthmaßung in Betreff der Medicin vorzubeugen, ließ ich mir die noch übrigen Pulver vorzeigen, nahm eines derselben und verzehrte es selbst. Die Herren machten lange Gesichter — man entschuldigte sich mit der Feinheit der Orientalen, versichernd, daß es des Beweises der Güte der Medicin gar nicht bedürfe, gleichwol sah ich einige Gesichter höchst befriedigt und zu Ehren Chunnilahl's, der übrigens keinen großen Stein bei mir im Brete hatte, muß ich beifügen, daß ich mich freute ihn ganz besonders befriedigt zu sehen, was ich dahin schrieb, daß er wol

Digitized by Google

ängstlicher um meinen guten Namen in dieser Angelegenheit besorgt war als ich selbst, vielleicht weil er mehr von den verwickelten Fäden kannte als ich. Ich war wirklich überzeugt, daß nach Allem diese Medicin und keine andere der hier zu Gebote stehenden Hilfe geben werde, und so lag mir Alles daran, jene Vermuthung zu beseitigen, was mir auch gelungen war. Schamsher-Singh und sein Priester verlangten nun, daß ich ihm die Medicin selbst eingeben möchte. Dies geschah, und als ich wegging begleitete mich der Priester, um noch einige Pulver von mir in Empfang zu nehmen, die ich, da die bisherigen nicht gewirkt, etwas verstärkte, vor den Augen des Priesters einpackte und ihm übergab. Am Morgen erhielt ich die Nachricht, daß sich noch keine Wirkung gezeigt habe.

Als ich an diesem Tage meinen Besuch bei dem Kranken wiederholte, klagte derselbe fortwährend über heftige Schmerzen. Ich gab ihm Pfeffermünzessenz, worauf er seit vier Tagen den ersten kurzen Schlaf genoß, und auch etwas Suppe zu sich nahm. Mit den Pulvern hatte ich ihn fortfahren lassen und wiewol die gewünschte Erleichterung noch nicht eingetreten, so zeigte sich doch, daß die Medicin wirkte und daß der Puls ruhiger wurde. Nachdem ich mehrere Stunden am Bette des Kranken gesessen, war ich überzeugt daß die vollkommene Wirkung der Medicin nicht ausbleiben werde. Bei meinem Weggehen ließ ich Medicin zurück, jedoch mit der ernstlichen Ermahnung, so lange als die von mir erhaltene Arzenei nicht voll-

Digitized by Google

kommen aus dem Körper des Kranken geschieden, keine andere der eingeborenen Aerzte zu nehmen, da ich in solchem Falle für nichts stehen könne, eine Vorsicht die ich für nöthig hielt, da alles etwa eintretende Unheil auf meine Rechnung würde geschoben worden sein.

Im Verlaufe der Zeit war mir übrigens eine ziemlich unangenehme Erklärung abgenöthigt worden. Man brachte nämlich den jungen Menschen, dem man am Abend zuvor angeblich zwei der Pulver gegeben hatte, in einem höchst traurigen Zustande, halb todt, aller Sinne beraubt, ohne ein Glied bewegen zu können, mich fragend, was man mit demselben machen solle. Ich kann wol sagen, ich war über das Ganze etwas erschrocken, denn es erschien wol außer Zweifel, daß man ihn benutzt hatte, um das Gift der Medicin an ihm zu prüfen. Ich gab zur Antwort, daß, wenn ich meiner Ansicht folgen solle, ich ihm nur eine vierfach stärkere Dosis derselben Medicin geben könne, als die welche er bereits empfangen, ich würde dies gleichwol nicht gern thun, weil, wenn der junge Mensch, der bereits schon halb todt sei, stürbe, man leicht glauben könne die Medicin habe ihn getödtet, was mir sehr unangenehm sein würde, jedoch erkläre ich, daß, wenn man Medicin für ihn verlange, ich keine andere für ihn geben könne, als die er bereits erhalten. Man wählte den mir erwünschtesten Ausweg, den jungen Menschen, ohne ihm Medicin zu geben, seinem Schicksale zu überlassen. Ich erfuhr

Digitized by Google

darauf von anderer Seite, daß derselbe vorher eben so krank gewesen, nach Empfang der Pulver aber sich besser gezeigt und erst später wieder in den erwähnten Zustand verfallen sei. Was von diesem Allem das Wahre, wer vermochte in meiner Stellung dies herauszufinden? War vorher Gift gegeben worden? Hatte der junge Mensch, der offenbar derjenigen Klasse zugehörte, welche die übrigbleibenden Speisen genießen, davon gegessen? War erst während der Krankheit Gift gegeben worden? War es die Angst, die Furcht, daß an ihm Gift versucht worden, die den Knaben zur halben Leiche gemacht? Wer könnte darüber weitere Vermuthungen aussprechen? Nur Schamsher-Singh selbst und seine nächste Umgebung dürften darüber Aufklärung zu geben vermögen. Schamsher-Singh genas zwar, doch sah ich ihn später nicht wieder und konnte somit auch kein Licht über diese Sache erhalten. Er ging nicht nach Peshawer, hielt sich fern von Lahor und Hira-Singh, und suchte sich möglichst aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen.

Die Pulver hatten so viel Anerkennung gefungen, daß ich vor meiner Abreise von Vezirabad noch mehrfach um Gaben davon ersucht wurde. Schamsher-Singh ließ mich nochmals um Pulver ersuchen und jeder der Herren seiner Umgebung kam und bat um einige dergleichen Pulver. Zuletzt erschien der Geheimschreiber, mich um ein Gespräch unter vier Augen bittend. Ich glaubte schon in alle Geheimnisse der Staats-

Digitized by Google

intriguen mich eingeweiht zu sehen, mußte mich aber begnügen mit dem kränklichen Zustande des Geheimen Herrn vertraut zu werden, indem er mich um Rath und Medicin anging. Ich will wünschen, daß letztere ihm so viel genützt, als er von ihr hoffte.

Digitized by Google

Elefanten zur Jagd benutzt.

Man hatte mir in Radjmahal viele Aussichten auf eine gute Jagd gemacht, und ich verlängerte deshalb meinen Aufenthalt daselbst noch um einige Tage, die jedoch nur eine Fortsetzung der so oft gemachten Erfahrung waren, daß man sich meist immer mehr verspricht, als man findet. Mit vier Elefanten des Nababs und 15 bis 20 Mann wurde ein Jagdzug in einen Jungel unternommen, wo sich aber außer einem schwachen wilden Schweine kein Wild zeigte. Die Jagd war ganz erfolglos und kein Schuß wurde abgefeuert; auch ließ das ganze Arrangement zum Schießen keine Gelegenheit zu. Auf Elefanten sitzend durchreitet man die Flächen, die je nach Befinden mit Busch- und Baumholz oder hohem Rohrgras bedeckt sind, woraus dann die Jagdthiere, Tiger — immer obenanstehend unter den Jagdthieren Indiens — u. s. w. hervorstürzen sollen, durch unsere Nähe aufgeschreckt, und so von den Elefanten herab auf diese schießt. Diese Bewegung der Elefanten ist keine angenehme,

Digitized by Google

und dies um so weniger für Jemand, der derselben ein Neuling ist; denn wenn dem Eingeborenen der Sitz auf dem großen Kissen ohne stuhlförmige Hawda nicht unangenehm und beschwerlich ist, so findet sich doch gewiß der Europäer dabei, mit seinen engen fränkischen Kleidern, in durchaus nicht bequemer Stellung. Auf einem Elefanten, auf welchem ein viereckiger Strohsack von circa 4 Fuß im Quadrat, durch einige Seile, von denen das eine als Bauchgurt, das andere als Schwanzriemen dient, das dritte um den Hals herumgehend befestigt ist, sitzen außer dem Mahoud, der auf dem Halse des Elefanten Platz nimmt, vier Mann, die in dieser Höhe, bloß, wie sie sind, gegen Dornen und niederes Gesträuch des Bodens sich gesichert finden. Sieht man so die Jagdgesellschaft in ihren lebhaften Unterhaltungen, wie dabei die Hucka von Munde zu Munde geht, so muß man allerdings sich zu dem Glauben bequemen, daß ihnen ihr Sitz comfortable erscheint. Der Mahoud oder Treiber, der, wie erwähnt, auf dem Halse des Elefanten Platz nimmt, sitzt theilweise auf einem kleinen Kissen, was auf dem Nacken, in gleicher Weise wie das große Kissen, durch einen Strick, als Gurt um den Hals, befestigt ist, der, trotzdem er das Ansehen hat fest angezogen zu sein, gleichwol dem Elefanten nicht am Athmen zu hindern scheint. Hier sitzend leitet der Mahoud mittels seiner Füße den Elefanten, hauptsächlich aber dient ihm ein kurzer eiserner Stab von ungefähr 1½ Fuß Länge bei 1 Zoll Stärke, dessen

einer Theil in eine Spitze, dessen anderer in einen spitzen Haken endigt, um dem Elefanten seine Wünsche und Ansichten zu versinnlichen, indem er bald schlagend, bald stechend, auf den Schädel des Thieres losarbeitet.

Digitized by Google

Andere Jagdparthien bei Radjmahal.

Einige Tage später schiffte ich mich in einem kleinen Boote oder Tinki ein, nach einem nur wenige Stunden von hier im Jungel gelegenen Dorfe, um daselbst mit den Eingeborenen in dem Jungel zu jagen ohne Verwendung von Elefanten. In Radjmahal hatte man mir viele Vorstellungen gemacht über die Gefahren, denen ich mich aussetzte, indem ich mich unter diese wilden Menschen begäbe, welche jene Jungel bewohnten; doch so wie ich die wilden Menschen aus Afrika zu kennen glaubte, so waren meine Ansichten hier auch sehr von denen, die man mir aufgedrungen, verschieden und haben dieselben mich auch, wie ich später ersah, nicht getäuscht. Ich wurde freundlich aufgenommen, man räumte mir eine Wohnung ein und that und gab Alles, was ich nur immer verlangen konnte, und was sie zu geben und zu thun vermochten. Doch die Jagd war nicht erfolgreicher als vorhergegangene Jagdversuche in der Gegend von Radjmahal, denn nachdem ich zwei Tage mich ermüdet, wo man mir die verschiedenen Theile des Jungels durchtrieb, hatte ich so wenig als vorher.

Digitized by Google

Am ersten Tage trafen wir ein Stück Wild an und einer der sogenannten wilden Männer schoß auf dasselbe, doch ohne Erfolg. Den zweiten Tag war man sehr ängstlich, da sich angeblich zwei Tiger des Nachts hatten hören lassen. Mehre der Leute, die Gewehre besaßen, hatten mich um Pulver und Blei gebeten, und mit diesen versehen hofften sie des Nachts auf ihren Feldern in den auf Pfählen erhöht errichteten Wachthütten sitzend, das eine oder andere Wild zu erlegen. Zu ihrem nicht geringen Schrecken ließen sich, nach ihrer Aussage, die Stimmen zweier Tiger hören, was ihnen das Signal gewesen war, um von ihrer sichern Höhe heim an den schützenden Heerd zu eilen. Im Verlaufe des Tages kamen wir mit unserer Jagd an die verschiedenen Stellen, wo man die Tiger gewiß zu finden behauptete, doch wurde keiner gesehen. Ein Stück buntes Wildpret und ein paar Sauen waren Alles, was wir antrafen, bei beiden jedoch trugen, wie der Jäger sagt, die Haare das Fleisch davon.

Mir erwies sich recht sichtlich bei dem Allen, daß diese Indier, d. h. die wilden Menschen, gute, wenigstens bessere Jäger sind als die zahmen. Man gebraucht hier noch häufig Bogen, die aus Bambu verfertigt werden. Die guten Schützen führen vergiftete Pfeile. Das Gift wird aus einer Wurzel genommen, die man auf dem Bazar verkauft und die aus Nepal kommt. Sie wird gestampft und dies auf ein Stück Baumwollenzeug gestrichen, welches sodann

Digitized by Google

um den Pfeil gewickelt wird. Schützt man diese Pfeile vor Feuchtigkeit, so kann man das Gift, ein Jahr lang aufbewahrt, noch mit Erfolg gebrauchen. Der Tod erfolgt, wie man mir versicherte, sehr schnell, namentlich auf der Stelle, sobald der Pfeil das Herz oder die Lunge berührt hat. Hat der Pfeil andere weniger edle Theile verletzt, so geht, wie man angibt, das Wild noch 400 bis 500 Schritte.

Mein Munschi schlug mir nach meiner Zurückkunft nach Radjmahal sofort eine andere Jagdparthie vor. Nach seiner Angabe sei vier Stunden von Radjmahal aufwärts am Flusse durch den hohen Wasserstand eine Insel gebildet worden, wohin eine große Menge Wild aller Art sich zurückgezogen habe und nun vom Wasser eingeschlossen, hier wie im Garten Edens lebe. In der Mitte dieses Jungels sei übrigens ein kleiner Teich, umgeben von grünem Gras, hier sammle sich das Wild, sowol zum Behufe der Nahrung als des Vergnügens. Wenn ich dieser lockenden Schilderung auch nicht vollen Glauben schenkte, so sagte ich mir doch, daß im Fall eine Insel, durch Ueberschwemmung gebildet, im Jungel vorhanden sei, auch wol Wildpret sich auf dieselbe vor dem Wasser geflüchtet haben möge. Somit bestimmte ich den nächsten Tag zu dieser Jagd und brach nach einigen Schwierigkeiten wegen Erlangung der Boote auf. Ein alter Hindostaner diente mir als Führer, um den Platz zu zeigen, da er seiner Angabe nach schon oft dagewesen sei. Noch unterwegs sprach man mir von vielen Dingen, die mich

Digitized by Google

erwarteten, als Rhinocerosse, Hirsche, Sauen, eine kleinere Art von Tigern, und eine Menge andere Thiere mehr. Näher am Platze sprach der Alte schon von den großen Tigern und versicherte, daß dies gerade der Ort sei, wo er alle Jahre vier bis fünf Tiger in einer Jagd erlegte. Am Platze angekommen, sah ich keinen Jungel, wol aber ein Dorf und mehrere Dörfer mit ihren Reisfeldern, nächst diesen eine Strecke Landes mit hohem Grase bewachsen, in welchem den Tag über Viehheerden weideten. Diesen Ort zeigte man mir als den ersehnten Jungel und gab mir an, daß es dermalen noch zu zeitig sei, um dahin zu gehen; wiewol die Sonne im Untergange begriffen war, so blieben doch alle meine Vorstellungen, daß es Zeit zum Aufbruche sei, ohne Erfolg. Nach Sonnenuntergang erhob man sich gemächlich, rüstete sich mit Gewehr und andern nöthigen Utensilien aus und begab sich an das Ufer, den Weg am Fluß aufwärts längs dem Ufer nehmend. Nachdem wir diese Richtung 500 bis 600 Schritte verfolgt, wobei uns das Boot in zwei Flintenschuß weiter Entfernung zur Seite begleitet hatte, erklärte man mir, daß es nun Zeit sei in das Boot zurückzukehren. Ich war auf dergleichen Dinge vorbereitet, dennoch frappirte mich dies doch etwas; daß man dies eine Jagd nennen konnte, war mir nicht beigekommen, gleichwol gab ich gern der Versicherung Gehör, daß es nun zu dunkel sei, um länger zu jagen, und daß man sich nach dem großen Boote begeben müsse, um das Nachtquartier daselbst aufzuschlagen.

Digitized by Google

Ueberzeugt, das hier jede Mühe verloren sein würde, da das Wild gewiß nicht zu finden war, ging ich wie gesagt darauf ein. Da ich aber nicht gesonnen war, einige Tage für derartige Jagd zu opfern, so gab ich die nöthige Weisung, die Boote heimwärts zu drehen und langte so gegen Mitternacht wieder in Radjmahal an.

Ich sah an diesem Tage drei Crocodille, wovon das eine seinen weit offenen Rachen den Sonnenstrahlen darbietend, schlafend am Rande einer kleinen Insel im Flusse lag. Mit dem kleinen Boote fuhr ich, bei möglichst geringem Ruderschlage, nahe an dasselbe heran, es mit einem doppelläufigen Hagelschusse in den Rachen begrüßend. Es schnellte gewaltig umher, tauchte jedoch, als wir näher kamen, in das Wasser und verschwand. Ich schoß dann noch auf ein zweites, jedoch mit der Kugel, die auch nach Angabe sämmtlicher Zuschauer gut saß, und Alle behaupteten, der unfehlbare Tod des Crocodills sei gewiß, doch suchten wir lange vergeblich nach dem Unthiere, so daß ich nicht mehr Zeit darauf verwenden wollte und zur Fortsetzung der Reise schritt. Das dritte, ein kleines Crocodill, kaum vier Fuß lang, verfehlte mein Schuß.

Digitized by Google

Der Radja von Kapurdala und sein Hof.

Auf meiner Reise nach Lahor verweilte ich einige Tage in Kapurdala, der Residenz des Radja Nehal-Singh, der einige Festlichkeiten veranstalten ließ, um mir eine Unterhaltung zu gewähren. Ein angekündigter Elefantenkampf wurde durch eingetretenen Regen verhindert, so daß nur die Aussicht auf die Nadsch am Abend blieb. Ich wurde mittels Elefanten in das Schloß abgeholt, dessen obere Zimmer, von welchen man die Aussicht auf die Bazarstraße der Stadt Kapurdala hat, für die Festlichkeit eingerichtet waren. Die Persönlichkeit, der reiche Schmuck, selbst der Hofstaat des Radja schienen einigermaßen an die frühern Zeiten der indischen Fürsten zu erinnern. Der Radja Nehal-Singh, ein Mann von vielleicht 28 Jahren, ist etwas stark, namentlich entstellt sein starker Leib seine übrigens hübsche Figur einigermaßen. Seine äußern Augenwinkel stehen etwas nach oben, eine Erscheinung, die bei den Sikhs oft zu bemerken ist, mich aber zuweilen in Zweifel brachte, ob sie das Werk der Natur oder einer Täuschung sei, die durch das Malen mit Antimon hervorgebracht. Die Kleidung des Radja

Digitized by Google

war die übliche der Hindu, welche man, je weniger dieselbe in neuerer Zeit in den südlichen Provinzen Indiens die allgemeine Volkstracht ist, wol die Kleidung des Penjab's nennen dürfte. Das Oberkleid von feinem weißen Mussetin mit sehr weitem faltenreichen Rocke bis in die Kniegegend herabgehend, hatte eine sehr kurze, eng anliegende Taille, unterhalb der ein Leibbund über die Hüften getragen, die eigentliche Taille bildet; die oben weiten Beinkleider zeigen sich vom Knie an nach unten verengt. Der Radja war reich mit Juwelen geschmückt, am Halse, Oberarm und an den Handgelenken; seine Ohren zierten sehr große goldene Ohrringe, an dem hohen, schmalen, oben nach vorn übergeworfenen Turban glänzte ein reiches Diadem, und ein langer, wohlgepflegter schwarzer Bart trug nicht wenig dazu bei, den wohlgefälligen Eindruck, den seine ganze Erscheinung machte, zu erhöhen. In seinen Händen hielt er ein schönes Schwert mit massivem Goldgriffe, welcher ein ansehnliches Gewicht zeigte. Er erzählte, daß dasselbe ein Erbstück von seinem Vater sei, und schien es selbst mit Wohlgefallen zu betrachten, wobei mir mehr noch als das Schwert der Beweis gefiel, daß man auch hier auf das von den Vorfahren Kommende Werth legt.

Die Nadsch war nicht besonders, ja weniger als dies, und auch nur einige wenige Tänzerinnen dabei betheiligt, deren Selbstkenntniß ihnen vorziehen ließ verschleiert zu tanzen. Ich übergehe die zu der Verherrlichung des Festes veranstaltete theatralische Vor-

Digitized by Google

stellung, wobei ein älterer und ein jüngerer Inder auftraten. Thalia glaube ich ging und weinte über ihre ungerathenen Kinder. Das Spiel war wol darauf berechnet, Heiterkeit in die Gesellschaft zu bringen, mir erregte es Eckel und hätte dem gefühlvollen, warm schlagenden Herzen vielleicht Thränen der Wehmuth ob der gefallenen Menschheit erpreßt.

Hinsichtlich der Tänzerinnen amüsirte mich eine sehr charakteristische Antwort des Radja's. Sein Bezir äußerte, daß die Tänzerinnen nicht gut tanzten, worauf Nehal-Singh erwiederte: „Warum sollten sie gut tanzen, sie können mehr Geld ohne Tanz verdienen.“ Die Aeußerung des Bezirs war zwar an den Radja gerichtet, sollte mir aber wahrscheinlich sagen, daß man es besser verstehe und zu beurtheilen wisse, und ich von dem hier Gesehenen nicht auf ihren Geschmack und ihre Urtheilsfähigkeit schließen möchte. In der Antwort des Radja lag aber ein Vorwurf für den Minister, dessen Obliegenheit es gleichfalls war für das zu sorgen, was zu dem Glanze der Hofhaltung nöthig, wozu auch die Tänzerinnen gehören. Diese unglücklichen Geschöpfe werden aber, wo nicht besonders über sie gewacht wird, einestheils oft höchst ärmlich erhalten, anderntheils zu wenig überwacht, denn in den orientalischen Hofhaltungen ist ein gewisses Raubsystem, wo Jeder den Andern entzieht so viel er kann, um sich selbst Vortheil oder Begünstigung zu verschaffen, nicht zu verkennen.

Die Versammlung des Hofstaates bestand aus den

Digitized by Google

hohen Civilbeamten — Munschis — und den Chefs der Truppen. Erstere, mit dem Kalumdan im Gürtel, waren nur durch Wenige, die Letztern dagegen zahlreicher vertreten. Den Schild auf dem Rücken saßen sie zu beiden Seiten, von dem Radja abwärts, auf einen Teppich gekauert, die Säbel vor sich gestemmt, mit ihren langen Bärten und ernsten, alten Gesichtern da. Jeder der Ankommenden ging vorerst zu dem Radja hin, zur Begrüßung sich vor ihm neigend und seinen auf beiden Händen liegenden Säbel ihm gleichsam als Nasser darreichend, den der Radja berührend, gleichsam annahm und wiederum zurückgab, worauf diese neu Eingetretenen sich in die Reihe der bereits Anwesenden setzten. Der Radja selbst saß oben in der Mitte des Raumes gerade vor dem großen offenen Fensterbogen auf einem Armstuhle; ihm zunächst zur Linken saßen die Würdenträger des Reichs auf der Erde gekauert, an sie schlossen sich die Munschis an und an diese die Herren vom Militär. Zur Rechten hatte ich meinen Stuhl, gleich dem des Radja, und neben mir saßen wieder einige Munschis, sowie ein Oberer der Jägerei mit einem Leibfalken und ein Oberer der Leibwache des Radjas mit einem Bogen in der Hand. Die Unterhaltung zwischen dem Radja und mir war lebhaft, die Radschmädchen tanzten, die Musik spielte, Alles war gut erleuchtet und eine kühlende Luft durchwehte den Raum, als mich der Radja aufforderte dem Vezir in ein Nebenzimmer zu folgen, wo von mehren Kronleuch-

Digitized by Google

tern hell beleuchtet, sich mehre mit reichen Geschirren besetzte Tafeln zeigten. Man beabsichtigte mir hier ein Diner zu geben und hatte zu diesem Zwecke eine Unzahl von Fleischgerichten vorrichten lassen von der Ansicht ausgehend, daß alle Europäer Carnivoren seien. „Leben von Fleisch und Branntwein," muß es in der Schilderung der Bewohner Europas heißen, die den Leuten in Kapurdala zugänglich ist, denn nachdem ich, der ich dem Fleische alle Freundschaft aufgekündigt, soweit dies irgend möglich ist, mir dennoch aus allen diesen Gerichten mancherlei Genüsse herausgefunden, wollte ich trinken und griff nach einer Flasche, die man mir mit besonderem Wohlgefallen wiederholt mundrecht gesetzt hatte. Diese Flasche war von Silber und so gearbeitet, daß man nicht sehen konnte was darin war. Ich trank, in der Meinung Wasser vor mir zu haben, oder aufmerksam gemacht durch den besonderen Wohlgefallen, womit man mir die Flasche zurechtgestellt hatte. Wie erschrak ich aber, als ich den Mund voll starken Branntwein hatte! Die Leute, die mich rings umgaben und umstanden, — denn nur Wenige waren bei dem Radja zurückgeblieben, der als guter halber Hindu am besten den Tafeln mit Fleisch und Branntwein fern blieb, — schienen sich nicht wenig zu wundern über die Gesichter die ich schnitt, und mehr als ein Auge schien zu sagen, das können wir besser! Die Flaschen sind für solchen Gebrauch, mit allem Vorbedacht, aus Metall gefertigt, damit man nicht sehen kann was man

Digitized by Google

trinkt und es dem streng Lebenden freigestellt bleibt zu glauben, daß man Wasser trinke. Die Flasche war übrigens in ihrer Form oval, breit gedrückt, quer mitten durch mit einem Cylinder versehen, dessen beide Seiten durch eine durchbrochen gearbeitete Rosette geschlossen waren; man sah so durch die Flasche durch und glaubte in Folge der Täuschung um so mehr, daß dieselbe ein helles, wasserhelles Getränk enthalte, indem man die durchbrochen gearbeiteten Rosetten innen mit Glas geschlossen glaubte. Nachdem ich mich zu dem Radja zurückbegeben, dem es höchst spaßhaft vorkam, daß ich kein Freund des Brandy sei, wobei es auch sich ergeben, daß ich keine Fleischspeisen esse, was die Kriegsmänner mit Verwunderung, vielleicht mit lächelnder Misbilligung, die Männer der Feder mit großer Befriedigung hörten, trat ich kurz darauf meinen Rückweg an, von dem Radja Abschied nehmend; zuvor wurde mir, dem Gebrauche des Landes gemäß, noch ein Khelath überbracht. Den Beschluß aber dieser ceremoniellen Besuche machen die reichlichen Geschenke, die auch hier meinerseits nach den verschiedenen Seiten hin zu spenden waren.

Digitized by Google

Schicksal der Europäerinnen in Indien.

In Lucknow erhielt ich eines Abends ein Billet, in welchem viel von Unglück, traurigen Schicksalen, Entferntheit vom Vaterlande ohne Mittel, gesprochen wurde, in Folge dessen ich eine fine english Lady zu sehen erwartete, wogegen sich mir ein kleines schwächliches Geschöpf mit großen Ansprüchen und allerdings wenigen Mitteln vorstellte. Sie sagte, daß sie bei der Begum angestellt gewesen; ich erfuhr aber, daß sie bei dem Sohne des Königs engagirt sei, der seine englische Garderobe unter ihre Aufsicht gestellt habe. Sie versicherte nicht länger in dieser Stellung bleiben, sondern ihre Entlassung in einigen Tagen Tagen verlangen zu wollen, weil sie den Lärmen, der stets um die Königin sei, nicht vertragen könne, alle Welt aber, da sie dasitze gleich einer Närrin, über sie lache. So wenig ich geneigt war, ihr einen Ausweg zu eröffnen, und wiewol ich die Sache durchaus fallen ließ, so verdient dieser Fall doch als ein Beitrag zur Sitten- und Volksgeschichte Erwähnung. Man sieht daraus, wie Europäerinnen selbst bis an die

Digitized by Google

Höfe indischer Fürsten gelangen, wobei ich jedoch, zur Ehre der Hindu, erwähnen möchte, daß wir vorzugsweise dem Muselmann der Sinnlichkeit 'ergeben finden. Dergleichen Wesen sind meist Töchter, Frauen oder junge Witwen englischer Soldaten, die bald durch Verhältnisse bedrängt, doch vorzugsweise der Lockung des Mammons folgten, der ihnen meist nie anders als in Versprechungen zu Theil wird. Die Hoffnung, die die Georgische Sklavin mit Freuden nach Stambul führt, ihr schon im Geiste sie als Sultana zeigt, mag wol auch hier so manches Mädchen veranlaßt haben, unerfahren und weltunklug, wie die Jugend ist, den ihm gemachten Versprechungen und Zusicherungen Gehör zu geben, wo man demselben als erste Wahrheit sicher hinstellt, daß es die Favoritin des Nababs, Königs oder Prinzen sein werde, Dinge, die in Nichts zerfallen, wie der Morgennebel, von denen der Thränentropfen höchstens übrig, wenn der Tag erscheint. Die Zeit des Glanzes und des Glücks dauert meist so lange nur, als die Blüte währt und endet oft schon ehe diese welkt, wenn der Neuheit Reiz erkaltet. Die Europäerin besonders vermag in diesem Klima nicht lange den körperlich schädlichen Einflüssen der Nachtwachen zu widerstehen, wozu der Eingeborene so vorzugsweise inklinirt. Die ganze Lebensweise, Kost u. dergl. ist so ganz verschieden von der des Europäers, selbst die geistigen Aufregungen und Nahrungen wirken so durchaus ungünstig ein, daß die Zeit meist eine sehr kurze ist, wo

Digitized by Google

unter solchen Verhältnissen die Europäerin das bleibt, was sie war; dabei ist sie dem stets regen und überaus thätigen Geiste des Eingeborenen für Intriguen nicht gewachsen, und fällt so meist als ein Opfer dieser.

Digitized by Google

General Avitabelli.

Unter allen Fremden, die, während der Herrschaft der Sikhs im Penjab, dort Dienste suchten, war General Avitabelli unbestritten der Ausgezeichnetste. Ein Mann aus dem Volke, ohne besondere europäische Bildung, zeigte er in allen seinen Handlungen Spuren eines großen Charakters. Keiner der mir in Lahore bekannt gewordenen Europäer erschien wol für das Land geeigneter als gerade er. Er trat mit einer eisernen Strenge auf, aber man gab ihm von Seiten der Eingeborenen das Lob strenger Gerechtigkeit, und die Eingeborenen wußten eine Menge von Geschichten von ihm zu erzählen, die sämmtlich zu seiner Ehre gereichten. Ich möchte ihn einen Liebling des Volks nennen, so weit als ein Europäer dies sein konnte, der überall wo er auftrat, groß auftrat!

General Avitabelli hat viele Widersacher, namentlich unter den englischen Offizieren, gefunden, die seine Grausamkeit während seines Gouvernements von Peschawer nicht mit schwachen Farben malten. Ich bin jedoch fest überzeugt, daß sein Herz gut war und

Digitized by Google

er mit Recht nicht der Grausamkeit beschuldigt werden kann. Seine Handlungen mögen in den Augen der Europäer leicht als grausam angesehen worden sein, doch suchte er eben den Schein davon anzunehmen, um Ordnung und Sicherheit herzustellen und seinen Befehlen Gehorsam zu verschaffen, ohne wirklich grausam sein zu müssen, unbekümmert um das Urtheil, was man über ihn fällen möge, und ich wiederhole, er war ein großer Mann!

Was mein Verhältniß zu ihm betrifft, so konnte ich es als eine Gunst des Zufalls ansehen ihn in Lahor getroffen zu haben, wohin er, bei meiner ersten Anwesenheit daselbst, erst kürzlich von seinem Gouvernement in Peschawer zurückberufen worden war. Sein Rath, den er mir gern und offen ertheilte, war immer der richtige und mit genauer Kenntniß des Landes und des Volkscharakters ertheilt, wie diese nur Wenigen dürfte zu Gebote gestanden haben. Der General sprach ein mangelhaftes Französisch, wie auch sein ganzer Charakter nichts von dem höflichen Franzosen hatte, um so reiner war sein Persisch was er sprach, was die Sprache war welche er vorzog. — Er erwies mir viele Freundlichkeit und selten habe ich einen Mann gesehen, der, unverstellt, sich so freute, wenn er Jemand zur Annahme einer Gefälligkeit seinerseits bewegen konnte, oder einen der sich so freute, wenn er geradezu veranlaßt wurde, Dies oder Jenes, was einer eben brauchte, zu geben, als General Avitabelli. Der Ruf seiner Freigebigkeit dürfte sich mit der

Digitized by Google

Rückkehr der englischen Armee von Peschawer durch ganz Indien verbreitet haben, denn kein englischer Offizier ist wol durch Peschawer gekommen, der nicht das gastliche Dach des Generals Avitabelli hätte kennen lernen und der nicht thätliche Unterstützung, wenn er sie bedurfte, von ihm erhalten hätte. — Wer die hohe Achtung, welche der General in Lahor genoß, genau kennen lernen wollte, der mußte ihn im Kreise seiner Untergebenen sehen. Die Aufmerksamkeit, womit man seinen Worten lauschte und die Bestimmtheit, womit man die unbedingte Zusicherung der Befolgung seiner Befehle gab, überstieg die, welche man dem Maharadja selbst zollte. Er genoß das unbedingte Vertrauen seiner Offiziere und Untergebenen, die ihm vollkommene Anhänglichkeit und Ergebenheit bewiesen. In allen zweifelhaften Fällen fragte man ihn um Rath und er ging mit Theilnahme und Interesse in die Einzelheiten der Verhältnisse Anderer ein; auf die pünktliche Ausführung seiner Befehle jedoch hielt er streng und unbeugsam.

Digitized by Google

General Avitabelli und die Khalsas.

Eine dem Panjab und namentlich Lahor und Amritser eigenthümliche Erscheinung sind die Khalsas, fanatische Krieger, mit ihren blauen hohen Turbanen, und ihren eigenthümlichen Waffen, den Chakkers oder stählernen Kampfringen, eine Waffe altindischen Ursprungs, die in der Darstellung der ältesten Götterbilder vorkommt. Die Khalsas sind in ihrem Aeußeren wilde Erscheinungen, welche namentlich sich bemühen diesen Eindruck möglichst zu erhöhen; ihre ganze Bewaffnung ist in diesem Sinne gewählt und die langen, gewaltigen Schwerter, die sie führen, könnte man mit den Zweihänden der alten Ritterzeit vergleichen. Die Khalsas waren allgemein gefürchtet und genossen ein gewisses Vorrecht, Alles ungestraft zu unternehmen; sie belästigten nur zu oft Groß und Klein und selbst der Maharadja war vor ihnen nicht sicher; ja es ging soweit, daß man vermied die Plätze, wo sie sich vorzugsweise aufhielten, zu passiren. Des Generals Avitabelli Wohnung war nächst einem ihrer

Digitized by Google

Hauptplätze gelegen und oft führte ihn sein Weg an ihnen vorüber, und hatte man anfänglich ihm von Seiten der Khalsas nicht die Achtung gezollt, die ihm andern Orts zu Theil zu werden pflegte, so hatte er sich dieselbe bald zu verschaffen gewußt. General Avitabelli fuhr gewöhnlich in einem offenen Wagen mit vier Maulthieren bespannt aus. Als er so eines Tages an den Khalsas vorüberfuhr, stieß ein Khalsa beleidigende Reden gegen ihn aus. Der General ließ anhalten und erklärte dem Khalsa, daß wenn er sich nicht eines Bessern befleißige, um zu beweisen, daß seine Kehle etwas anderes als der Aufenthaltsort von Schmutz sei, er ihm diese mit Schmutz füllen lassen werde. Des Khalsa Erwiederung waren neue Schimpfreden, worauf der General seinen Ardelys befahl den Khalsa zu ergreifen und nach seiner, des Generals, Wohnung zu bringen, daselbst aber ihm seiner Zusage gemäß die Kehle mittels einer Spritze mit Schmutz zu füllen. Der Befehl wurde sofort pünktlich vollzogen und der Khalsa mit seiner Mahlzeit entlassen. Das Verfahren des Generals war beispiellos und keiner der Sirdars des Landes, ja selbst der Maharadja nicht, würde gewagt haben, so gegen die allgemein gefürchteten Khalsas aufzutreten. Die Khalsas aber wagten später nie wieder die Achtung gegen den General zu verabsäumen, wiewol meist kein Anderer ungestört vorüberkommt. Unzählige ähnliche Handlungen des Generals waren in Lahor in lebhafter Erinnerung. Er scheute keine Gefahr, war aber auch, nach meiner

Digitized by Google

Ueberzeugung, der einzige Mann im Penjab, der fähig gewesen wäre, Ordnung und Zucht unter diesen wilden Secten herzustellen und zu handhaben, ohne eine bedeutende anderweitige militärische Macht nöthig zu haben.

Digitized by Google

General Avitabelli als Gouverneur.

Einen Beweis für die hohe Fähigkeit und den scharfen Verstand des Generals gibt folgende Erzählung einer Begebenheit, die sich während seines Gouvernements in Peschawer ereignete. Die Geschichte erinnert an das bekannte chinesische Schauspiel „der Kreidering", doch ist die Auffassung und das dabei verfolgte Augenmerk ganz verschieden von jenem dort zum Grunde liegenden.

Eine Mohammedanerin in Peschawer von wohlhabender Familie hatte einen Sohn und eine Tochter. Beide waren verheirathet und die Schwiegertochter so wie die Tochter gleichzeitig guter Hoffnung; beide wurden gleichzeitig entbunden, die ein derselben von einem Knaben die andere von einem Mädchen. Bei beiden Entbindungen ging die Mutter ab und zu. Es war einige Zeit vergangen, die Wöchnerinnen hatten sich wieder erholt, als unter den jungen Müttern ein Streit sich erhob, die Tochter hatte das Mädchen, die Schwiegertochter den Knaben; erstere behauptete jedoch daß ihr Kind vertauscht worden sei, indem sie von einem Knaben entbunden worden und nicht von

Digitized by Google

einem Mädchen, ihr Kind sei ihrer Schwägerin untergelegt und ihr dafür das Mädchen gegeben worden. Die Schwiegertochter und die Mutter ihres Mannes behaupteten dagegen, daß das Kind ihr, der Schwiegertochter, gehöre und eine Verwechselung nicht stattgefunden habe.

Der Streit wurde heftiger und ernstlicher und da man sich nicht vereinigen konnte, kam die Angelegenheit vor die Richter. Diese suchten die Wahrheit zu ermitteln, doch ohne jeden Erfolg. Die Mütter der Kinder beruhigten sich dabei nicht, und man ging so an das höhere Gericht des General Avitabelli als Gouverneurs. Die Sache wurde ihm im Divan vorgetragen und Alles war gespannt auf seine Entscheidung dieser verwickelten schwierigen Streitfrage. General Avitabelli, als er die verschiedenen Parteien gehört, befahl, man solle zwei Ziegen bringen, von denen eine ein Bockkalb, die andere ein Ziegenkalb habe, ferner zwei Schafe, von denen das eine gleichfalls ein Bockkalb, das andere ein Schafkalb habe, endlich in gleicher Weise zwei Kühe, von denen die eine ein Ochsenkalb, die andere ein Kuhkalb geworfen. Als diese verschiedenen Thiere gebracht worden waren, ließ er jedes dieser Mutterthiere melken, die Milch eines jeden in ein besonderes Gefäß. Darauf sprach er: „Nun seht euch diese Milch an, ob nicht von jedem dieser Thiere die Milch dessen stärker ist und kräftiger, welches das männliche Kalb hat." Man sah die Milch an und erklärte, Bah rufend, es sei der Fall. „Nachdem ihr

Digitized by Google

euch nun überzeugt," fuhr der General fort, „so bringt mir nun gleichfalls Milch von den Müttern der beiden Kinder," und als die Milch gebracht war, sprach er: „Nun seht ihr, daß die Milch der Tochter der Frau stärker ist als die der Schwiegertochter, und somit ist sie die Mutter des Knaben." Alles staunte ob der Weisheit dieses Richterspruches und die Kinder wurden in Folge desselben ihren rechten Müttern zuerkannt. Mag es dahingestellt sein, ob der General auf anderm Wege von dem wahren Verhalten der Sache sich vorher überzeugte, und darnach entschied, oder ob wirklich der Unterschied der Milch so kenntlich sein sollte, sicher ist wenigstens, daß Alles von der Richtigkeit des Spruches überzeugt war, worauf es am Ende allein ankam, und daß dies der General auf eine äußerst geschickte Weise erzielt hatte, kann man wol nicht in Abrede stellen.

Ein anderer Vorfall gibt Zeugniß von der großen Entschlossenheit des Generals, die er so oft an den Tag gelegt, und um welcher willen er so sehr gefürchtet und geachtet wurde. Es war gleichfalls während der Zeit seines Gouvernements in Peschawer, als seine Truppen revoltirten. Seine Wohnung, das Gouvernementshaus, war für den ersten Angriff einer Macht ohne Kanonen fest genug, um dieser mit ziemlichem Erfolge einige Zeit zu widerstehen; die empörten Regimenter hatten ihm Bedingungen gestellt, auf die er verweigerte irgend einen Bescheid zu geben. Dagegen erklärte er, daß er

Digitized by Google

Alles ohne Gnade und Barmherzigkeit niederschießen werde, was sich in die Nähe des Schlosses wage, und hatte er dieses auch, so gut als es die Umstände erlaubten, mit den wenigen Leuten, die er hatte, in Vertheidigungszustand gesetzt. Die Truppen wollten sich dem nicht unnöthig aussetzen und glaubten den General nöthigen zu können, ihn von außen einschließend, ihnen zu Willen zu sein, und bezogen so ein Lager außerhalb der Stadt. Der General, ohne andere Macht, um die Meuterer bezwingen zu können, begab sich in das Gefängniß, und erklärte sämmtlichen Gefangenen, deren er allerdings ziemlich viele gehabt haben muß, Wegelagerern, Mördern, Räubern, daß er ihnen die Freiheit schenken würde, sofern sie sich verpflichteten, ihm beizustehen gegen jene rebellirenden Regimenter. Als diese die Zusicherung gaben, so bewaffnete er dieselben und marschirte mit ihnen gegen das Lager der Aufrührer, diesen die Alternative stellend, entweder zusammengeschossen zu werden, oder ihre Gewehre und sämmtliche Armatur abzulegen, was diese thaten. Seit dieser Zeit, fügte er dieser Erzählung bei, halte ich mir stets ein starkes Regiment Hindostaner, auf die ich mich weit mehr verlassen kann, als auf diese Leute aus dem Lande, die heute mir dienen und morgen einem Andern zulaufen und die wissen, daß, wenn sie mich heute verrathen und beseitigt, sie morgen bei meinem Nachfolger doch wieder in Diensten stehen.

Digitized by Google

Die Turbans in Indien.

Der Turban, die Kopfbedeckung, Böckery, dient dem Inder zur Bezeichnung seiner Nationalität und wir finden so den Turban im südlichen Indien sehr abweichend von dem in Bengalen und von diesem wieder in den obern Provinzen gleichfalls eine wesentliche Verschiedenheit, wie fast jede besondere Nationalität in Indien ihre eigenthümliche Weise in Form und Wickelung des Turbans zeigt. Alle Turbans sind von Zeug, je feiner oder weniger fein nach den Mitteln des Mannes, der ihn trägt. Der Preis dieser Böckerys wechselt, wie der der Stücke Zeug, welche besonders zu diesem Gebrauche angefertigt, meist 1½ Fuß breit und 30—60 Fuß lang sind, je von 1½ Rupee bis gegen 120, ja 200 Rupee, zu welchem Preise die feinen Dakkamusseline bezahlt werden. Der Preis der Buckmusseline im südlichen Indien ist meist 70—80 Rupee. Diese Böckerys zu wickeln ist das Geschäft eines besondern Gewerbes und man muß zugestehen, daß diese Leute es in ihrer Kunst weit gebracht haben.

Auf der Coromandelküste sieht man die Turbans meist

Digitized by Google

ziemlich gleichförmig mit gedrücktem Rande, in Bengalen ist er noch mehr gedrückt und breiter, in Oude noch breiter und nach vorn bedeutend vorbauend. In den oberen Provinzen trägt der Radjput den Turban in einer schmalen gefälligen Form, mit einer besondern Wulst auf der Stirn, indem gleichsam erst ein Ringel vorn über den Vorderkopf gewickelt wurde und dann erst die Bedeckung des übrigen und Hinterkopfes. Der Sikh im Penjab wickelt dagegen seinen Turban noch spitzer und nimmt bei ihm derselbe sehr die Form einer phrygischen Mütze an. Am hübschesten kleiden, nach meinem Geschmacke, die Turbans der Radjputs des Penjabs und der Gebirge, die ein weißes Kopftuch umschlagen, das hinten meist ein Stück herabhängt, um welches sie dann noch einen farbigen oder weißen Bund wickeln, und dies ohne sorgfältige, übertriebene Genauigkeit der Faltenlegung u. s. w. Das hinten herabhängende Stück Zeug dient aber, um es bei staubigen Märschen über den untern Theil des Gesichts und namentlich des Barts zu legen, diese vor Staub zu schützen. Nächst den genannten sind, wenn nicht ähnlich in Form, doch ähnlich an gutem Eindruck die Turbans der Mahratten, in gleichmäßiger Stärke gewickelt ohne peinliche Sorgfalt zu zeigen, mit lebhaften Farben und golddurchwirktem Rande geziert, wornach mir die Turbans des gemeinen Volkes, aus einem einfach einigemal um den Kopf gewundenem Stücke Zeug bestehend, die geschmackvollsten erscheinen; denn jene künstlich gewundenen Turbans

Digitized by Google

haben ein so einförmiges Ansehen, als ob sie auf der Drehbank abgedreht wären. Der Mahommedaner in Indien weicht in seinem Turban auch wesentlich von dem Hindu ab, und besonders charakteristisch ist der sogenannte persische Turban, der von vielen Mahommedanern Indiens getragen wird, wo bei jedem Umschlage des Zeugs um den Kopf, vorn über der Stirn, dieses jederzeit einmal umgedreht wird, eine dieser Umdrehungen an die andere anstoßend, was den Turban nicht garstig macht, wenigstens das einförmig Glatte desselben unterbricht.

Digitized by Google

Urtheil eines Eingeborenen über die englische Herrschaft in Indien.

Bei einem Besuche, den mir der Thanadar von Kozampur während meines Aufenthalts daselbst machte, kam das Gespräch auf die Herrschaft der Engländer in Indien und auf die ehemaligen und jetzigen Verhältnisse des Landes und seiner Bevölkerung, und sprach sich der Thanadar darüber wie folgt aus: „Die englische Regierung ist gut mit Ausnahme von vier Dingen. Das erste dieser ist das Stempelpapier. Es ist Niemandem möglich Bitten oder Beschwerden an das Gouvernement zu bringen, ohne daß dieselben auf Stempelpapier geschrieben sind. Man kann also erst dann sein Anliegen an die Behörde bringen, wenn man ein Stempelpapier für acht Ana gekauft hat, eine Summe, die dem Armen um so größer erscheinen muß, je bedürftiger und ärmer er ist. Da nun der Erfolg meist immer ein ungewisser; ist, so setzt er seine 8 Ana lieber nicht aufs Spiel und verzichtet auf die Gewährung seines zu stellenden Gesuchs und erleidet das ihm zugefügte Unrecht."

Digitized by Google

„Die zweite Ausnahme betrifft die Einmischung der Regierung in die Rechte der Frauen, sodaß es dem Manne nicht mehr freisteht, seine Frau zurückzuhalten, wenn diese ihn verlassen will. Es wird dadurch der Frau ein Vorrecht zugestanden, was mit den Sitten und Gebräuchen des Landes unvereinbar ist und der Intrigue Thor und Thür öffnet, da jetzt die Frauen, wenn sie ihre Männer verlassen, durch das Gesetz geschützt sind."

„Eine dritte Ausnahme ist die Besteuerung, welche das Gouvernement von der ganzen Fläche des Grundes und Bodens, den Jemand besitzt, gleichmäßig erhebt, ohne dabei auf geringen Ertrag, Misernten oder überhaupt Unfälle Rücksicht zu nehmen, wogegen von den Regierungen der eingeborenen Fürsten nur der wirkliche Ertrag besteuert wird; wenn somit Unglücksfälle eintreten, so sind die Abgaben gleichwol im richtigen Verhältnisse, ja in solchen Fällen werden die Steuern meist ganz erlassen. Die englische Regierung gehe freilich von der Ansicht aus, daß ihr Verfahren die Leute aufmuntern würde, das Land möglichst gut zu bebauen, da, wenn sie gleich viele Abgaben zahlen müßten, sie möchten nun viel oder wenig oder gar nichts erbauen, es offenbar ihr eigenes Interesse erfodere, möglichst viel zu bauen; gleichwol sei, ungeachtet der guten Absicht, diese Maßregel drückend und hart, und dies um so mehr, da sie am meisten die ärmere Classe trifft, der die Mittel fehlen, um den Schaden solcher Jahre zu übertragen."

Digitized by Google

„Die vierte Ausnahme betreffe den Gebrauch der persischen Sprache in den Gerichtshöfen, eine Sprache, welche der Landmann d. h. der Bewohner des Landes nicht versteht, und die überhaupt nur einzelne Inder verstehen. Das höhere Gerichtspersonal versteht das Volk nicht, das Volk kann nur durch Hülfe eines Dritten sich an den Gerichtshof wenden und versteht nichts von den Verhandlungen.“ Dieser Uebelstand ist, wie ich hinzufügen kann, von der Regierung erkannt und ihm abgeholfen worden, indem sie angeordnet hat, daß dermalen alle gerichtliche Verhandlungen in der Landessprache abgehalten und alle Urtheile in dieser abgefaßt werden sollen.“

Digitized by Google

Der Gouverneur vom Kaschmir.

Gulam-Muhyiddin, von geringer Herkunft, war als erster Munschi des Gouverneurs Moti-Ram mit nach Kaschmir gekommen. Beschwerden, die gegen ihn eingelaufen, machten Runjit-Singh auf ihn aufmerksam. Nachdem er, sowie Moti-Ram, seines Postens enthoben worden war, zog man ihn zur Rechenschaft und es wurde ihm von Runjit-Singh die Weisung, eine bedeutende Summe zu erlegen. Nach mancherlei Schwierigkeiten verstand sich Gulam-Muhyiddin zur Zahlung eines Theils der verlangten Summe, wiederholt versichernd, daß er nicht mehr besitze. Runjit begnügte sich jedoch damit nicht, und da Gulam-Muhyiddin so widerspenstig als Runjit beharrlich sich zeigte, so ließ ihn Runjit mit glühenden Eisen brennen, worauf er abermals einige Lacks — die ganze von ihm verlangte Summe soll sich auf 14 Lacks belaufen haben — zahlte. Runjit ließ ihn nun gehen, da jener wiederholt schwur, nichts mehr zu besitzen, und zugleich versicherte, jetzt ein Bettler zu sein. Kurze Zeit nach seiner Freilassung wurde jedoch dem Maharadja hinterbracht, daß das Geld Gulam-Muhyiddin's in dem

Digitized by Google

Grabe seines Vaters, was er in seinem Hause habe erbauen lassen, verborgen liege. Runjit ließ somit Gulam-Muhyiddin nochmals einziehen und da dieser die Versicherung seiner Armuth wiederholte, schickte Runjit Arbeiter in das Haus, um das Grab zu öffnen. Dieses Grab, welches Gulam-Muhyiddin in seinem eigenen Hause, angeblich über der Leiche seines Vaters, hatte erbauen lassen, und vor dem er zur größern Bestärkung täglich seine Gebete darbrachte, wurde geöffnet und anstatt der Leiche fanden sich auch wirklich die Goldrollen darin. Runjit, nun einmal aufmerksam gemacht, ließ das ganze Haus durchsuchen und so zu sagen Alles in demselben umstürzen, und bedeutende Reichthümer wurden aufgefunden. Der Inder hat ein Wort — Knischt —, was man Goldziegel übersetzen möchte, und versteht darunter gediegenes, zusammengeschmolzenes Gold. Unter den Ziegeln, womit das geheime Gemach gepflastert war, fanden sich dergleichen Goldziegel und in den Balken des Hauses fand man Hohlungen ausgebohrt, die mit Gold gefüllt waren — man versichert, daß man 12 Lacks in dieser Weise aufgefunden. Gulam-Muhyiddin wurde nun nochmals vorgenommen und weitere Nachweise über sein Geld von ihm verlangt; die Kaufleute wurden aufgefodert Alles abzuliefern, was von Gulam-Muhyiddin etwa bei ihnen niedergelegt worden, und dem Letztern auferlegt, noch eine Summe von einigen Lacks herbeizuschaffen, als Bedingung für seine Freilassung. Nachdem auf diese

Digitized by Google

Weise abermals einige Lacks erlangt worden waren und Gulam-Muhyiddin versicherte, nun nichts, gar nichts mehr zu besitzen und ihm Gulab-Singh angeblich ein Lack vorgestreckt, um seine Freiheit zu erkaufen, kam er wieder auf freien Fuß. Man hatte so gegen 30 Lack von ihm erpreßt und es schien als habe er wirklich nichts übrig behalten, indem er seinen Lebensunterhalt als Munschi mit 8 Rupee monatlich erwarb, sowie sein Sohn Imam-Muhyiddin gleichfalls als Munschi einen Dienst für 10 Rupee annahm. In dieser Weise lebten Vater und Sohn einige Zeit. Runjit-Singh starb; unter Kharak-Singh's Regierung schien es Gulam-Muhyiddin schon wieder besser zu gehen, und unter Nonehal-Singh wurde er zum Gouverneur von Kaschmir ernannt, wozu Gulab-Singh ihm abermals 1 Lack Rupee vorstreckte. Die körperliche Gebrechlichkeit Gulam-Muhyiddin's soll eine Folge der Martern sein, die er damals bei Erpressung des Goldes erlitten, doch was er an diesem früher verlor, hat er als Gouverneur in Kaschmir reichlich wieder für sich eingebracht.

Digitized by Google

Der Pfortenwächter.

Das Amt des Pfortenwächters ist bekanntlich bei den Herrschern des Orients von hoher Bedeutung; wie bei den Regenten so finden wir dieses Amt bei den kleinen Sternen der Macht und so bei den Statthaltern. Bei dem Gouverneur von Kaschmir, Schaykh Gulam-Muhyiddin, verwaltete dieses Amt der Onkel Gulam-Muhyiddin's, ein Mann, wie der Gouverneur selbst, aus der Hefe des Volks entsprungen, der Jenem eben so nahe stand durch seinen Charakter als durch Blutsverwandtschaft. Hatte Jemand ein Gesuch oder Anliegen bei dem Gouverneur vorzubringen, so mußte dieses Gesuch, bevor es zu dem Schaykh Sahab selbst gelangte, nach der alten Weise, erst das Thor passiren, dieses wurde aber, wie erwähnt, von dem Onkel des Schaykhs bewacht. Nach dem gewöhnlichen Gebrauche der Dinge ist das Bewachen der Pforte, namentlich bis zu der hier vorkommenden Ausdehnung, der Würde eines Verwandten des Herrn selbst nicht angemessen, weil es eben zu einer Menge von Handlungen führt, zu einer Ernte, bei welcher der Schnitter zu sein mit der Ehre des Machthabers

Digitized by Google

und seiner Familie sich nicht vereinbart. Ein bevorzugter Beamter ist meist mit diesem Amte betraut und unter ihm stehen die Sipahis, welche die äußere Pforte bewachen. Diese nehmen gewöhnlich das erste Geschenk des Supplikanten in Empfang und bringen so den Einlaßsuchenden zu dem vorgesetzten Pfortenwächter, der das Nähere des Suchenden erforscht und dabei ein ansehnlicheres Geschenk in Empfang nimmt, wofür er die Zusicherung gibt, dem Bittenden durch seinen Einfluß geneigtes Gehör zu verschaffen und ihn und sein Gesuch nach Befinden einführt. Der Schaykh Sahab und sein Onkel haben sich aber nun überrechnet, daß von Seiten der Supplikanten ein schönes Geld ausgegeben wird, was ihnen nichts nützt, und um diesem Uebelstande zu begegnen, entschloß sich der Herr Onkel, seine müssigen Stunden der Pforte zu weihen und dies zwar bis zu der Ausdehnung, um den Kommenden schon an der ersten Pforte in Empfang zu nehmen, wo sodann das erste Geschenk in seine Hände fließt. Innerhalb dieser ersten Grenze d. h. eingegangen durch diese in den Hof, erfolgt nun das Fragen und Forschen nach dem Anliegen des Supplikanten. Unter den geeigneten Erschwernissen und Verheißungen wird der Einfluß des Onkels bei dem ehrenwerthen Neffen erkauft und darauf der Supplikant in die Kachehry eingeführt. Hier endigt nun eigentlich das Amt des Pfortenwächters, doch nicht das des Onkels, dessen Verwendung je nach der erhaltenen Zahlung sich weiter

Digitized by Google

erstreckt, wo zu er, um um so ungestörter dabei zu Werke gehen zu können, den Narren spielt, die bekanntlich im Oriente mit großer Nachsicht behandelt werden und sich mehr herausnehmen dürfen als andere ehrliche Leute. Hat der Supplikant gut gezahlt, so führt ihn der Herr Onkel an der Hand in den Saal und vor bis zu dem Schaykh Sahab, erfaßt hier dessen Hand und legt einzeln auch hier und da die Hand mit dem Gesuche in die des Schaykhs, diesen auffodernd, dem Manne sein Gesuch zu gewähren, derselbe sei ein guter Mann, er müsse ihn anhören, er müsse ihm Recht sprechen und was dergleichen mehr, wohl bemerkt, dies Alles in der Weise eines Narren. Der Schaykh sagt wol: „Was willst du aber? Laß sein, laß sein! Ich will den Mann schon hören, wie alle Andere." Der Onkel läßt sich jedoch dadurch nicht abschrecken, und, wie bemerkt, Beide verstehen sich; der Onkel wird dringender, je nach dem Preise, überläßt dem Schaykh das Weitere oder geht nicht eher ab, als bis die Versicherung der Gewährung erfolgt. Die Erzählung dieses Scandals der Rechtspflege geht aber noch weiter und man weiß, daß der Schaykh Sahab die Kasse hält, in welche alle derartig erlangten Gelder fließen, wovon der Onkel nur seinen Theil bekommt, wie dieser selbst versichert, der durch sein Narrenspiel wirklich zuweilen unverständig zu werden scheint und dann erzählt, wie hoch seine Einnahme diesen oder jenen Tag bei diesem Geschäfte sich belief.

Digitized by Google

Die Jagd des Divan.

In Kutli hatte mir der Vezir, Minister oder Divan der Familie Gulab- und Dehan-Singh's, der eben hier anwesend war, eine Jagd zu veranstalten versprochen. Nach weitläufigen Ceremonien waren die Vorbereitungen endlich so weit gediehen, um eines Abends die Anordnung getroffen zu sehen, daß vier Gaerri nach Anbruch des Tages die Jagd beginnen sollte. Mit vieler Geduld sah ich nächst dem vierten, das fünfte und sechste Gaerri verstreichen; doch mein Gepäck und Troß waren vorausgeschickt, und so lag es mir daran zu wissen, was aus der Jagd werden würde. Ich schickte so, um mich erkundigen zu lassen, ob die Jagd vor sich gehen solle oder nicht. Mein Bote kam mit der Antwort zurück, der Divan sei nicht zu Hause, man wisse nicht, wo er sei, auch nicht, wann er zurückkomme. Auf diese Mittheilung hin ließ ich mein Zelt abbrechen und begab mich auf den Weg, um meinem Gepäcke nach dem Ziele des für diesen Tag bestimmten Marsches zu folgen. Es kam jetzt ein anderer Diener von mir an, der berichtete, daß der Divan allerdings zu Hause sei, d. h. noch ge-

Digitized by Google

schlafen habe und daß derselbe sich eben zurecht machen wolle, wenn ich noch gesonnen sei zu jagen. Ich ließ nun fragen, ob der Divan fertig sei zur Jagd oder nicht? Im letztern Falle werde ich meinen Weg verfolgen; sei es jedoch noch sein Wille zu jagen, so lasse ich um schleunigen Aufbruch bitten, sofern ihm etwas daran gelegen sei, mir seine Jagd zu zeigen.

Der Troß kam jetzt in einem wirklich lächerlichen Aufzuge an; eine Menge Sipahis auf Eseln und eselgleichen Pferden, in ihrer Mitte der Divan mit einigen seiner besser berittenen Offiziere, Diener und Schreiber, Alles bis auf Letztere mit Flinten, mit Waffen, mit Utensilien versehen, von denen Vielen selbst die Packthiere nicht fehlten; andere Sipahis waren zu Fuße, mit Flinten bewaffnet oder mit Schilden und Säbeln, so daß der ganze Zug mehr das Ansehen eines Raubzuges als das eines Jagdzuges annahm. Nachdem die Begrüßung stattgefunden, begaben wir uns in die Ebene, die nicht sehr entlegen war, wo ein niederer Bergkamm oder Bergrücken, der mit niederm Buschholze bewachsen, mir als das Ziel des Jagdzuges bezeichnet wurde, dem wir uns näherten, nachdem die Sipahis vertheilt worden, die in einem großen, unvollständigen Bogen weitläufig die Fläche und die niedern Bergrücken durchtrieben. Es erfolgte jetzt ein abermaliger Halt und eine Zusammenkunft, indem Pulver sowie Kugeln an die Sipahis ausgetheilt wurden, ein Gebrauch, der immer hier bei den Soldaten in gleicher Weise

Digitized by Google

beachtet wird, um ihnen nicht vor der Zeit wissen zu lassen, ob sie zum Gefechte oder zu etwas Anderem ausrücken.

Nach verschiedenen Versuchen zeigten sich wilde Sauen in Menge, die mehr oder weniger den zahmen Schweinen sehr ähnlich sahen, mit Ausnahme der Farbe, die dunkler war. Bei allen den vielen Sauen übrigens, die hier waren, wurde doch Alles so ungenirt angefangen, daß die Beute eine sehr mäßige blieb, denn nachdem von Seiten der Sipahis mancher Schuß wiewol ganz erfolglos gefallen, gelang es mir mit Mühe und Noth einen Schuß zu thun und so ein Schwein zu schießen, womit ich für meine Person die Sache als abgemacht betrachtete, die Jagd beendigt und ich froh war, meinen Weg verfolgen zu können, denn an ein Vergnügen war bei dieser Jagd nicht zu denken.

Digitized by Google

Der Vater des Radjas von Benares.

Bei einem Besuche, den ich dem Radja von Benares machte, war die Unterhaltung eben etwas in fließenderen Gang gekommen, als der Vater des Radjas angemeldet wurde. Der Radja ließ sofort seine Hucka aus Achtung gegen seinen Vater wegbringen, und kaum daß dies geschehen, kam der alte Herr an. Seine Erscheinung war sehr abweichend von dem Glanze, womit der Radja sich umgeben. Er war in einen ziemlich abgenutzten baumwollenen Kaftan, der wattirt zu sein schien, gekleidet; sein Haupt zierte eine kleine Pelzmütze, die viele ihrer Haare verloren hatte und in ihrer Form mich auffallend an unsere heimischen Bauermützen älterer Zeit erinnerte, dabei war sein Bart lange nicht geschoren, was einem ältern Manne immer leichtlich den Anschein von Unreinlichkeit gibt; doch, abgesehen von allen diesen äußern Mängeln, machte seine ganze Persönlichkeit einen angenehmen Eindruck. Er sprach etwas englisch, und jedes seiner Worte und Handlungen zeugte unverkennbar von seiner Herzensgüte und seinen einfachen Sitten, die dem Hindu zur ersten Pflicht gemacht

Digitized by Google

sind. Sein Besuch war nur kurz und er entfernte sich, sobald ich ihm zugesagt, daß ich Ramnagur am nächsten Tage besuchen wolle.

Ramnagur, der Palast des Radjas, 5 bis 6 Stunden von Benares entfernt, wird nächst den Ghats als die größte Sehenswürdigkeit von Benares für die Europäer betrachtet. Bei meiner Ankunft daselbst am nächsten Tage empfing mich der Vater des Radja, der eben in einem Palankin angekommen, worin sein jüngerer Sohn, ein kleiner hübscher Junge von ungefähr sechs Jahren, der eine Taube mit sich führte, bei ihm saß. Der alte Herr schlug mir vor, sofort die Besichtigung des Gartens und Tempels vorzunehmen und zu diesem Zwecke einen Elefanten zu besteigen. Als ich dies gethan, bestieg auch er einen Elefanten, sich an den Platz des Treibers setzend, den Elefanten selbst treibend mit seinem spanischen Rohre, als sei dies sein tägliches Geschäft. Zuerst zeigte er mir den freien Platz, wo alljährlich die theatralischen Aufführungen der Eingeborenen stattfinden; ehe wir noch an dem Orte angelangt, wo der Garten und der Tempel sich befinden, erwartete ein anderer Elefant, der mit einer reich ausgeschmückten Hawda geziert war, den alten Herrn. Ein weiches Bett war in derselben ausgebreitet, um dem Insitzenden die möglichste Bequemlichkeit zu bieten. Ein anderer Elefant war von einem Diener bestiegen, der gleichfalls in einer Hawda saß und die Hucka für den alten Herrn zu dessen Benutzung hielt, wovon derselbe

Digitized by Google

auch, indem er sich in die erstere Hawda begeben, sofort Gebrauch machte, wobei der Elefant mit dem Diener in kurzer Entfernung zur Seite des von des Radjas Vater bestiegenen Elefanten herging. Der alte Herr, der mich getreulich überall herumführte und sich freute, wenn er sah, daß ich befriedigt war, zeigte mir Alles, was sein Herz erfreute, was sich selbst bis auf einen Flug Tauben erstreckte, die in einem eigens dazu eingerichteten Wagen umhergefahren wurden. Als wir diesem Wagen begegneten, ließ er ihn halten und die Tauben herauslassen, und nachdem wir ihnen einige Zeit zugesehen, uns ihres hohen Fluges erfreuend, verfolgten wir unsern Weg weiter. Ich fragte den alten Herrn, warum man die Tauben in einem Wagen herumfahre, denn mir schien es, das Vergnügen, sie fliegen zu sehen, könne man aus dem Schlage sich machen, und glaubte ich, es sei noch ein verborgenes Vergnügen dabei, was mir nicht zu Tage liege, doch begriff der alte Herr meine Frage nicht und ich konnte es ihm nicht verdenken; denn unsereins aus Europa begreift eben nicht, daß man dergleichen Dinge nur der Menschen halber thun könne, die dabei ihre Beschäftigung finden. Daß die Tauben diesen Wagen als ihr Haus anzusehen gewöhnt, war weniger wunderbar, aber ich war noch nicht Inder genug, um mich nicht zu wundern, daß man für 60 Tauben einen Wagen, zwei Ochsen und zwei Menschen Jahr aus Jahr ein halte.

Nachdem mir der Radja selbst den Palast gezeigt,

Digitized by Google

ging ich um den Vater des Radjas nochmals aufzusuchen ehe ich Ramnagur verließ, und mich von ihm zu verabschieden. Ich fand ihn inmitten einer Menge der ärmsten Leute des Volks sitzen, wie ein Vater unter seinen Kindern; eine Versammlung, in der nur Vertrauen und Zuneigung heimisch, und Ceremonie und Furcht Fremdlinge schienen. Ich nahm Abschied von ihm, was er jedoch nicht geschehen ließ, ohne mich mit einer Gabe von Früchten und Blumen, den besten Erzeugnissen des Gartens, zu beschenken.

Digitized by Google

Die Bewohner eines Gebirgsdorfes.

Auf der Höhe des Bergrückens, den man von Westen kommend überschreitet, ehe man nach dem Gebirgsthale von Kaschmir hinabsteigt, liegt ein kleines Dorf, dessen Bewohner bei meiner Ankunft zahlreich herbeikamen, mir ihre körperlichen Gebrechen und Krankheiten klagend und meine Hülfe in Anspruch nehmend. Das erste Paar war ein Sohn mit seiner Mutter, der beharrlich von mir Medicin für letztere verlangte, und als ich ihn auffoderte, eine ihm namhaft gemachte Pflanze, die angeblich in der Nähe wuchs, zu bringen, um zu sehen ob es die rechte sei, schien ihm dies über seine Kräfte zu gehen, er ging zwar auf wiederholte Weisung endlich, durch Andere genöthigt, die dadurch Raum gewannen, kam aber im nächsten Augenblicke zurück, ohne die Pflanze zu bringen und drang wiederholt in mich, seiner Mutter zu helfen. Eine Frau kam, die eine Verletzung am Fuße hatte, und diese war wol die einzige, der ich gern einen Rath gegeben hätte, da ich hoffte, daß er ihr Hülfe bringen werde, doch war das Gedränge von Leuten, die durchaus keine Hülfe erwarten konnten,

Digitized by Google

so arg, daß es unmöglich war, mich ihr verständlich zu machen, was mir wirklich leid that. Unter Anderen kam auch ein Mann herzu, der schon über 20 Jahre blind war und dessen Augen sich mit einer rothen Fleischhaut überwachsen zeigten und verlangte beharrlich und stürmisch von mir seine Sehkraft wieder zu erhalten, und was dergleichen Zumuthungen mehr waren, die alle in einigen Minuten befriedigt sein wollten. — Und hätte ein Doctorhut mein Haupt geziert, ja hätte ich Wunder thun können, so wäre es dennoch unmöglich gewesen, dieses Völkchen zu befriedigen!

Digitized by Google

Bootsleute.

Die Bootsleute des kleinen Bootes, welches mich von Patna nach Benares brachte, machten durch ihr Betragen einen um so günstigern Eindruck, als ich erst kürzlich Erfahrungen vom Gegentheile gemacht hatte. Der Boot-Manjhi war ein Hindu, wie drei seiner Leute, der vierte ein Mohammedaner. Seit meiner Abreise von Patna hatte ich nicht eine einzige Veranlassung zur Unzufriedenheit mit den Leuten gehabt, kein Wortwechsel, kein Widerspruch war vorgekommen, gewiß ein außergewöhnlicher Fall. Zu jeder Arbeit war der Boot-Manjhi stets willig, und wie er, so auch seine ganzen Leute, und nie sah ich, daß sie die Arbeit von einer leichten Seite nahmen. Sie thaten Alles mit frohem Sinne, ohne zu klagen. Der jüngere Sohn des Manjhi, ein Knabe von 8 bis 9 Jahren, leistete so viel an Arbeit, als einem Erwachsenen in seinem Geschäfte abverlangt worden sein würde. Er saß am Steuerruder vom Morgen bis zum Abend und verließ seinen Platz kaum auf Minuten, immer freundlich und heiter, sein Boot so gut bewachend und führend, daß er manchen Manjhi, der längst

Digitized by Google

diesem Geschäfte gelebt, übertraf. Am Ruheplatze angekommen, sah man ihn nicht müde, er lachte, scherzte und freute sich über Alles mit einem so herzlichen Frohsinne, daß, wer den Knaben sah, ihm gut sein mußte, trotz seiner rabenschwarzen Farbe. Er war nicht durch schöne Gesichtszüge begünstigt, aber seine Mienen sprachen in jugendlicher Weise aus, was der rechtliche Blick des Vaters verkündete. Man mußte diese Leute achten und bewundern, wenn man ihr Benehmen gegen den Muselmann sah, der mit ihnen war. Sie betrugen sich nicht anders gegen ihn, als sei er einer ihrer Brüder und er dagegen benahm sich ebenso gegen sie. Ich fühlte lebhaft den Wunsch, einige christliche Religionseiferer und Bekehrungsfreunde hier zu haben, um sie hier bei Anschauung dieser Heidenfamilie zu fragen, ob sie glauben, daß das Christenthum bessere Menschen und ruhiger, friedlicher schlagende Herzen zu schaffen vermöge?

Digitized by Google

Künste der Fakirs.

Finden wir noch heute im 19. Jahrhunderte in allen größern Städten Europas, selbst in denen, die für Hauptsitze der Cultur und geistigen Bildung gelten, Propheten, Kartenschlägerinnen, medicinische Charlatans und Wundermänner aller Art, die von der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit des Publicums leben, so darf es uns nicht befremden, im Oriente ähnlichen Erscheinungen zu begegnen, die jedoch dort bei weitem nicht so häufig vorkommen, wie bei uns. In Indien sind es die Fakirs, die sich mit diesen Erwerbszweigen vorzugsweise beschäftigen. So kam in Nahn ein Fakir zu mir, der sich für einen Astronomen von Benares ausgab und mir versicherte sagen zu können, was ich eben jetzt denke und mir vornehme. Er wünschte, ich möchte einen Versuch mit der Sache machen, um mich von der hohen Kunst der Fakire zu überzeugen. Ich schrieb meine Gedanken nieder, der Fakir bezeichnete das Papier mit einem Kreuze und mit Buchstaben und gab dann mit vielem Geschicke eine Erklärung von Krieg, Heirathen und dergleichen. Ich gab darauf meinem Munschi

Digitized by Google

das Papier, um dem Fakir den Inhalt desselben vorzulesen, der von seinen Worten durchaus verschieden war. Der Fakir suchte sich damit zu entschuldigen, daß von Pferden, worauf sich meine Gedanken und Wünsche bezogen hatten, im Saster nichts geschrieben stände. Ebenso misglückte ihm ein anderes Kunststück, indem er den Inhalt eines Kästchens angeben wollte, ohne hineingesehen zu haben. Ein anderer Fakir, der sich gleichfalls als einen Schüler von Benares mir vorstellte, sich aber wahrscheinlich von seinem Collegen hatte belehren lassen und mit andern Künsten als jener auftrat, übergab mir ein Mittel gegen das Fieber nebst einer kleinen Wurzel, die gegen Schlangenbiß helfen sollte und die er, im Falle der Anwendung, mit reichlichem Pfeffer einzunehmen rieth.

Digitized by Google

Deutsche Missionäre in Indien.

Man hatte mir schon in Calcutta gesagt, daß in Patna und der Umgegend mehre deutsche Missionäre lebten. In Patna selbst machte es mir nicht geringe Mühe dieselben aufzufinden, da man dort mit seinen geographischen Kenntnissen noch nicht bis nach Deutschland vorgerückt war und die indische Sprache keine Benennung für Deutschland hat. Meine Nachfragen blieben lange ohne allen Erfolg, bis mir endlich beifiel nach Germany zu fragen, worauf man mich zu einem Armenier wies, da ihnen Armeny und Germany vollkommen gleich erschien, doch auch hier fand ich keine Aufklärung über den Aufenhalt meiner Landsleute. Nach der Ansicht der Eingeborenen mußten Armenier und Deutsche gleichbedeutend sein, da Armenien und Germanien von Indien in derselben Richtung liege, beide nach Norden und keins von beiden nach Süden und die Gesichtsfarbe und äußere Erscheinung der Armenier, wie der Deutschen, nach ihrer Ueberzeugung auch gleich sei. So oft ich auch in den verschiedenen Theilen der Stadt nach den Patris fragte, so wies man mich jederzeit zu den

Digitized by Google

Armenischen und wollte durchaus von keinen andern Patris wissen, wiewol, wie ich später in Erfahrung brachte, die Herren Missionäre es sich täglich zweimal angelegen sein ließen, auf öffentlichem Bazar predigend, den Weg des Heils zu zeigen.

Beharrlichkeit führt zum Ziele! — Ob dies Wort bei ihnen zur Wahrheit wird, weiß ich nicht, da ich ihr Ziel nicht kenne; das meinige wurde erreicht, ich fand endlich die beiden hier lebenden Herren aus und ging, sie zu begrüßen. Sie wohnten in einem unansehnlichen Hause und waren mehr von deutscher Einfachheit als englisch-indischem Luxus umgeben. Sie glichen ihren Brüdern in Afrika in jeder Hinsicht, waren aber nicht, wie ich geglaubt hatte, von der berliner Missionsgesellschaft ausgeschickt, sondern von einem englischen Herrn, wie sie mir sagten; der eine derselben war ein Preuße, der andere ein Schweizer. Sie klagten gleich den Hindus und Radjputs Patnas über die Muselmänner und ich glaube gern, daß diese ihnen manche ärgerliche Stunden bereiten. Den Hindus ließen sie dagegen Ehre, ich möchte sagen Gerechtigkeit widerfahren, so viel sie in ihrer Stellung denselben einräumen konnten; denn abgesehen von dem, daß sie Heiden, was die armen Leute nun einmal bleiben, stellten sie ihren Charakter dem deutschen gleich, eine Anerkennung ihrer Vortrefflichkeit, die viel sagen will, da wol leichtlich Jeder den Volkscharakter seiner eigenen Nation als den bessern ansieht.

Mit einem andern Missionär traf ich auf einer

Digitized by Google

Gebirgsreise im Himalaya zusammen. Er war von der amerikanischen Mission zu Kathgar ausgesendet worden, um in höhern Theilen des bissaher Reiches, wo die Anhänger der Lamas und des Brahma vereinigt sich aufhalten, eine Schule zu bilden. Auch sollte er ein Gutachten abgeben, ob eine Ansiedelung nach Art der herrnhuter Missionen d. h. ohne zu predigen, nur durch gute Beispiele und frommen Lebenswandel die irren Schafe zum Christenthume zu locken, anzurathen sei. Nächst diesen beiden Zwecken hatte er noch einen dritten ins Auge gefaßt, nämlich eine Uebersetzung der Bibel in die tibetanische Sprache, wiewol er dermalen selbst noch keine Kenntniß derselben besaß, und nur in dem Falle, wenn eine Schule an der Grenze angelegt würde, sich für dieses Unternehmen vorzubereiten gedachte. Dieser Missionär war aus Pommern und theilte mir unter Anderm mit, daß von Berlin aus eine Anfrage an ihn gerichtet worden sei über Ansiedelungen nach Art der Maroniten. Welche Gewandtheit der Sprache bedarf es, um ein Werk, gleich der Bibel, nutzbar für ihre Bestimmung zu übersetzen! Doch dürfte bei solchen Vorarbeiten eine tibetanische Uebersetzung erschienen sein, die, wenn keinen andern Ruhm, doch den für sich haben würde, unter den Bibelübersetzungen der Missionsgesellschaften zu zählen.

Digitized by Google

Gefühlvolle Handlung eines armen Hindu.

In Lucknow hatte ich schon mehrfach auf dem Bazar Vögel zum Verkaufe herumtragen sehen. Auf meine nähere Nachfrage über diesen hier gebräuchlichen Handelsartikel wurde mir mitgetheilt, daß die zum Verkauf gebrachten Vögel von den Hindus gekauft würden, um wieder in Freiheit gesetzt zu werden, die Mohammedaner aber insofern einen Erwerbszweig daraus machten, als sie sicher seien, jeden Vogel und meist gut zu verkaufen. Ich bezweifelte die Wahrheit dieser Angabe, von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß mit einem des Verkaufs so sichern Handelsartikel der Markt bald überfüllt werden und es so an Käufern fehlen würde; doch hatte ich bald Gelegenheit, mich von der Wahrheit jener Mittheilung mit eigenen Augen zu überzeugen. Meine Aufmerksamkeit wurde eines Tages erregt durch ein Geschrei von Vögeln, welches mir in der belebten Straße, wo ich wohnte, sonderbar erschien. Ich forschte nach der Veranlassung und hatte nicht lange auf die Entwickelung geharrt, als ein Junge von etwa 14 Jahren mit einem Käfig voll Vögel an=

Digitized by Google

kam, außer denen er noch einige in der Hand, sowie andere in ein Tuch gebunden mit sich führte, welche er von Zeit zu Zeit durch Kneipen, Drücken und dergleichen zum Schreien veranlaßte; dabei ging er schnell seines Weges, nicht wie Einer, der um Absatz besorgt, sondern der seines Zieles gewiß ist. Es befanden sich nur Mohammedaner auf der Straße und keiner derselben kümmerte sich um den Vogelverkäufer. Da kam ein armer Hindu die Straße entlang, blieb stehen, sobald er den Jungen bemerkte und veranlaßte diesen, seinen Käfig niederzusetzen, nahm sein grobes Tuch, was er um den Kopf gewunden, ab, in dessen Zipfeln er, nach Art der Eingeborenen des Landes, seine kleine Baarschaft eingebunden hatte und händigte dieselbe dem Jungen ein, wofür zwei Vögel sofort die Freiheit erhielten. Das Tuch war zerrissen und belehrte Jeden, der noch an der Armuth des Mannes zweifelte, hinlänglich, daß er keinen Wohlhabenden vor sich habe, und doch stand dieser arme Hindu keinen Augenblick an, das, was er an Gelde bei sich trug, vielleicht Alles, was er davon besaß, ohne Handel zu verwenden, wogegen er keine Orange für einige Caulis gekauft haben würde, ohne einen langen Wortwechsel vorausgehen zu lassen. Ich muß offen bekennen, ich war gerührt und erstaunt, — griff in mein Herz und sagte, ich würde es nicht gethan haben. Er war kein Christ, doch welches zarte Gefühl wohnte hier in dem Herzen

Digitized by Google

des Götzendieners! Der Mohammedaner, der sich durch seine reinere Religion erhaben dünkt über Jenen, der Mohammedaner, der nur an einen Gott glaubt und die Bilder und Figuren verachtet, erscheint hier als Vogelhändler, als Thierquäler, und hat nicht soviel Gefühl in sich, was ihn vor Scham erröthen läßt, von dem Götzenanbeter an Menschlichkeit übertroffen zu werden!

Digitized by Google

Das Heirathen in Indien.

Die indische Sitte, die Kinder schon jung zu vermählen, hat manche Unannehmlichkeiten im Gefolge. Die Vermählte wohnt in dem Hause ihrer Aeltern fort, der Mann bleibt in seiner Heimat oder in seinem Geschäfte, bis seine Verhältnisse, oft nach langen Jahren, sich so gestalten, daß er die Frau zu sich nehmen kann. Das Mädchen aber, vermählt, wächst auf ohne Bekanntschaft mit Dem, an den sie getraut, und mag wol so oft, nicht ganz dem Ideale lebend, sich nicht zufrieden fühlen. Wenn man die tiefe Kenntniß der Menschen berücksichtigt, welche die Hindu in allen Verhältnissen beweisen, so werde ich zweifelhaft, wie ich diese Sitte beurtheilen soll, vielleicht daß dieselbe dem Sinne und den Gefühlen der Mädchen entspricht. Der Mann ist bei der Vermählung vielleicht 18 oder 20 Jahre alt, das Mädchen 6 bis 8 Jahre; es ist möglich, will ich sagen, daß in diesen Jahren das Mädchen sich gern dem Aelteren, Erwachsenerem anschließt und es verwebt sich das Bild Dessen, dem sie angehört, so mit ihrem ganzen Sinne, daß es

Digitized by Google

als Ideal ihr dasteht, ihr Zuflucht, Trost und Zuversicht wird, sie zum Guten stärkt, vor Unrecht schützt.

Nach der Vermählung wird die Neuvermählte der Sitte gemäß von ihren Aeltern in ihres Mannes Wohnung oder dessen Aeltern Haus gebracht, wo sie einige Tage bleibt und darauf wieder heimzieht. Ist die Entfernung bis zu ihrer Heimat größer als 60 bis 100 Cos, so wird der Neuvermählten verstattet, 8 bis 14 Tage bei ihrem Manne zu bleiben, und oft geschieht es, daß in dieser ganzen Zeit der Mann das Gesicht seiner Frau nicht zu sehen bekommt. Nach diesem ersten Besuche bleibt das Mädchen zwei, gewöhnlicher drei Jahre, oder wenn sie noch sehr jung bei der Vermählung war, vier Jahre in dem Hause ihrer Aeltern, worauf sie abermals zu dem Manne gebracht wird und ihm nun für eine kurze Zeit überlassen ist, was meist aber auch nur auf Tage oder ein bis zwei Wochen sich beschränkt. Sie kehrt dann wieder in das Haus der Aeltern zurück und es hängt nun von dem Manne ab, seine Frau zeitiger oder später, auf kürzere oder längere Zeit zu sich zu rufen.

Es kann nicht fehlen, daß der Mann während dieser Zeit oft mit andern Frauen zusammenkommt und, wenn er reich ist, sich Mädchen hält; die Wohlhabenden setzen dies meist noch fort, auch wenn sie die Frau bereits zu sich genommen haben. Brahmanen sind jedoch in dieser Beziehung strenger in

Digitized by Google

ihren Sitten; denn wiewol die Religionssatzungen ihnen darüber keine Vorschriften machen, so werden solche Verhältnisse doch dafür angesehen, daß dadurch mehr dem Leiblichen als dem Geistigen, mehr dem Thierischen als dem Göttlichen gedient, kurz daß dadurch der Mann mehr erniedrigt als gehoben wird. Die jungen vermählten, männerlosen Frauen gerathen durch solche Verhältnisse oft in eine für ihr ganzes zukünftiges Leben gefährliche Stellung. Sie werden das Ziel und Opfer der verführerischen Lockungen der Maquerellen, ja nicht selten sind die Mütter selbst mit in diese Intriguen verwickelt, welche, wenn sie arm sind, der ihnen durch die Ausschweifungen der Töchter zufließende Gewinn lockt. Der Mann, welcher oft viele Meilen von seiner Frau entfernt lebt, hat von diesen Vorgängen durchaus keine Kenntniß; gehen aber aus einem solchen Verhältnisse Folgen hervor, die nicht zu verbergen sind, ohne zu besondern Hülfsmitteln Zuflucht zu nehmen, so wird meist mit Medicin vorgebeugt, bevor die Augen der Nachbarn mit dem Geheimnisse bekannt werden, oder die Frucht wird nach der Geburt in den Fluß gebracht oder begraben, oder auch ausgesetzt. Im letzteren Falle sucht das Gericht gewöhnlich die Mutter zu ermitteln und meist mit Erfolg durch die Méters, die befragt werden, wo dergleichen vorgekommen sein könnte, worauf man weitere Nachforschungen bei den Nachbarn anstellt, die dann meist Auskunft zu ertheilen wissen. Kommt der Mann in solcher Zeit vielleicht zufällig an, so

Digitized by Google

wird ihm mitgetheilt, daß seine Frau krank sei, wobei er sich gewöhnlich beruhigt.

Zuweilen geschieht es, daß der Mann, der auf geheimen Wegen sich bei dem Mädchen einführte, bekannt ist und so befragt wird, ob er mit demselben leben will; bejaht er dies, so ist die Sache abgemacht, will er nicht und das Verhältniß wurde bekannt, so wird, im Fall die Aeltern angesehenern Classen angehören, das Mädchen genöthigt das Haus zu verlassen, und ihre Aeltern nehmen keinen Theil mehr an dem Mädchen, d. h. wenn ein solcher Umgang ohne Kenntniß der Aeltern stattfand. Diese so aus ihrer Kaste ausgestoßenen Frauen ergreifen oft den Erwerbzweig der öffentlichen Mädchen.

Oft entfernen sich Töchter mit einem Manne, der ihre Liebe zu gewinnen wußte, aus dem Hause ihrer Eltern, in welchem Falle von Seiten der Familie durchaus keine Nachforschungen angestellt werden und keine Notiz mehr von dem Mädchen genommen wird, da sie die Kaste verloren hat und ihre Aeltern das gleiche Loos treffen würde, sofern sie noch irgend Theil an ihrer Tochter nähmen. Solche Mädchen leben nun vielleicht erst eine längere oder kürzere Zeit mit ihrem Verführer und gehen später, von diesem verlassen und aufgegeben, meist alle zu dem Erwerbszweige der Freudenmädchen über.

Khattery, Brahmanen, pflegen ihre Töchter bei derartigen Vergehen mit Worten zu strafen, d. h. wenn sie einen Verkehr oder freundlichen Umgang

Digitized by Google

der Mädchen mit Männern wahrnehmen, ehe es noch bis zu dem Aeußersten gekommen ist. Radjputs, Djaats, Gudscher behandeln solche Verhältnisse weniger sanft; sie verfahren darin meist schnell und gewaltsam, was oft bis zur Ermordung des Mannes, der mit dem Mädchen umging, führt. Wie der Einzelne in derlei Fällen denkt, davon ein Beispiel anzuführen, erwähne ich jenen einst großes Aufsehen erregenden Vorfall mit dem Nabab von Ferozpur.

Eine Schwester des Nababs von Ferozpur war in Dehli vermählt. Der englische Magistrat daselbst intriguirt einen Liebeshandel mit ihr und reüssirt auch. Der Nabab erfährt dies, schickt einen Sipahi ab und läßt den Magistrat erschießen. In Folge dessen wurden der Nabab und der Sipahi aufgehängt, des Nababs Vermögen confiscirt, seine beiden Töchter aber nach Dehli gebracht und ihnen eine kleine Pension verwilligt.

Aus diesem Vorfalle ersehen wir zugleich, wie ungeeignet es sich in so vielen Fällen erweisen dürfte, europäische Anschauungsweise, Gesetze und Formen nach Indien, wie überhaupt auf andere Länder und Nationen übertragen zu wollen; wo der Europäer seine Ehre gerettet glaubt, sofern er mit seinem Gegner eine Kugel wechselte, sieht der Inder dies als eine höchst ungenügende Genugthuung an.

Digitized by Google

Indische Knaben als Diener.

Schon in Madras war es mein Wunsch gewesen, einen jüngern Diener von 10 bis 12 Jahren um mich zu haben, um mir durch ihn eine Mittelsperson zu bilden zum gegenseitigen leichtern Verständniß. Zu einer solchen Stellung eignet sich vorzugsweise die frühere Jugend, nicht sowol weil der Mensch in diesem Alter gelehriger, sondern weil er namentlich unverdrossener ist. An der Coromandelküste war es mir geglückt, diesen Wunsch erfüllt und mit dem besten Erfolge gekrönt zu sehen. Ich hatte einen jungen Diener gefunden, mit welchem ich in jeder Beziehung zufrieden sein konnte. Wie sehr ich auch wünschte, daß er mich nach Bengalen begleite, und wie ansehnliche Vortheile ich ihm für diesen Fall zusicherte, so war es doch mit den Ansichten seiner Kaste unvereinbar, auf die See zu gehen, und ich mußte ihn von Madras nach seiner Heimat zurückkehren lassen.

Einige Tage nach meinem Eintreffen in Calcutta nahm ich einen jungen Inder von freundlichem, offenem Aeußeren, etwa 10 bis 12 Jahre alt, Namens

Digitized by Google

Mongolkhan, in meine Dienste. Nach einigen Tagen fragte ich ihn, ob er mich auf meiner Reise begleiten wolle, was er zusicherte, sofern er die Erlaubniß seiner Aeltern erhalte, die ihm auch ertheilt wurde, unter der Bedingung, daß noch ein Muselmann die Reise mitmache. Zu diesem Zwecke engagirte ich einen alten Khidmatgar, der Mohammedaner war, und Mogolkhan versicherte mir nun wiederholt, er wolle mit mir gehen. Ich bestellte darauf Kleider und kaufte Bettzeug und andere nothwendige Dinge für ihn ein — aber er war eines Tages verschwunden und nicht wieder zu finden.

In Murshedabad brachte man mir eines Abends einen kleinen Jungen, dessen freundlich offenes Wesen mich für ihn einnahm. Er erklärte sich vollkommen bereit, den Dienst in der von mir verlangten Weise anzunehmen, und versicherte am nächsten Morgen wiederkommen zu wollen, da er nur noch mit seinem Vater alles Nöthige zu besprechen habe; auch ihn habe ich nicht wieder gesehen. Am Tage darauf wurden mir zwei andere Knaben gebracht, wovon der eine bereits versorgt, der andere aber Willens war, sich von mir engagiren zu lassen. Ich war mit seiner Persönlichkeit vollkommen zufrieden, sein gleichfalls offenes Aeußere ließ mich das Wegbleiben des ebenerwähnten Knaben vergessen. Um jedoch diesmal recht sicher zu gehen, schickte ich nach seiner Großmutter, die mir als das einzige noch lebende Glied seiner Familie angegeben wurde. Diese erschien zwar nicht,

Digitized by Google

ließ mir aber sagen, daß sie mir den Knaben für den mäßigen Monatsgehalt von $1\frac{1}{2}$ Rupee überlassen wolle. Was konnte ich mehr verlangen! Ich schickte sofort auf den Bazar, um Kleider für den Knaben einkaufen zu lassen. Der Schneider wurde herbeigeholt und schon am nächsten Tage sah ich mit Vergnügen auf die freundliche, neugekleidete Figur des kleinen Dieners, doch war dies auch das Letzte, was ich von ihm sah. Er ging am Abend nach Hause zu dem alten Weibe, die für die tägliche Nahrung des vater- und mutterlosen Knaben sorgte und sich seine Großmutter nannte — ich sah ihn nicht wieder; dagegen kam die sogenannte Großmutter mit der Erklärung zu mir, daß sie den Knaben nicht mit mir gehen lassen wolle. Es waren gerade mehre Leute, Kaufleute, Handwerker u. s. w. um mich beschäftigt, welche ihr alle einstimmig zuredeten, den Knaben, dem sie doch keine bessere Zukunft bieten könne, mit mir gehen zu lassen. Sie ging zwar mir Hoffnung dazu gebend, doch nur um mich den folgenden Tag um so mehr zu enttäuschen. Alle Versuche den Knaben wieder zu bekommen, wobei Versprechungen und Zusicherungen an die Alte nicht fehlten, blieben ohne Erfolg. Bei dieser Gelegenheit ergab sich, daß zwei alte Frauen sich das Recht anmaßten, über den Knaben zu gebieten und seine Dienste in Anspruch zu nehmen, auf den Grund hin, daß sie ihm Nahrung gäben, ja als später mein Munschi und mein Chaukidar nochmals zu den alten Frauen ge-

Digitized by Google

gangen, dieselben zur Ablassung des Knaben zu veranlassen, war ihnen die Erwiderung geworden, daß man den Jungen mir nicht überlassen wolle, indem beide alte Frauen, ihren Tod erwartend, den Knaben bedürften, weil er ihnen noch die nöthigen Pflichten bei ihrer Beerdigung erweisen solle. Trotzdem, daß sie sich dermalen wohl fühlten, könnten sie ihn doch keine Stunde entbehren. Unter den Anerbietungen, die ich ihnen machte, versprach ich unter Anderm den Monatsgehalt, den sie für den Knaben verlangten, und für den sie unter andern Verhältnissen sehr froh gewesen sein würden, den Knaben unterzubringen, ihnen fortlaufend auszahlen zu lassen, mich auch anheischig machend, ihnen einen andern Diener als Ersatz des Knaben zu halten. Dies blieb jedoch Alles ohne Erfolg, was ich um so mehr bedauerte, als der Knabe selbst sich in dem Gedanken mit mir zu gehen überaus glücklich fühlte und viele mir sehr wünschenswerthe Eigenschaften zeigte. Als ich ihm so zur Bestreitung seiner Beköstigung 1½ Ana gegeben, um sich auf dem Bazar nach eigenem Wunsch das Nöthige zu kaufen, eine Summe, die einem der andern Diener kaum genügt haben würde, rechnete er, ehe er ging, mir vor, was er mit diesem Gelde machen wolle; er wolle erst für einen Pay Brot und für zwei Pays Kababs kaufen, dann meinte er, nein, es sei besser er kaufe für zwei Pay Brot und für einen Pays Kababs, und als er zurückkam, brachte er die Hälfte des Geldes wieder, weil er nur drei Pays gebraucht

Digitized by Google

habe. Er fragte, was er damit machen solle und wollte mir das Geld zurückgeben. Mag sein, daß ähnliche Fälle in Europa nicht selten sind, doch hier in diesem Lande war dies Benehmen so verschieden von Allem, was mir von Seiten der Dienerschaft in dieser Hinsicht vorgekommen, daß ich mit Freude und Verwunderung den offenen, geraden Sinn des Knaben bemerkte. Ueberhaupt kam ich bald zu der Ueberzeugung, daß die Diener, die den Europäer und ganz besonders den neuen Ankömmling hier umgeben, durchaus nicht die bessere Classe des Volks bilden, und ein Urtheil, ihrer Handlungsweise entnommen, auf die Nation angewendet, ein höchst irriges sein würde. Lehrt uns doch die Erfahrung schon im eigenen Vaterlande, daß Diejenigen, welche sich als Diener an den Fremden drängen, gewiß nur ein schlechter Typus der Nation sind!

Digitized by Google

Der Sipahi von Nokoden.

Auf meiner Rückreise von Kaschmir nach Lahor entstanden in der Ortschaft Nokoden Streitigkeiten wegen Herbeischaffung der Lebensmittel für mein Gefolge, welche man verweigerte, unter dem Vorwande, daß die Parwanah nicht ausdrücklich auf den Kharidar des Dorfes gestellt, sondern allgemein abgefaßt sei. Nach langen Verhandlungen entschloß man sich endlich, die verlangten Lebensmittel zu liefern. Der Friede war vor der Hand so weit hergestellt; als jedoch auch Holz verlangt wurde, um die erkauften Lebensmittel zuzubereiten, so weigerte sich ein Sipahi des Thanadars, der hier als Gewalthaber figurirte, dieses zu geben, indem er vorgab, er wisse nicht, wo dasselbe sei. Man gerieth darüber von Neuem in Streit und brachte den Sipahi so vor den mir von Seiten der Regierung zu Lahor beigegebenen Mehmendar, Chunnilahl, welcher, sonst meist sehr gemäßigt, über eine Aeußerung des Sipahis heftig wurde und ihm sagte, er wolle den Sipahi, der solche Worte brauche, mit Schuhen schlagen. Der Sipahi wurde jetzt von zwei Sipahis meiner Begleitung fortgeführt, um ihnen das

Digitized by Google

Holz anzuweisen und zu geben. In geringer Entfernung beginnt er den Streit von Neuem, seine Begleiter schimpfend, und als der eine derselben ihn wieder schimpft, zieht jener den Säbel, drohend meine Leute — Sipahis aus Kaschmir — zu züchtigen, worauf diese beiden auf ihn eindringen, mit dem Zurufe, er solle nur zuschlagen u. s. w. Mehre Leute, Dorfbewohner, springen herzu, Partei ergreifend meine Sipahis zurückzuhalten versuchend; einige andere Kaschmirsipahis, die dies sehen, ergreifen ihre Gewehre, um dagegen ihren Kameraden beizustehen, und es zeigte sich, daß sie die Vorzüge ihrer Waffe kannten, denn die Flinte ergreifend sah man sie, indem sie über den Platz eilten, ihre Bajonnete auf den Gewehren befestigen und mit diesen auf den Sipahi der Thana eindringen, wo dieser, von seinen Feinden paralysirt, seine Augen bald nach der rechten, bald nach der linken verhaßten Spitze drehte. Der eine der vorher betheiligten Sipahis balgte sich mit den Dorfbewohnern noch herum, wogegen der andere den Sipahi der Thana jetzt unterlief, dessen Arm mit dem Schwerte erfassend, worauf derselbe bald entwaffnet und machtlos gemacht war.

Man brachte ihn nun abermals vor Chunnilahl; hier angekommen, machte sich derselbe sogleich wieder frei, wovon ihn die Sipahis — nicht unterstützt durch die Auffoderung Chunnilahl's, der ihr Benehmen vielmehr misbilligte — auch nicht abhielten. Der Sipahi der Thana bediente sich nun der ungemäßigsten Worte gegen Chunnilahl, zupfte diesen — einen Brahma-

Digitized by Google

nen — am Barte und versicherte ihm wiederholt, vor ihm ausspuckend und schwörend, noch diese Nacht, wenn er schlafe, werde er kommen und keines seiner Haare solle dann unbeschädigt bleiben, worauf er, seinen Säbel zurücknehmend, mit Schmähreden um sich werfend, seines Weges ging.

Ich lag auf meine Djarbay, welcher ich auf dem Dorfplatze, wo mein Zelt aufgeschlagen war, in die Sonne hatte stellen lassen, und hatte die ganze Sache als Augenzeuge, vom Anfange bis zum Ende, ruhig mit angesehen. War der Fall auch von Chunnilahl ganz gegen meinen Geschmack behandelt worden, so gehörte die Angelegenheit doch lediglich in sein Departement, da er mir von dem Maharadja Scheer-Singh als Mehmendar beigegeben worden, daß ich mich nicht berechtigt fühlte, bis dahin selbst einzugreifen. Jetzt aber, wo es sich um meine und meiner Leute Sicherheit handelte, schien jedoch die Zeit dazu gekommen zu sein; denn abgesehen von dem, was von Seiten des Sipahis der Thana zu erwarten war, so war es offenbar ganz ungeeignet, das wirklich gute und lobenswerthe Betragen meiner Sipahis nicht anzuerkennen und sie gewissermaßen fallen zu lassen, in einer Sache, die uns Alle mehr oder weniger ernstlich betraf. Der Hawildar meiner Sipahis war bei dem Vorfalle nicht zugegen gewesen, indem er Urlaub erhalten hatte, um seine Familie, die in einer Ortschaft der Gegend lebte, zu besuchen; derselbe kam eben zurück, als dieser Vorfall stattgefunden hatte, und zu

Digitized by Google

mir kommend, über die Sache sprechend, stimmte in seiner Ansicht mir bei, daß die Sache sehr falsch behandelt worden sei, erbot sich, den Sipahi der Thana zu holen, ging so fort und erschien in kurzer Zeit wieder, den Sipahi mit sich bringend, der jetzt versuchte, sein trotziges Benehmen auch gegen mich zu wiederholen. Ich ließ ihn binden, mit der Weisung, daß er mir für die Ruhe der Nacht Sicherheit bieten solle und am Morgen mit mir nach Rhotas marschiren werde, wo es sich entscheiden müsse, wer hier im Recht oder Unrecht sei. So war vor der Hand die Ruhe hergestellt, doch am Abend spät erschienen zwei andere Sipahis aus einer benachbarten Ortschaft und verlangten, ich solle den Gefangenen freigeben. Chunnilahl war abermals Willens dieser Foderung nachzugeben, der Hawildar zog jedoch vor, sich an mich zu wenden, und ich verweigerte es entschieden, diesem Verlangen zu entsprechen, indem ich erklärte, daß der Mann gebunden bleibe bis zum Morgen und zur Zeit des Abmarsches losgebunden mit uns nach Rhotas marschiren werde. Die Leute gingen, doch kamen die zwei Sipahis eine halbe Stunde darauf mit drei andern Sipahis zurück. Sie verlangten wiederholt auf das Entschiedenste die Freilassung des Gefangenen, doch blieb es bei meiner Bestimmung. Sie gingen zwar, ich zog aber doch vor, meinen Leuten im Vertrauen zu sagen, zwei Stunden vor der sonst gewöhnlichen Zeit zum Aufbruche bereit zu sein, um am Morgen vor Zwielicht, die Zeit derartiger in Aussicht stehender Unternehmungen, den

Digitized by Google

Platz bereits verlassen zu haben. So geschah es auch, wir marschirten am Morgen noch im Dunkeln von Nokoden ab und gelangten, der Gefangene mit uns, ungestört und wohlbehalten nach Rhotas.

Ich hatte noch am Abende sofort nach dem Excesse einen Brief an den Kharidar von Rhotas abgeschickt; kurz vor Rhotas kam ein Sipahi mit der Antwort von demselben mir entgegen. Der Kharidar schrieb, der Ueberbringer sei beauftragt uns zu verschaffen, was wir nöthig hätten, und ich möge dem Verbrecher die Freiheit geben, da er gewiß bereue, was er gethan. Der Kharidar entschuldigte sich zugleich, daß er nicht selbst zu mir komme, da ihn Geschäfte seines Amtes davon abhielten. Nach meiner Ankunft in Rhotas erschien ein Beamter des Kharidars mit einigen Leuten bei mir, er entschuldigte das Nichterscheinen des Kharidars aus den bereits mir schriftlich angegebenen Gründen und bat zugleich für den Sipahi vor. Ich erklärte, daß ich nichts Anderes mit dem Sipahi beabsichtige, als denselben dem Kharidar übergeben zu lassen, daß ich ihm sein Vergehen verzeihe und von einer Bestrafung desselben somit absehe, gleichwol, in Folge der wiederholten Drohungen des Sipahis, mir zur Bedingung mache, daß derselbe erst am folgenden Tage nach meiner Abreise freigelassen werde. Dies wurde mit der größten Bereitwilligkeit zugesichert, der Gefangene aber dem Beamten übergeben, der ihn mit sich nahm.

Mein Zelt in Rhotas war in einiger Entfernung

Digitized by Google

von dem Fort aufgeschlagen, was wol auch der freundlichen Fürsorge des Kharidars zugeschrieben werden mußte. Wenn es zu einer andern Zeit mir nicht eingefallen war, eine Schildwache an mein Zelt stellen zu lassen, so war dies doch in dieser unruhigen und unsichern Zeit, nach der Ueberzeugung Chunnilahl's und des Hawildars, dem die Besorgung dieser Dinge oblag, nothwendig, und ich hatte dem auch nichts entgegengestellt. Als ich am Abend von einem Spaziergange, den ich von Rhotas zur Besichtigung des Forts gemacht hatte, zurückkehrte, fand ich die Schildwache an meinem Zelte gerade an der Seite postirt, die dem Lager zugekehrt war, wogegen mir ein anderer, jenem gerade entgegengesetzter Eingang des Zeltes geeigneter für den Platz der Schildwache erschienen wäre, da dieser Eingang nach der Bergseite zu lag, wohin vom Lager aus Niemand sehen konnte. Ich ließ mich jedoch um die Sache unbekümmert, da diese dem Hawildar und nicht mir anging, und dieser seine Wachen postiren konnte, wie er es für gut fand; gleichwol hatte mir diese Zeltthüre ein gewisses unheimliches Ansehen, und ich stand, nachdem ich mich niedergelegt, nochmals auf und befestigte die quergehend eingenähten Bambus der Zeltthüre, indem ich dieselben zwischen die Zeltpflöcke und die langherabgehenden Bambus zur Seite der Thüröffnung klemmte. Damit noch nicht zufrieden, setzte ich einen Stuhl mit den zwei hintern Beinen, ihn an die Zeltthüre lehnend oder einstemmend, so, daß derselbe um-

Digitized by Google

fallen mußte, sobald die Thüre zwischen dem Bambu und dem Pflocke herausgezogen wurde, über welches dadurch verursachte Geräusch ich aufzuwachen hoffte.

Ich hatte mich zeitig niedergelegt, um meinen Leuten nach dem langen Marsche des Tages bald Ruhe zu gönnen. Nach meiner Gewohnheit las ich noch einige Zeit, zu welchem Zwecke eine große Metalllampe neben mir stand. Unmittelbar neben meinem Bette, zur Seite des Kopfes, stand ein Stuhl, worauf diejenigen Dinge von Werth lagen, gegen deren Verlust ich zunächst gesichert sein wollte. Nächst diesem Stuhle stand meine Schreibekiste von Tischeshöhe, durch welche der Stuhl so gedeckt war, daß man von der entgegengesetzten Seite nicht sehen konnte, was auf demselben lag. Mein Zelt hatte drei Thüren, wovon die dritte, von mir entfernteste, nach der Seite hinging, wo in einiger Entfernung meine Leute ihren Kreis geschlossen hatten, um das Feuer sitzend, kochend, essend, Hucka rauchend, sich gegenseitig ihre Thaten des Tages erzählend; das Zelt war durch die Lampe erhellt, ich konnte Alles in demselben übersehen und so sah ich, während ich las, daß von Zeit zu Zeit die dritte entferntere Thüre unten auf der Seite aufgehoben wurde und ein Kopf hereinguckte. Ich dachte nichts Arges dabei, vermuthend, daß es einer meiner Diener sei, der hier vor dem Zelte sitze, für den Fall daß ich vielleicht noch Etwas verlange, wobei er den Erzählungen der andern Leute am Feuer noch zuhören konnte. Ich hatte demnach ruhig fortgelesen;

Digitized by Google

es wurde später, das Gespräch der Diener verstummte allmälig und der Khidmatgar, von denen einer auf dem Marsche immer inmitten meines Zeltes schlief, für den Fall, daß ich Jemand rufe und dergleichen, kam, breitete sein Tuch auf dem Teppiche aus und legte sich nieder. Alles war jetzt ruhig, auch mir kam die Lust zum Schlafe, ich löschte die Lampe aus und schlief ein. Ich mochte etwa eine Stunde geschlafen haben, als ich durch die Bewegung der Zeltthüre, mit der der Wind spielte, sie hebend und gegen die Bambus der Zeltwand schlagend, erwachte. Es war die Thür, die ich am Abend befestigt hatte, und so fiel mir es auf, daß diese Thür geöffnet war. Ich griff sogleich nach den Dingen, die auf dem Stuhle gelegen hatten, ich fand sie nicht, stand auf und suchte danach, doch vergeblich. Noch glaubte ich, ich müsse mich täuschen; ich weckte den Diener, zündete Licht an, die Sachen waren verschwunden. Ich fragte den Diener, ob er sie vielleicht an einen andern Ort gelegt; er verneinte es. Ich schloß die Schreibkiste auf, mir selbst nicht trauend, daß ich vielleicht mich nicht entsinne, die Sachen hineingelegt zu haben, doch auch hier waren sie nicht zu finden. Der Khidmatgar, der sich nun endlich ermuntert hatte, suchte seinerseits nach seinem Kopfkissen, was ein Bündel bildete, welches seine ganzen Kleider und seine kleinen Ersparnisse, sein Vermögen, enthielt; er überzeugte sich, daß es nicht mehr da sei, und ich belehrte mich, daß ich einen sehr unangenehmen Verlust erlitten hatte.

Digitized by Google

Die Thür, die ich befestigt, war geöffnet, der Stuhl zur Seite gesetzt, meine Sachen, die auf dem Stuhle neben meinem Platze gelegen, weg, und das Bündel, worauf der Khidmatgar mit dem Kopfe gelegen, gleichfalls fort. Draußen war Alles ruhig und der wachehaltende Sipahi hatte nichts gesehen und nichts gehört. Jetzt konnten wir ruhig schlafen, doch dauerte es eine Weile, ehe ich wieder einschlief. Am Morgen ließ ich dem Kharidar das Vorgefallene mittheilen. Als Antwort erhielt ich, auf ein ärmliches Stückchen Papier geschrieben, die Erwiederung, daß ich ihn nicht verfolgen möge, weil er nicht zu mir gekommen, der Grund davon liege nur in seinen vielen Geschäften. Ich schenkte ihm weiter keine Beachtung, doch schrieb ihm mein Mehmendar, daß er glauben möge, was ihm mitgetheilt worden, der Diebstahl sei wirklich Thatsache und keine Erfindung der Rachsucht; er möge, soweit dies in seinen Kräften stehe, dazu beitragen, um die abhanden gekommenen Dinge wieder herbeizuschaffen. Von Chunnilahl wurde jetzt über den Sipahi von Nokoder Erkundigung eingezogen. Derselbe war sofort nach seiner Uebergabe an den Beamten des Kharidars freigegeben worden, er war nicht mehr da, und wol kein Anderer als er war der Thäter.

Digitized by Google

Fechter in Lucknow.

Wenn die körperliche Gewandtheit der Inder so vielfache Anerkennung gefunden, so glaube ich, daß eine Erwähnung der indischen Fechter und ihrer so ausgezeichneten Leistungen Interesse erregen dürfte. Namentlich sind es die Hofhaltungen der eingeborenen Fürsten, wo wir derartige Künstler besser als anderswo zu sehen bekommen, und dann geben meist die von den Fürsten veranstalteten Festlichkeiten Veranlassung zu dergleichen Schaustellungen.

Während der Zeit meines Aufenthalts in Lucknow traf es sich, daß von Seiten des Nababs oder Königs von Oude größere Feste veranstaltet waren, bei denen mir das Vergnügen geboten war, zugegen zu sein. Der König hatte Gelegenheit genommen, dergleichen Fechter, die als Ausgezeichnete ihres Faches galten, in das englische Residenzgebäude zu schicken, um den hier anwesenden englischen Herren eine Probe ihrer Kunst zu geben. Das Spiel begann auf einem freien Platze vor dem Hause. Die Schwerter, die man zu dem Spiele benutzte, waren mit langem eisernen Vorderarm- und Handharnisch oder langem

Digitized by Google

Panzerhandschuh ähnlichen Gefäße versehen, der Grift selbst ein Quergriff, die Klinge lang und dünn, etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll breit. Die erste Vorstellung der Fechtkünstler war, daß sie in ziemlich theatralischen Sprüngen, nach Art der Balletttänzer, in langgezogenen Bewegungen und Stellungen, mit dem Schwerte in den verschiedensten Schwingungen sich zeigten, wobei die Klinge zugleich in zitternde Bewegung gesetzt wurde. Das Ganze war gut ausgeführt und es wich die Spitze der Klinge 6—7 Zoll von der geraden Linie ab. Nachdem diese Vorstellung vorüber, legte der Fechter eine kleine Schlangenkopfmuschel, Kawri, in eine kleine Vertiefung des Sandes und hieb den höhern Theil derselben ab, d. h. die Muschel lag auf der flachen Seite und er hieb so einen Theil der rundgebogenen Fläche weg. Dies wiederholte er verschiedentlich und that dies gut, nur einige Male hieb er fehl. Hierauf durchhieb er auf gleiche Weise eine Betelnuß, dann eine Orange, verschiedene schmale Streifen von derselben abschneidend, d. h. von dem Boden auf abschneidend, sodaß das Schwert immer zunächst dem Boden durch die Frucht ging und der obere Theil der Frucht bis zuletzt blieb. Nachher durchhieb er mit derselben Klinge Holzkugeln von festem Holze und demnächst auch noch mehre der von diesen abgehauenen Stücke. Hierbei muß ich bemerken, daß die Kugeln aus gleichgewachsenem Holze gemacht waren und hieb er in der Richtung der Holzjahre, die Klinge war nur etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll eingedrungen,

Digitized by Google

worauf der übrige Theil des Holzes durchgesprungen sich zeigte; es hatten die Kugeln 4—4½ Zoll im Durchmesser. Hierauf zerhieb er einen Stein, angeblich und anscheinend das erste Beste, was ihm in die Hände kam, nehmend; der Stein war ein lockeres Sandsteinconglomerat, 5—6 Zoll dick und 12 Zoll hoch.

Nach diesem zerhieb er eine Orange, die in ein Tuch eingeschlagen war, ohne daß das Tuch verletzt wurde; dabei erwies sich die Orange nicht durchschnitten, sondern durchschlagen, und ließ es außer Zweifel, daß hier von keinen Taschenspielerkünsten die Rede sei, sondern die Durchschlagung mittels des Schwertes wirklich stattgefunden hatte. Nachdem diese Beweise seiner großen Geschicklichkeit zur allgemeinen Zufriedenheit ausgeführt worden waren, legte er eine Muschel auf die Hand eines Andern und hieb von derselben, gleichwie von der auf der Erde liegenden, ein Stück ab; darauf ein kleines Samenkorn, von der Größe eines Senfkornes, welches er mittendurch theilte.

Diese beiden Experimente erregten die allgemeine Bewunderung und genossen den allgemeinen Glauben, daß sie in Wirklichkeit stattgefunden hätten. Ich meinerseits möchte diese beiden Dinge gerade für nichts mehr und nichts weniger als eine Verwechselung der uns anfänglich gezeigten Gegenstände halten, und lediglich für ein Taschenspielerkunststück. Bedenkt man, daß der Fechter bei der Muschel u. s. w. am Boden

Digitized by Google

doch einzelne Fehlhiebe that, was gewiß verzeihlich ist, so wird man gewiß auch zugestehen, daß die Sicherheit, ein Senfkorn auf der Hand eines Andern zu durchhauen, außer dem Kreise der Dinge liegt, die als ausführbar, d. h. sicher ausführbar, angesehen werden können. Bedenkt man die Unsicherheit des ruhigen Haltens, die Unebenheit der Hand selbst, dann die Schärfe des Hiebes, die nöthig ist, um ein freiliegendes Senfkorn oder eine Muschel zu theilen, ohne dieselbe vom Platze zu bewegen u. s. w., so wird Jeder, der jemals die Klinge geführt hat, zugestehen, daß jene Leistungen in das Reich der Fabeln gehören. Nach meiner Ueberzeugung hatte der Fechter übrigens genug geleistet, um in seiner Kunst obenan zu stehen, ich erlasse ihm gern das Senfkornspalten, vermuthe aber, daß das Senfkorn vorher getheilt war und der Hieb oder Schlag mit der stumpfen Seite der Klinge geführt wurde, wenn überhaupt keine Verwechselung der Körper stattfand, was leicht gewesen wäre, wie mir schien, doch von den andern Herren durchaus abgeleugnet wurde.

Mehrmals, ehe der Fechter hieb, maß er den Schwung des Hiebes, wie es schien, und wurde das Schwert von ihm um den Kopf herumgeschwungen. Bei diesem Schwunge ist es gar nicht mehr möglich, die Richtung so fein zu verändern, als nöthig sein würde, sich nach der veränderten Haltung der Hand zu richten, um ein Senfkorn auf derselben durchzuhauen; denn daß die Hand des das Senfkorn Halten-

Digitized by Google

den nicht ganz in derselben Richtung bleibt, davon wird sich Jeder überzeugt haben, der sich die Mühe nimmt und seinen eigenen Arm frei nur eine Secunde ausstreckt, mit der Fingerspitze zielend sieht, welche Differenzen sich mit jedem Pulsschlage herausstellen. Uebrigens sah ich zur größern Bestätigung meiner Ansicht mit meinen eigenen Augen, daß der Fechter das Schwert zu diesem Experimente mit der scharfen Seite nach hinten gefaßt hatte. Hatte ich mich jedoch überzeugt, so waren die englischen Herren nicht zu überzeugen und beharrten bei der unbezweifelten Glaubwürdigkeit des Kunststücks. Dabei erinnerte mich aber der Schwertertanz dieser Fechter lebhaft an Das, was man von den alten Germanen in dieser Hinsicht berichtet.

Digitized by Google

Erzählungen aus dem Leben Runjit-Singh's.

Während meines Aufenthaltes in Islamabad war der Abend meist die Zeit der Versammlung in meiner Wohnung für die Honoratioren meiner Umgebung. Am Kaminfeuer, das sich bei der vorgerückten Jahreszeit höchst angenehm erwies, kam die Unterhaltung oft auf Runjit-Singh, und dann fehlte es nicht, daß auch manche Erzählung zum Besten gegeben wurde, die nicht eben für jedes europäische Ohr sich eignen möchte. Einige der unschuldigsten mögen hier eine Stelle finden, wie sie in der Anschauungsweise der Eingeborenen mitgetheilt wurden; denn bieten sie gleichwol keine höhere Tendenz dar, so geben sie uns doch einen treuen Abdruck des Geschmacks und Ideenganges der Eingeborenen.

Runjit war oft in Geldverlegenheit und sann dann auf die verschiedensten Auswege, sich Geld zu verschaffen. Die Mittel, die sein Erfindungsgeist in solchen Fällen versuchte, waren mannichfaltig und nicht immer die harmlosesten, wiewol er auch diese gern anwen-

Digitized by Google

dete, wenn sie Hoffnung gaben, sicher zum Ziele zu gelangen. Nach der Sitte des Landes müssen bei Geburten, Vermählungen, überhaupt bei allen wichtigen Familienereignissen dem Maharadja Geschenke dargebracht werden, die je nach dem Vermögen des Gebers bedeutender oder geringer sind. Einst als Runjit, über Füllung seiner Kasse nachsinnend, durch den Bazar ritt, sah er einen Knaben, den Sohn eines Dukanjis, bei seinem Vater im Laden sitzen. Runjit, dem der Knabe gefiel, hatte mit ihm den Ausweg gefunden, durch welchen er Geld zu erlangen hoffte. In den Palast zurückgekommen, schickte er nach dem Kaufmann und seinem Sohne und erklärte vor dem versammelten Divan, daß er den Knaben als sein eigenes Kind annehme. Darauf wurden Feste veranstaltet, das Kind neben Runjit gesetzt und die Geschenke, welche der Sitte gemäß bei einer Vermehrung der Familie dargebracht werden, in Empfang genommen. Den Tag darauf aber, als die Geschenke eingegangen, wurde der Knabe seinem Vater zurückgegeben, ohne später von ihm weiter Notiz zu nehmen.

Runjit, als er einst den Besuch englischer Herren und einiger Großen aus Afghanistan erhielt, ließ an diesem Tage 1000, nach Andern 2000 Freudenmädchen der Stadt Lahore zu sich rufen und gab ihnen allen männliche Kleidung und Waffen. Dieses Regiment füllte 200 Hallen in dem Seray vor dem

Digitized by Google

Schlosse. Alles war erstaunt über diese Garde und die Shiks, selbst die Radjas wußten nicht wie es möglich gewesen, so schnell neue und schöne Truppen zu schaffen.

Einst, noch bevor er König war, zog Runjit mit zwei andern Sirdars nach Attok, zur Zeit des Kriegs. Alle Drei legten sich nahe am Indus schlafen. Während der Nacht wuchs der Fluß und die Schläfer sahen sich im Wasser gebettet. Runjit legte sich auf die zwei Sirdars und schlief so im Trockenen. Am andern Morgen verfolgte man den Weg nach Attok und von da bis in die Gegend von Gusheranwalla, wo die Heere standen. Die drei Reisenden fühlten sich vom Hunger sehr geplagt, als sie eben in der Nähe eines feindlichen Regimentes sich befanden. Sie hielten Rath, was unter solchen Umständen zu thun sei, um sich das Nöthige zu verschaffen. Einer der Sirdars schlug vor, sich zu der Zeit der Vertheilung von Lebensmitteln an die Truppen unter die Soldaten zu mischen und so die Provision in Empfang zu nehmen. Diesen Vorschlag führte er auch aus, und brachte die Lebensmittel. Nachdem man sich so wieder gestärkt, wurde die Reise fortgesetzt, und als im Verlaufe derselben sich von Neuem Hunger einstellte, ging einer der Sirdars abermals aus, um in einem Dorfe, in dessen Nähe sie sich befanden, welches jedoch von den feindlichen Truppen besetzt war, Lebensmittel zu

Digitized by Google

suchen. Er begegnete einer Frau, die den Arbeitern auf dem Felde Brot bringen wollte. Der Sirdar sagte der Frau, daß Runjit hier sei und großen Hunger habe, sie solle ihre Brote zu ihm tragen. Die Frau befolgte diese Weisung und Runjit sagte zu ihr, nachdem er gegessen: „Morgen werde ich das Dorf nehmen und Du sollst es bekommen.“ Nachdem Runjit am Abend seine Truppen erreicht hatte, nahm er am nächsten Morgen das Dorf und gab es nebst einigen andern Dörfern der Frau, die ihm das Brot gebracht, und ihre Familie wurde bis jetzt im ungeschmälerten Besitze desselben gelassen. Wenn Runjit-Singh später, als er König geworden, in die Nähe dieses Dorfes kam, unterließ er nie, die Frau zu besuchen, bei ihr Brot zu essen und nach allen ihren Familienangelegenheiten sich zu erkundigen, ob ihre Söhne ihr gehorchten und sich stets gut gegen sie betrügen und was dergleichen mehr.

Einst, als Runjit auch in Verlegenheit um Geld war und sich nicht zu helfen wußte, lag er auf dem Bette in einem Zimmer, wo sich außer ihm selbst nur seine Söhne Karak-Singh und Scheer-Singh befanden, welche beide beschäftigt waren, ihm die Muskeln zu drücken. Nachdem sie so einige Zeit zugebracht, wendete sich Runjit-Singh zu ihnen und sagte: „Ihr bestrebt euch mir Angenehmes zu thun und drückt mir die Muskeln, wollt ihr mir wirklich Angenehmes erweisen, so geht und bringt mir das Geld

Digitized by Google

was ihr gesammelt habt!" Karak-Singh ging und brachte alle seine Juwelen, doch Runjit erklärte ihm, daß er nicht Juwelen, sondern Geld wolle, worauf Karak-Singh ihm 150,000 Rupee brachte. Als sich Runjit-Singh darauf zu Scheer-Singh wendete, ihn auffordernd, ihm auch zu bringen, was er habe, erwiederte ihm dieser, daß er immer Gott bitte, sein Vater möge nie in den Fall kommen, Geld von ihm zu verlangen. „Ich verlange immer von meinem Vater Geld", fügte er hinzu. Diese Erzählung theilte Scheer-Singh mir einst selbst mit, der seine Antwort, wegen welcher er damals von Allen und auch von Runjit angeblich gelobt wurde, für sehr witzig hielt.

Ein englischer Herr fragte Runjit-Singh, wer sein, des Maharadja, Vezir sei? Runjit erwiederte: „Ich selbst!" — „Und wer ist Radja?" fragte der Engländer. „Guru Nanak!" war die Antwort.

Digitized by Google

Auf dem Dache sicher vor Lauschern.

Die Besuche eines Radja in Indien, sowol die, welche man leistet, als die, welche man empfängt, sind meist sehr förmlicher Art, wo es, man möchte glauben mehr als des gewöhnlichen Verstandes bedarf, bei den Ansichten so vieler Diener und Beamten, die alle ihrem Herrn, dem Radja, glauben zu machen suchen, vielleicht auch selbst überzeugt sind, daß dessen glänzendes Auftreten in solchen Fällen der sicherste Weg ist, um Andern eine große Meinung von ihm zu geben. Ich sagte, oft sind derlei Besuche ceremonieller Art, doch nicht immer, und da wo wir die Leute allein sehen, da wo es ihnen einmal gelungen, möchte man sagen, sich ihrem Trosse zu entziehen, dann sehen wir sie so einfach, natürlich, herzlich und offen als dies nur irgend bei Andern der Fall sein dürfte, ja einzeln glaubt man sich daheim von einem seiner Bekannten besucht. So sehr die Eingeborenen Indiens überhaupt, die Hindus will ich sagen, und so die Radjas, sich zu einer herzlichen Ansprache hingezogen fühlen, einfach sich gebend wie sie sind, so ist,

Digitized by Google

wie es scheint, ihre Dienerschaft und Umgebung doch durchaus dem entgegen und in ihrer Anwesenheit sieht man so den Mann selten wie er ist. Schwierig aber ist es namentlich für einen Radja in Indien, von seinen Dienern selbst auf Augenblicke sich frei zu machen, die wol fühlen, daß ihr Einfluß dadurch gefährdet wird, ja ein Gespräch ohne Lauscher gehört, so weit meine Erfahrungen mir dienten, zu den schwer zu erlangenden Dingen. Doch wo ein Bedürfniß vorhanden, da sinnt der Mensch auf Mittel es zu befriedigen, und sollte ich so bei dem Radja von Kotputly kennen lernen, wie man in solchem Falle das Ziel erreicht. Von Dehli nach Iypur führte mich mein Weg nach Kotputly; ein Palais des Radja, der selbst einige Cos von der Stadt entfernt lebt, war zu meiner Aufnahme in Bereitschaft gesetzt. Am Abend kam der Radja, ein Mann von mittleren Jahren und anscheinend höchst gutmüthiger Natur, mich besuchend. Er ließ sich nicht abhalten, mir alle Schicksale und Leiden seines Lebens zu erzählen, war übrigens nebenbei, wie sich ergab, ein Freund von starken Getränken und glaubte, wie es schien, daß dieselben einem Europäer stets willkommen seien. Er hatte so nicht ermangelt, einige Flaschen eines höchst spirituösen Getränkes, mit verschiedenen sehr wohlriechenden Substanzen versetzt, mitzubringen, die ich, trotz aller Einwendungen, annehmen mußte. Bei seinen Herzensergießungen war es dem Radja nirgends recht geheuer in dem untern Theile des Palastes, und nachdem er

Digitized by Google

mit mir durch den Garten gewandert, mir diesen zeigend, drang er in mich, mit ihm auf das Dach des Hauses mich zu begeben, woselbst angelangt er erst glaubte allen lauschenden Ohren entfernt zu sein, um nun ungestört zu conversiren, wobei er die Vorsicht gebraucht hatte seinen Vertrauten unten an der engen Treppe stehen zu lassen, die nach dem Dache aufführte. Eine Flasche des duftenden Getränkes wurde herbeigebracht, und da ich es in seinem unvermischten Zustande nicht genießen wollte, ließ er wenigstens nicht ab mich zu nöthigen es mit Wasser zu trinken, welchen Gefallen ich ihm that, um Ruhe zu haben von dieser Seite, und er so mit gutem Gewissen seine Mischung auch vornehmen konnte. Der Radja war überaus gesprächig und unsere Sitzung währte lange bis in die Nacht hinein. Elf Uhr war vorüber, als ich denn doch eine leise Andeutung gab, daß für mich nur wenige Stunden noch blieben bis zu meinem Aufbruche. Es verging ein halbes Stündchen und der Radja ging unter den Versicherungen wärmster Freundschaft. Pferde und Dienerschaft wurden herbeigerufen, vier bis fünf Massaljis mit ihren Flambeaus aus gewickeltem Baumwollenzeuge, worauf sie aus einer kleinen enghalsigen Blechkanne, die sie in der Hand führen, von Zeit zu Zeit Oel aufgießen, liefen vor und neben den Pferden des kleinen Zuges her, der bald im Dunkel der Nacht meinen Blicken entschwunden war. Ich hatte aber nun kennen

Digitized by Google

lernen, welches Plätzchen des Hauses man in Indien für sicher und geheim zu halten geneigt ist, und möchte ich auch glauben, daß das Dach allerdings der geeignetste Ort ist, um vor Horchern gesichert zu sein.

Digitized by Google

Alle Mittel recht, um Geld zu verdienen.

Zur Bildung und Begründung von Ansichten und Urtheilen dienen Beispiele, aus Erlebnissen sammelt man Erfahrungen, das Gute wie das Schlechte, den klaren Bach wie die schmuzige Pfütze muß man kennen, will man ein Bild des Ganzen formen. In Madras hatte ich Ursache gehabt, mit meinen Dienern sehr zufrieden zu sein, was ich von den bengalischen Dienern zu sagen nicht Veranlassung fand, und so blieb mir eine gewisse Vorliebe für die Leute aus Madras. Wenn ich auch im Allgemeinen von der Ueberzeugung ausging, daß es rathsamer sei vorzugsweise Diener des Landes zu nehmen, so hatte ich doch in Benares einen Diener, aus Madras stammend, der bei mir Dienste suchte, angenommen, einestheils weil er versicherte schon lange Jahre in diesem Theile Indiens zugebracht zu haben, anderntheils aber auch weil ich glaubte, eben in der Erinnerung an meine frühern Diener in Madras, einen guten Diener in ihm zu finden. Dieser Diener suchte eine gewisse Vorliebe für sich in mir rege zu machen, indem er gleichsam, weil ich in Madras gewesen, sich als mir

Digitized by Google

näher zu stehen anzusehen schien. Die ersten Tage nach seiner Annahme waren vergangen und ich war von Benares abgereist, als auf dem ersten Halteplatze mit Ramsam, so hieß der Diener, auch seine angebliche Frau sich einstellte, von der er mir in Benares gesagt, daß er sie nach Madras zurückschicken wolle, auf welchen Grund hin er von mir zwei Monate Lohn in Vorausbezahlung verlangt und erhalten hatte. Er versicherte jetzt, daß er die Frau nicht habe vermögen können nach Madras zurückzugehen oder in Benares zu bleiben, und daß sie auf seine Verweigerung sie mitzunehmen, betheuert sich das Leben zu nehmen, sofern er sie nicht mitnehme. Unter solchen Umständen habe er geglaubt, sie nicht zurücklassen zu können. Ich hatte für meine Person nichts dagegen einzuwenden, da es hier häufig vorkommt, daß Frauen der Diener ihren Männern folgen, wie auch der gleiche Fall bei meiner Dienerschaft in Madras vorgekommen war, und auch mein Sais seine Frau mitgenommen hatte, nur schien es mir nicht das Richtige, daß er mir mit Unwahrheit versichert, dieselbe nach Madras zurückzuschicken. Ich nahm von der Sache keine weitere Notiz, als bald darauf Ramsam wiederholt geflissentlich Gelegenheit suchte, mich allein zu sprechen und das Anliegen vorbrachte, seiner Frau zu erlauben, mit mir zu leben. Ich wies ihn mit guten und bösen Worten stets auf das Entschiedenste ab, auf die nöthige Achtung zwischen Diener und Herrn verweisend, wie auf das ganz Ungeziemende eines solchen Antrags. Was

Digitized by Google

der Inder sich jedoch einmal in den Kopf gesetzt, das gibt er nicht mit dem ersten Fehlschlagen verloren. Mit der den Eingeborenen dieses Landes eigenthümlichen Beharrlichkeit verfolgte Ramsam seinen Plan und gab endlich an, daß er um jeden Preis Geld brauche, und daß, wenn ich seine Frau nicht nehme und ihm somit kein Geld zukommen lasse, er nichts zu leben habe.

Diese Sache hatte durch mehre Tage gespielt, bis endlich, da er mich durchaus nicht in Frieden ließ, das Ganze mich zu ennuyiren begann und ich meinem Munschi Mittheilung davon machte, ihm aufgebend, Ramsam in die ihm zukommenden Schranken zu verweisen und ihm ernstlich zu bedeuten, mir sein Weib nicht ferner aufzudringen, dabei zugleich über die nähern Verhältnisse Ramsam's und seiner Frau Erkundigung einzuziehen. Das Resultat war einestheils das vermuthete, nämlich daß die angebliche Frau nicht Ramsam's Frau, sondern eine von den Tausenden der Freien ihres Geschlechts aus Benares sei; was dagegen den andern Theil meines Auftrags anlangte, so war der Erfolg ein mir ganz unerwarteter, denn anstatt daß, wie ich gehofft hatte, die Sache darauf hinauslief, daß Ramsam seine Verhältnisse darlegte, die ihn veranlaßt auf solchen Ausweg zu denken, hatte er auf eine ebenso übermüthige als unverschämte Weise dem Munschi erklärt, es sei eine Lüge von mir, daß er dergleichen Worte zu mir gesprochen, er werde keinen Menschen erlauben, irgend einen Umgang mit

Digitized by Google

seiner Frau zu haben, und er, der Munschi, möge nicht ein zweites Mal solche Worte zu ihm sprechen, sonst werde er ihm so gut wie jedem Andern, der Absichten auf seine Frau habe, den Kopf einschlagen; er sei übrigens der Sohn eines Soldaten, und somit werde er solche Dinge keinesfalls ohne die ernstlichste Rache ertragen. Was mich übrigens anlange, so sei durchaus kein Werth auf meine Angaben zu legen, bei meiner mangelhaften Kenntniß der Sprache habe ich natürlich ganz andere Dinge verstanden, als er gesagt.

Um ihm Zeit zur Ueberlegung zu lassen, verschob ich das Weitere bis auf den nächsten Tag, wo ich ihn im Beisein des Munschi vornahm. Er hatte die Frechheit, das Gespräch mit dem Munschi abzuleugnen und zu behaupten, derselbe habe gar nicht mit ihm gesprochen. Er nannte den Munschi einen Lügner, sowie er mich Tages vorher als einen solchen dargestellt, und das Alles mit einer unvergleichlichen Affronterie.

Meine Geduld war nun zu Ende, und wo ihm sein eigenes Gedächtniß nicht zu Hilfe kam, half ihm wenigstens eine feste Handreichung dazu, denn nun gab er zwar zu, mit dem Munschi gesprochen zu haben, leugnete jedoch, daß er mir seine Frau angeboten. Es half nichts, daß ich ihm seine eigenen Worte wiederholte, als Beweis, daß von einem Misverständnisse keine Rede sein könne; er ignorirte und verwarf Alles. Mir konnte es am Ende gleich sein, welches

Digitized by Google

Verhalten ihm das geeignetste erschien, da es unmöglich war ihn länger in meinem Dienste zu behalten. Ich gab ihm seine Entlassung, er dagegen schwur mir Rache und versicherte wiederholt, wie schwer ich diese zu fürchten Ursache hätte. Trotz aller seiner Anmaßungen und Betheuerungen, worüber ich nur lachen konnte, war ich überzeugt, daß ich ihn in Kurzem als Supplikanten vor mir sehen werde, sagte mir übrigens, daß ich die Sache von vorn herein wol unrichtig behandelt habe, indem ich dermalen überzeugt bin, hätte ich ihm bei seinem ersten Antrage, anstatt an die Vernunft appellirend, ihn verweisend eine gehörige Maulschelle gegeben, wie er sie verdient, so wäre die Sache in aller Kürze abgemacht gewesen, doch will man andere Charaktere kennen lernen, darf man freilich nicht gleich mit dem Stocke drein schlagen, sobald ihre Aeußerungen uns misfallen, was sonst unbezweifelt ein gutes Mittel ist, um alles derartig Störende uns fern zu halten.

Diese Sache war übrigens mit der Entlassung Ramsam's noch nicht beendigt; wie ich vorausgesehen fand sich derselbe bald darauf in Lucknow wieder bei mir ein, mit den Freunden der Charakterstarken hätte man hoffen mögen, um die mir zugeschworene Rache auszuüben; doch dies war nicht der Fall, er erschien vielmehr als Bittender, der in den demüthigsten Ausdrücken sein Unrecht bekannte und Alles freiwillig zugestand, was er vorher geleugnet. Er gab an, er habe nichts zu leben und schon seit drei Tagen nichts

Digitized by Google

gehabt, um Lebensmittel kaufen zu können — und dies Alles mit der Manier eines Verzweifelnden. Unter solchen Umständen schien es mir denn doch nöthig, mich so lange seiner anzunehmen, bis er irgend ein Mittel zu seiner Erhaltung gefunden, doch wiewol er Alles und Jedes in den unterwürfigsten Ausdrücken gelobte, so konnte ich mich doch nicht entschließen, ihn wieder unter meine Diener aufzunehmen.

Digitized by Google

Missionärschule der indischen Kinder.

Unweit dem Grabmale Ackbar's in Secundra befindet sich die Wohnung der Missionäre, zwei Deutsche, denen hier ein sehr fruchtbares und lohnendes Feld angewiesen wurde. Es ist nämlich eine Schule oder Erziehungsanstalt hier, ein Institut, welches, so viel ich weiß, der Regierung gehört, worin eine ziemlich ansehnliche Zahl indischer Kinder dem Christenthume in die Arme geführt werden soll. Bekanntlich wurde oft wiederkehrend die Gegend östlich und nordöstlich von Dehly zu verschiedenen Zeiten von Hungersnoth in Folge von Misernten heimgesucht. Es sind dies Schreckenszeiten für die davon betroffenen Eingeborenen Indiens, von denen man in Europa in diesem Grade wol kaum ein Beispiel kennt; denn hier bleibt es nicht bei dem Hungern, sondern es ist in solchen Fällen wörtlich vom Verhungern die Rede, wo das Elend und der Jammer in einer Gestalt auftritt, daß bei Anhörung der so hervorgerufenen Scenen Schaudern uns ergreift. Alle Bande lösen sich in dieser Zeit der entsetzlichsten Noth, und Aeltern, Mütter verkaufen ihre Kinder für eine Mahlzeit. Ungefähr fünf

Digitized by Google

Jahre vor meiner Anwesenheit wurde diese Gegend zum letzten Male von diesem Drangsale heimgesucht und gute Christen glaubten, dies sei eine günstige Gelegenheit zu einem vortheilhaften Geschäfte im Sinne des himmlischen Vaters. Kinder, die in solchen Zeiten für ein Spottgeld zu kaufen sind, und die damals mit 3 Rupee gut bezahlt waren, wurden 'gekauft, um hier in einer Schule zu guten Christen gebildet zu werden. Dermalen waren noch 150 Kinder von diesen hier, eine gleiche Zahl wurde bereits getauft, geschult, angestellt und entlassen, dies gibt eine Summe von 300; eine gleiche Zahl von Kindern starb hier an den Blattern u. s. w., dies macht eine Totalsumme von 600 Seelen verschiedenen Alters für 1800 Rupee, was freilich kein schlechtes Geschäft war. Die gute Motive läßt sich dabei in ein glänzendes Licht stellen, denn auf die Frage, ob es besser gewesen 600 Kinder verhungern zu lassen oder sie zu kaufen, wird man immer für Letzteres stimmen; gleichwol erscheint es mir in solchen äußersten Fällen die erste Pflicht einer Regierung zu sein, die Hungernden zu speisen ohne Nebenbedingung, ohne die Noth zu benutzen, um die Kinder ihren Aeltern und ihrem Glauben abwendig zu machen, wie man es wol kaum gut heißen würde, wollte man einen Ertrinkenden unter Bedingungen retten. Jene Maßregel bleibt wenigstens unvereinbar mit der Urfehde, die man dem Sklavenhandel geschworen, denn daß die Kinder gekauft wurden, bleibt factisch, freiwillig wird man sagen, wenn man durch Noth

Digitized by Google

gezwungen mit „freiwillig“ übersetzen will, und daß dieselben für die Zwecke des Käufers verwendet werden, bleibt eben so sicher, nur daß es sich hier um das Geistige, nicht um das Körperliche handelt. Das ganze dermalige Missionswesen, wie wir es mehr oder weniger fast in allen Gegenden seiner Wirksamkeit erblicken, bietet eine sehr dunkele Seite dar — für die Moralität wird nichts gewonnen und kann es denn, wenn man überhaupt an eine Gottheit im christlichen Sinne glaubt und nicht an einen Donnerer, dieser wohlgefälliger sein, wenn sie mit diesem oder jenem Namen in dem Gebete der Sterblichen bezeichnet wird? Denn daß Andersglaubende ebenso moralisch gut sein können, als wir, werden wir doch wol zugestehen müssen, und wo moralische Verdorbenheit eingerissen ist, da ging sie aus den bürgerlichen und staatlichen Verhältnissen hervor. Gott schuf uns nicht besser als Andere, und in eines jeden Menschen Brust legte er das Gefühl für Recht und Unrecht, und die Gesetzbücher der Hindu ruhen auf ebenso moralischer Grundlage als die unseren. Die Moralität Europas bietet keine Ursache dar, sich zu überheben; es mag sein, daß man in Europa weniger von Mord und Raub hört, als anderswo, was einestheils an das Gleichniß vom Splitter und Balken erinnert, anderntheils ist dergleichen dem Europäer zu grob, er sucht es aber auf civilisirtem, feinerem Wege zehnfach nachzuholen. Ganz Indien zum Christenthume bekehren zu können, daran wird wol Niemand glauben, die kühnste Hoffnung kann sich

Digitized by Google

höchstens auf größere Sektenzersplitterung erstrecken. Man will die Inder bekehren und ist selbst nicht einig, selbst sich nicht klar, was das Beste oder Richtigste ist, alle christliche Sekten durcheinander, oft sich feindlich gegenüberstehend. Man lehrt und lehrt, und denkt wol nicht, daß der Inder bei Fleisch, geistigen Getränken und ohne Bad bald wieder zum Wilden Paria werden würde!

Ich habe viele Missionäre gesehen, aber nur sehr einzelne, die mir Achtung einflößten; diese waren Herrnhuter und lebten einfach als rechtliche, ehrliche Leute. Wie verschieden sind die Erinnerungen, die mir von Anderen geblieben sind, wozu ich manchen Beleg anführen könnte. So erzählte mir ein Missionär, er habe sieben Jahre mit mehren seiner Commilitonen in Persien gelebt, wo er freilich das Christenthum nicht habe lehren können, oder mit seinen Worten zu sprechen: „an ein Predigen des Evangeliums sei da freilich nicht zu denken gewesen, sondern der Zweck ihres Aufenthaltes habe nur darin bestanden, im Geheimen die Religion zu untergraben.“ Ich weiß nicht, ob man sich mehr über den Stumpfsinn des Werkzeuges oder über die Böswilligkeit der Tendenz entsetzen soll!

Digitized by Google

Der Hindukuabe bei der Leiche seines Vaters.

Von meiner Wohnung in Patna hatte ich die Aussicht auf einen aus dem Ganges emporragenden Sandrücken, der ein beliebter Ort für die den Todten geweihten letzten Dienste ist. Schon am frühen Morgen ist der Weg dahin belebt durch die Boote, welche Holz und die übrigen zur Verbrennung der Leichen nöthigen Dinge hinbringen. Oft sieht man zwei auch wol drei verschiedene Parteien zu gleicher Zeit ihrer traurigen Obliegenheit auf dem kleinen Sandrücken nachkommen. Eines Morgens sah ich hier eine Scene, die mich lebhaft ergriff. Anscheinend gehörte der Todte, dessen Verbrennung stattfinden sollte, keiner großen, reichen Familie an. Nur ein Sohn von 11 bis 12 Jahren war zugegen, um den Ueberresten seines Vaters den letzten Dienst zu erweisen. Sein ganzes Benehmen sprach aus, daß er, nicht ohne zu fühlen, welches Opfer er den himmlischen Mächten darbringe, seine Pflicht erfülle. Nach dem Gebrauche, den das Gesetz dem Hindu vorschreibt, mußte der Knabe den Scheiterhaufen anzünden, und er that dies, nachdem

Digitized by Google

er drei mal um den Holzstoß herumgegangen, indem er den Feuerbrand an eine mit leicht zündenden Stoffen versehene Stelle hielt. Als dies geschehen und das Feuer durch Beihilfe eines der dabei beschäftigten Männer vollkommen entzündet war, stand er still, hinabblickend auf die Leiche seines Vaters. Alle ihm obliegenden Förmlichkeiten vollbrachte er mit ernster Ruhe und in einer Weise, die Jeden rühren und ihm die Zuneigung jedes Menschenfreundes gewinnen mußte. Welchen Gegensatz bildete das ganze Wesen und Benehmen dieses Knaben und wie viel mehr sprach es wahres Gefühl aus, als all das Geschrei und die wilden verzweifelnden Geberden der Frauen, die sich unweit von ihm an einem ähnlichen Scheiterhaufen in gleicher Absicht hier eingefunden, deren lauter Schmerz so sehr dem Kleide glich, in welches zu hüllen Convenienz und Sitte als nothwendig und schicklich erkennen!

Digitized by Google

Die Agenten der Gesellschaft Jesu.

Nachdem ich auf meiner Reise in Kaschmir angekommen und meine Wohnung in dem Palaste von Schalimar aufgeschlagen, erhielt ich unter andern Besuchen auch den zweier Juden, die nach Papieren, die sie mir vorzeigten, Geldvorschüsse an Engländer in Cabul geleistet hatten, dermalen aber, nach ihrer Angabe sehr unbefriedigt von Ludhianeh zurückkehrend, hierher gekommen waren, um hier einige Aufträge von Engländern auszuführen — trotzdem sie vorher angaben, daß ihre Anforderungen nicht befriedigt worden seien. Sie hatten Papiere bei sich, die sie mir vorzeigten und die aussagten, daß sie Agenten der Missionen der Gesellschaft Jesu seien, Papiere von amerikanischen Missionären in Ludhianeh. Sie ersuchten mich, anscheinend für vorkommende Fälle, um eine geheime Audienz, die ich ihnen zusagte, so geheim als unsere dermalige Unterredung war, für jede Zeit, wenn sie es für zweckmäßig hielten, mich dazu zu veranlassen. Ganz und Alles aus der Luft gegriffen war

Digitized by Google

nicht bei diesen Leuten, und dennoch, wenn man bedenkt, daß die Gesellschaft Jesu der Juden bedarf, um ihre Zwecke zu fördern, so bildet sich eine sonderbare Kette des Ineinandergreifens der Vortheile und Interessen.

Digitized by Google

Chārens und Bhāts.

Die Chārens und Bhāts oder mit andern Worten, die Geschichtschreiber und Barden Indiens sind besonders unter den Radjputs zahlreich verbreitet. Sie sind wegen ihrer Gelderpressungen bei Gelegenheit der Verheirathungen der Töchter der Radjputs die Veranlassung zu der Umbringung und Erdrosselung der weiblichen Kinder derselben. Das englische Gouvernement suchte diese Chārens und Bhāts möglichst, d. h. soweit als ihm irgend möglich zu beschränken. Auf Veranlassung und durch den Einfluß des in seinem Wirkungskreise in jeder Hinsicht hochverdienten Major C. Thoresby, Agent des Generalgouverneurs für Radjputana, wurde ein Gesetz erlassen, wonach die Chārens und Bhāts nicht mehr als ein Zehntheil der Jahreseinnahme des Vaters des zu vermählenden Mädchens erhalten dürfen; wenn dieselben aber mehr erhalten, so ist der Vater des Mädchens von Seiten des Radja mit einer Geldbuße zu bestrafen. Ferner dürfen die Chārens und Bhāts zur Erhebung derartiger Abgaben andere Ortschaften nicht mehr besuchen,

Digitized by Google

sondern sind nur berechtigt, jene Einnahme in den Orten, wozu dieselben gehören, zu erheben, wogegen sie früher im ganzen Lande herumzuziehen pflegten und so zu sagen eine fast unerschwingliche Contribution erhoben.

Digitized by Google

Der schottische Schulmeister und der Capitain des Königs von Oude.

In Berheki-Seray, nicht weit von Lucknow, wurde mir die Bekanntschaft eines Schotten zu Theil, der sich in dem Gefolge einer Reisegesellschaft, anscheinend Eingeborener des Landes, befand, die ich einige Tage vorher in einem andern Seray traf. Man nannte mir damals den Namen des Reisenden: Mr. John Isaak. Der Schotte, der mich in Berheki-Seray besuchte, theilte mir mit, der Name des Gentleman, mit welchem er hier verbunden sei durch das Band des Dieners zum Herrn, sei Mr. John Scott. Ich fragte, ob der Herr ein Engländer sei, und erhielt zur Antwort: „Gewiß! Das sehen Sie doch aus dem Namen, John Scott muß ja ein Engländer sein!“ Ich hatte dagegen durchaus nichts einzuwenden, wunderte mich aber im Stillen, daß meine Leute mir angegeben hatten, der Reisende sei ein Capitain in Diensten des Königs von Oude. Der Schotte sagte mir, daß er für seine Person zwar mehr das

Digitized by Google

Aussehen eines Fakir habe, als das eines christlischen Schulmeisters, was er in der That sei, eine Bemerkung, die ich sehr richtig fand. Er fragte mich, ob ich die Bekanntschaft Herrn Scott's machen wolle, er werde Gelegenheit nehmen, ihn mir zuzuführen. Ich entschuldigte mich sehr direct, mit der Andeutung, daß ich nicht geneigt sei, hier Bekanntschaften irgend einer Art zu machen, er möge gedachten Herrn Scott somit mir nicht zuführen; wolle er selbst aber ein halbes Stündchen mich besuchen, so werde es mich freuen, dies mit ihm zu verschwatzen. Der Schotte erwiderte, ich wolle somit gewiß Herrn Scott besuchen, da ich nicht wünsche, daß dieser mir seinen Besuch mache, er wolle mir bei Herrn Scott die Erlaubniß dazu auswirken; nebenbei gab er an, die Schwester dieses Herrn sei an den König von Oude vermählt, und daß Herr Scott, durch die Welt reisend, dermalen im Begriff stehe, seine Schwester, die ihn dazu eingeladen, in Lucknow zu besuchen. Bei alledem schien mir die Sache nicht recht richtig und ich wiederholte meine Ablehnung seines Besuchs; ich sagte dem Schotten geradezu, ich wolle weder, daß der gedachte Herr zu mir komme, noch werde ich zu ihm gehen, da ich, nach meiner frühern Erklärung, darüber vollkommen bestimmt sei, hier keine Bekanntschaften zu suchen.

Der Schotte ging, kam nach einiger Zeit zurück und wenige Minuten darauf trat der angebliche Herr Scott ein. Seine Erscheinung war im Aeußern

Digitized by Google

nicht sehr abweichend von der seines schottischen Begleiters oder Dieners, doch ergab es sich nun, daß dieser Herr weder ein Wort Englisch sprach noch verstand, und aus seinem eigenen Munde erfuhr ich, daß er ein Portugiese sich nenne und in Bombay geboren sei. Natürlich ignorirte ich die Verschiedenheit der Angaben, da ich dabei durchaus nicht interessirt war und mich die drollige Figur des Schotten mit seiner heitern Laune, bei seinem Alter, wie er angab von 64 Jahren, amüsirte. Am Abend kam derselbe abermals und brachte nun sein Gebetbuch hervor, mir versichernd, daß er gekommen sei, um mit mir zu beten, d. h. wenn ich mit ihm beten wolle. Ich schlug dies entschieden ab, er war aber ebenso beharrlich in seinem Verlangen, wie ich in meiner Weigerung, bis er am Ende sich darein ergab, daß ich nicht mit ihm betete. Die ihm mitgetheilten Ursachen meiner Weigerung versetzten ihn in eine so heitere Laune, daß er seinen alten Adam auszog und sich über die Einseitigkeit der Lehrer und Missionäre frei und sehr humoristisch aussprach. Im Verlaufe des Gesprächs kam er später wieder auf seine frühere Farbe zurück, indem er mir anrieth, meine Wohnung in Lucknow an einem gewissen Platze zu nehmen, weil ich die Kirche da unmittelbar in meiner Nähe habe. Ich bat ihn, er solle Kirche und Gebetbuch aus dem Gespräche lassen, was er, herzlich lachend, zufrieden war. Aus seinen Mittheilungen ergab es sich übrigens, daß

Digitized by Google

er in Diensten der Compagnie sei und in Caunpur wohne, von welcher Angabe ich den ersten Theil wenigstens bezweifeln möchte, da seine Persönlichkeit zu wenig Salbungsreiches zeigte, um zu vermuthen, daß er in Brot und Würden, wären es selbst die untergeordnetsten, stand.

Digitized by Google

Im Walde.

Man mag, wenn man daheim innerhalb seiner vier Pfähle sitzt, sich wol von einem Urwalde — und diesem Worte pflegt man im Gebrauche meist „amerikanischen" vorzusetzen — ein sehr reizendes, entzückendes, Verlangen erregendes Bild malen; ein nicht weniger günstiges schafft man sich wol, wenn man mit krummem Rücken und niederhängendem Haupte, unter der drückenden Sonne die lange, baumlose Ebene dahinschleicht, oder an der kahlen Mittagswand eines Berges, von den brennenden Strahlen der Sonne getroffen, entlang steigt. Weniger günstig dürfte aber dieses Bild ausfallen, wenn man in einer dichten Waldgegend Tag für Tag umherzieht und nichts sieht als Bäume, wo selbst der Himmel uns nur einzeln, wie eine Oase in der Wüste, anlacht. Ich glaube gewiß einen Freund des Waldes mich nennen zu dürfen: geht mir doch das Herz auf, schlägt doch froher und heiterer mein Puls, wenn mich die Bäume kosend und nickend umgeben; die alten Tannen und

Digitized by Google

die Fichten begrüßen mich als Freunde meiner Kinderjahre, durch ihre Aeste singt mir der Liebe Melodie, — bleibe bei uns, dünkt mich, ruft mir eine jede zu! — — Auch Asien, auch Indien hat seine großen, von Menschen kaum betretenen Wälder, wiewol dieselben hier weniger als in Amerika sich finden und, wo sie sind, oft geringere Strecken bedecken dürften, als dort. Mein Weg von dem Ganges nach dem Juma im Himalaya führte mich durch eine überaus reizende Waldvegatation. Hier, wo man Tage lang im dichten Walde einherreitet, nichts sieht als schöne Bäume und die üppigen Gräser und Kräuter eines schattenreichen Bodens, wo uns der Wald kaum 100, im günstigen Falle 200 Schritte um uns zu sehen erlaubt, und der Himmel uns nur sichtbar wird, wenn wir als Wendehals den Kopf auf den Rücken legend, durch einen freundlichen Luftzug, der die Blätter der obern Aeste einmal auseinander nimmt, begünstigt werden, da sehnt man sich wol nach einer freiern Umgebung, und die uns rings umgebenden Schönheiten des Waldes gehen ungeschätzt an uns vorüber. Namentlich sind es aber die nördlichen Lagen in dem Himalaya, die die Holzvegatation begünstigen; mehr in den höher gelegenen Bergen finden wir die mächtigen Deodarbäume, durch ihren schönen, hohen Wuchs so ausgezeichnet, die Kiefer, die Fichte, wo in dem niederer gelegenen Theile des Gebirges die Laubhölzer vegetiren. Die Schönheit der Wälder des Himalaya kann kaum zu hoch ge-

Digitized by Google

rühmt werden; entzückt den Europäer der kräftige Wuchs der Deodars, so muß ihn mit Erstaunen erfüllen die rothe Blütenpracht der Rhododendrons, die, in großen Bäumen ganze Bergwände bedeckend, durch ihre Farbenpracht fast glauben lassen, man sei in einem Camellienwalde.

Digitized by Google

Taj-mahal.

Wer hätte nicht schon von der Taj-mahal gehört, einem Gebäude, das von allen in Indien reisenden englischen Herren als einer der ersten, d. h. der schönsten Baue Indiens genannt wird! Möge der Eindruck, den die Taj-bibika-rosa, von den Eingeborenen kurzweg Taj und von den Europäern gewöhnlich Taj-mahal genannt, auf mich machte, hier mit einigen Worten Erwähnung finden. Schon die zu diesem Baue, den der Kaiser Jehangir über die für ihn und seine in der Geschichte Indiens so oft genannte Gemahlin Nur-jehan bestimmten Sarkophage errichten ließ, führenden drei Thorwege mit ihren hohen Kuppeln und hohen Bogen sind Meisterwerke; sie durchschreitend finden wir uns in einem Garten, in welchem entlang gehend, uns Fontainen umspielen, bis wir an die Taj, die von weißem Marmor erbaut, wie auch der sie umgebende Vorhof mit gleichen Steinen belegt ist, gelangen. Ich kann mich nicht erinnern, daß irgend ein anderer Bau diesen Eindruck auf mich hervorgerufen, als die Taj-mahal, und wenn je ein Ort mich

Digitized by Google

mit wehmüthigen Gefühlen ergriff, so war es dieser Bau — nicht daß die Geschichte Jehangir's oder der Nur-Begum zu so wehmüthigen Betrachtungen Veranlassung gibt, der Bau ist es allein, der diese Wirkung hervorruft —, wozu die durch die durchbrochen gearbeiteten Marmorplatten, mit denen die Fenster am Halse der Kuppel verschlossen sind, singend sich drängende Luft das Ihre beitragen mag, und ich kann wol sagen, daß bei meinem unsteten Geiste, bei meinem steten Vorwärtstreiben und Weiterziehen, dennoch hier die Ueberzeugung sich mir aufdrängte, daß wenn ich an einem Orte immer bleiben möchte, so wäre es diese Taj. Ich habe lange vor der schönen Mamber-mahab gesessen und gelehnt, von seligen Regungen bewegt oder sanft säuselnden Lüften horchend.

Bei wiederholten Besuchen dieses meines Lieblingsortes war ich jedoch nicht immer so ungestört; an einzelnen Tagen finden sich oft viele Besucher, Eingeborene, hier ein. An solchen Tagen fehlt dem Baue, wiewol er dieselben Formen dem Beschauer bietet als vorher, doch die Ruhe und Stille, wodurch er so mächtig wirkt. Eines Tages, als ich in dem Baue saß und zeichnete, stellte sich auch ein Handelsmann ein, der seinen Kram unmittelbar vor mir, auf dem Sarkophage, wo ich zeichnete, ausbreitete, und da ich keinen Zank und Streit hier anfangen wollte, wo die Akustik des Baues jedes laut gesprochene Wort zur donnernden Stimme werden läßt, mußte ich ihm in Geduld überlassen selbst einzusehen, daß ich ihm

Digitized by Google

nichts abnehme, was er meinen Versicherungen nicht glauben wollte.

Einen eigenthümlichen Eindruck gewährt der Anblick eines Gebäudes zur Seite des Ausganges aus dem Garten, der die Taj umgibt, wenn man uns dabei mittheilt, daß dieses Gebäude von Capitain Taylor bewohnt wurde, der seinen Namen der Nachwelt aufzubewahren wußte, an die Seite Herostrat's sich stellend; denn wenn auch nachträglich auf Kosten der Regierung an der Taj Ausbesserungen vorgenommen wurden, was ist die Reparatur einer Moschee, wo man einen Bau wie jenen im Schlosse von Agra zerstört! Ackbar's Gedächtniß wird freilich fortleben in Indien, auch ohne daß sein großer, stolzer Bau von ihm spricht!

Blick auf die Straßen von Dehli.

Dehli gibt fast immer dasselbe Bild; etwas ruhiger am Morgen auf den Straßen, nimmt das Leben auf denselben zu, bis etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang, wo es allmälig wieder abnimmt. Ueber den Platz vor dem Schlosse und der großen Straße mit dem Kanal in der Mitte, an welchem Bäume entlang stehen, hören wir hier Elefanten mit ihren Glocken vorüberziehen, dort ein Kameel, Palankins, Ekkas, Raths, Reiter von allen Farben wechseln, Radjputs, Mahratten, Jats, Sikhs, Mohammedaner

Digitized by Google

und Hindu, Landleute und Städter, Nababs, Radjas, Sirdars, Kaufleute, Beamte, Sipahis, Handwerker und Landarbeiter, Männer, Frauen, Kinder, kommend und gehend, Käufer und Verkäufer, Lustwandelnde und in Geschäften Begriffene bilden allmälig ein buntes Gemisch, was, wie gesagt, gegen Abend zur dichten Masse wird, durch die, noch wie vom frühen Morgen an, der seine blanken Metallgefäße, um Aufmerksamkeit zu erregen, zusammenschlagende Wasserträger, sein Getränk ausrufend, dahinschreitet.

Wer möchte sich nicht hier eine europäische Stadt vergegenwärtigen können, wo am Abend die Herrschaften Spazierfahrten halten, sieht man hier das Getreibe wie dort, dasselbe Auf- und Abgehen, Ansehen und sich Ansehenlassen, nur daß, anstatt Carossen, Palankins das vorwaltende Transportmittel sind und das Zurufen durcheinander durch von Platz Verlangenden und die Menge der dem Range des Herrn entsprechenden Zahl der mitlaufenden Diener ein ärgeres Gewühl veranlassen, als dort die rasselnden Räder und stampfenden Pferdebeine, wiewol hier die Sache ungefährlicher abgeht. Man hört hier lachen und scherzen, singen und musiciren, sieht am Abend die Läden durch Lampen erhellt, hört hier Mädchen kichernd sich erzählen und dort junge Stutzer, in neuen Moden sich gefallend, Pläne berathen. Hier werden Blumen feilgeboten, da Früchte, dort Confect und Zuckergebäcke, hier sind Lebensbedürfnisse, dort die des Luxus zu haben. Vieles und Mannichfaltiges

Digitized by Google

findet sich, doch — glückliches Land, danke es deinen Religionsgesetzen! — Weinstuben und Bierhäuser wird man vergeblich hier suchen, es müßte denn anders sein in der Nähe der Wohnungen christlicher Lehrer, wie ich es wol andern Ortes hörte.

Affen.

Wo man in der Umgegend von Benares große Banianenbäume findet, kann man auch darauf rechnen, eine zahlreiche Affengesellschaft zu treffen, deren drolliges Benehmen und stets rastloses Wesen, immer auf Schelmereien sinnend, möchte man sagen, reichlichen Stoff zu den lächerlichsten Scenen bietet. Man kann die Affen in ihrem Thun und Treiben nicht beobachten, ohne sich zu sagen, daß sie in ihren Neigungen und Regungen dem Menschen unverkennbar näher stehen, als irgend eine andere Thierclasse. Die Eifersucht der alten Affen hat mich gar oft belustigt. Selbst zu stolz, zu bequem, ich weiß nicht was, um noch die Cour zu machen, erträgt er gleichwol, je weniger er auf seine eigene Jugend, Kraft und Reize pochen kann, nur mit dem größten Widerwillen die Nähe eines andern, jungen Affen bei seiner Schönen, der, wiewol ganz ehrbar mit im Kreise der Damen sitzend, von dem anscheinend zufällig vorübergehenden alten Affen plötzlich eine Ohrfeige erhält, daß er um

Digitized by Google

und um kegelt, der Eine schreiend, der Andere, als ob gar nichts vorgefallen wäre, seines Weges weiterschreitend.

Die Hindu thun bekanntlich den Affen nichts, und so folgt, daß da, wo ihrer Natur die übrigen Verhältnisse angemessen sind, die Affen ziemlich zahlreich sich erhalten und meist auch ebenso unbesorgt gegen die Nähe der Menschen werden. So sieht man fast stets auf den äußeren Bazaren von Benares, daß der eine oder andere Affe etwas gestohlen, eine Hand voll Mais, Reis, Zucker, kurz was es ist, sodaß der Verkäufer in seinem Laden immer aufmerksam sein muß, denn sowie er seine Augen wegwendet, kann er auch sicher sein, daß im nächsten Augenblicke ein Affe in seinem Laden sitzt. Dies gilt jedoch nicht von dem Bazar in der Stadt, sondern bezieht sich eben, wie erwähnt, auf die Bazare, die am weitesten vorgeschoben unter den Holzwuchs, der gleich einem Gürtel die Stadt Benares und ihre Vorstädte umschließt.

Digitized by Google

Das Mela von Hardwar.

Das Mela zu Hardwar fällt jederzeit im April und namentlich tritt das aller zwölf Jahre abzuhaltende Mela ein, wenn der Jupiter in das Zeichen des Wassermannes, die Sonne in das Zeichen des Widders tritt. Im letzten Jahre hatte ich, nicht genau unterrichtet, das Fest versäumt und war erst hierher gekommen, als dasselbe vorüber; ich hatte mir überhaupt keine so große Meinung von dem Mela gebildet, als ich bei meiner Anwesenheit in dem folgenden Jahre wirklich bestätigt fand. Die Zahl der hier versammelten Menschenmenge ist sehr bedeutend, ich hörte dieselbe wiederholt zu 80,000 Personen und darüber abschätzen. Man hat verschiedentlich Versuche gemacht, über die anwesende Menschenzahl annähernd einen Anhalt zu finden, wonach man der Wahrheit in dieser Hinsicht einigermaßen näher kommen könnte, und hat z. B. nach dem hier für das Mela aufgehäuften und verbrauchten Mehle die Zahl der Besucher bestimmen wollen, dies gab jedoch nur ein sehr unrichtiges Resultat, da Viele 8, 10 und 14 Tage sich hier aufhalten, wogegen Andere nur einige Tage verweilen

Digitized by Google

und ihre Mahlzeit nicht hier kaufen, sondern das für jene Zeit nothwendige Mehl mitbringen, und was dergleichen mehr ist.

Das Fest selbst ist ein Fest der Hindu, die hierher nach Hardwar pilgern, um hier zu baden, was sie als eine besonders Gott wohlgefällige Handlung ansehen; es zieht außer ihnen eine Menge Handelsleute hierher, die, aus allen Theilen Indiens hier zusammenströmend, hoffen dürfen, Dies und Jenes absetzen zu können, wie meist mit allen religiösen Festen der Hindu eine Art Markt verbunden ist. Die hierher pilgernden Hindukaufleute, aus dem Dekan, aus Gujerat, Bengalen, Radjputana und woher sie immer kommen mögen, ein Jeder bringt von dem in seiner Landschaft vorzugsweise zu Habenden Einiges mit nach dem Mela von Hardwar, hoffend, hier in einer andern und entfernten Gegend, wo diese Dinge gesucht, Absatz zu finden und so die Kosten der Reise aus diesem zu erübrigen. Ebenso hofft er, hier aus fernen Gegenden hergebrachte Dinge aus erster Hand kaufend, abermals daheim bei dem Verkaufe derselben seinen Vortheil zu finden. Wo es Hindukäufer und Verkäufer gibt, da fehlt auch der Mohammedaner nicht, und namentlich sind es die Anhänger des Islams, die aus den nördlichen Provinzen, von Balk, Cabul u. s. w., Pferde alljährlich hierher zum Verkaufe bringen, die meist ohne Ausnahme gut verkauft werden, trotzdem daß Lahore diesen Handel möglichst erschwerte, einen hohen Zoll auf den Durch-

Digitized by Google

gang der Pferde legend und nächstdem die Händler zu nöthigen suchend, ihre Pferde in dem Penjab zu verkaufen. Ueberhaupt ist der Thierhandel, mit Ausnahme des mit Ochsen, vorzugsweise in den Händen der Muselmänner, die außer Pferden vorzüglich auch Elefanten und Kameele zum Verkaufe hierher bringen.

Der reiche Hindu, der nach Hardwar kommt, läßt meist seine Zelte hier aufschlagen und wohnt in diesen, sich, nach seinen Mitteln, mit größerm oder geringerm Glanze umgebend zu dem feierlichen Bade sich begebend. Weniger Bemittelte suchen ein Unterkommen und Obdach in den Häusern, noch Andere unter einfachen kleinern Zelten und endlich wieder Andere unter Bäumen, übergespannten Tüchern und was dergleichen mehr zu finden. Man möchte sagen alle Classen aus allen Theilen Indiens sind auf diesem Mela vertreten und eine Fläche von mehren Stunden im Umfange ist mit Menschen und Thieren gedrängt erfüllt. Der nächste Umkreis des Ortes ist natürlich von Menschen in Beschlag genommen, und namentlich sieht man den Raum immer kostbarer erscheinen, je näher man den heiligen Ghats selbst kommt. Alle Häuser bis auf die Dächer sind gedrängt erfüllt von Menschen; jeder Platz ist benutzt, und auf den flachen Dächern der Häuser sind meist noch Zelte aufgeschlagen.

Schon lange, ehe der Morgen anbricht, beginnt sich das Leben in den Straßen zu regen und Einzelne eilen schon wieder dem heiligen Flusse zu, die große

Digitized by Google

Treppe, die zwischen den Tempeln nach demselben führt, hinabsteigend, in den Fluß hineingehend, hier ihre Libation darbringend und ihr Gebet verrichtend, meist Keiner ohne schon am Wege den allenthalben sich zeigenden Armen, je nach seinen Mitteln, Almosen dargereicht zu haben, und nicht ohne im Flusse selbst das Eine oder Andere, gleichfalls nach Vermögen, im Wasser sinken gelassen zu haben, mag dies ein Pay oder ein Goldstück, Ring oder Stein sein, aber Etwas läßt Jeder gern hier zurück. Im Ganzen sehen wir dasselbe Bild sich hier wiederholen, was sich an den Ghats von Benares darstellt, nur daß hier Alles überfüllt und der Zudrang vom Morgen bis zum Abend ein überaus großer ist. Am frühen Morgen kommen die vornehmen Frauen, die das Tageslicht, wenigstens die Blicke der Neugierigen scheuen. Von halber zu halber Stunde mehrt sich das Leben und das Getümmel auf den Straßen, wenn man in Hardwar überhaupt von Straßen sprechen kann. Das Gesumme und Gebrause, das Rufen, Singen, Lärmen, Musiciren nimmt mehr und mehr zu. Man hört das Rollen der ab- und zugehenden Raths, das Klingeln der Ochsen, der Elefanten und das Rufen der Treiber, zwischendurch aber die wilde Stimme eines Fakirs. Das Gedränge auf dem Wege nimmt zu und die Treppe bildet eine von Menschen enggedrängt erfüllte Masse, sowie der Fluß selbst, wo man vor Menschen kein Wasser sieht. Hier und da im Wasser, in geringer Entfernung von einander, sind Pfähle eingeschlagen, auf welche Breter

Digitized by Google

von einigen Fuß in Quadratfläche genagelt sind, worauf einige Zoll über dem Niveau des Wassers sogenannte Krischnas sitzen, Knaben, die, mit rothen, musselinenen Kleidern angethan, einen Kopfputz nach Art des des Krischna, Pfauenfedern darstellend, auf dem Kopfe, die Geschenke der Badenden in Empfang nehmen und dagegen die Ingredienzen darreichen zum Anmalen von Punkten, Strichen und dergleichen, womit die verschiedenen Hindusekten sich zu bezeichnen pflegen.

Man sieht die Badenden dicht gedrängt, die in den Fluß kommend, wenn sie eine Stelle erreicht haben, wo sie soviel Raum zu finden glauben, um ungestört ihren Obliegenheiten nachkommen zu können, ihr Bad nehmen. Drei mal, mit dem Gesicht und Händen gegen den Fluß gewendet, taucht der Badende in das Wasser, und manche Libation wird noch nachträglich dargebracht. Ist man mit dem Bade fertig, so geht man wol nach Gefallen noch eine Zeit lang in dem Wasser umher, dem allgemeinen Gedränge folgend und so anscheinend an der allgemeinen Unterhaltung Theil nehmend. Viele Hindu baden während der Zeit ihres Aufenthaltes hier täglich zwei mal, oder auch, wie namentlich die Frauen, nur ein mal. Gegen Abend geht das Gedränge, im Vergleiche mit dem Morgen, zeitiger zu Ende, da am Abend, wo alle Eingeborene ihre Mahlzeit zu halten pflegen, diese sie nach dem Hause, Zelte, oder wo sie sonst ihr Obdach gefunden, ruft.

Digitized by Google

In den besuchtern Stunden des Tages, da, wo das Gedränge am ärgsten ist, kommen die verschiedenen geistlichen Congregationen an, und zwar in einem Aufzuge, der ihrer tagtäglichen Erscheinung würdig entspricht. Geschrei und Lärmen geht ihrer Ankunft voraus, und die Masse, sich auseinander drängend, macht in jeder Weise Platz, um eine, man möchte glauben, gefürchtete wilde Rotte vorüber zu lassen. Der Wunsch bemerkt zu werden, liegt oft den Besten selbst innen, ob die Fakirs — wie ich sie, dem allgemeinen Gebrauche am besten zu entsprechen glaubend, nennen will, was wieder den Worten Frömmler, Heilige, Andächtige, Geweihte entspricht, da die verschiedenen Hindubenennungen, wie Bhagut u. s. w. weniger im allgemeinen Gebrauche bekannt sein dürften, wiewol Fakir, streng genommen, mohammedanische geistliche Bettler bezeichnet —, ich sagte, ob die Fakirs zu den Besten zu zählen sind, lasse ich dahingestellt sein; daß aber der Wunsch bei ihnen sich verräth, bemerkt zu werden, aufzufallen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, das spricht aus Vielem unverkennbar deutlich sich aus. Sieht man manche dieser Frömmler, Gleißner oder religiösen Enthusiasten und wie man sie immer bezeichnen will, ohne jede Bedeckung erscheinen, ohne irgend Scham an den Tag zu legen, wo doch der Inder im Allgemeinen sich sehr besorgt zeigt, das Schamgefühl nicht zu verletzen; sieht man wieder Andere sich mit weißer Farbe anstreichen oder mit alles Gewöhnliche über-

Digitized by Google

schreitendem, den Kopf in dicken Flechten umstehendem Haarwuste, mit einer schweren Keule bewaffnet, oder mit einem ungemein dicken Stricke die Taille des bloßen Körpers umgeben, was jedes allein schon genügte, um eine Pönitenz zu sein, einherschreiten, so muß man unbezweifelt auf die Vermuthung geleitet werden, daß hier der Frömmigkeit weit weniger, als dem Wunsche aufzufallen gedient wird. In diesem Sinne sehen wir die Fakirs denn auch in Hardwar auftreten, wo sich ihnen eine so gute Gelegenheit darbietet, um sich unter einem so großen Zusammenflusse von Menschen bemerkbar zu machen. Verschiedene dieser geistlichen Orden, wie man sie wol nennen muß, haben ihren Obern hier in Hardwar, und um ihn sammeln sich in diesen Tagen diejenigen Anhänger aus verschiedenen Theilen Indiens, welche zu dem Mela hierher kommen. Mit ihm, gleichsam ihn, den General, geleitend, kommen die verschiedenen Orden zu dem Badeplatze gezogen, wie erwähnt, die Stunde wählend, wo der größte Zudrang am Badeplatze stattfindet, wohin sich jetzt Alles drängt, um die Aufzüge der Fakirs zu sehen; namentlich sind es die mit den großen Eisenkeulen und dem unglaublichen Haarreichthume versehenen, welche die wildeste Erscheinung darbieten. Man möchte glauben in das Fabelreich der wilden Stämme Afrikas versetzt zu sein, wenn man diese Menschen heranziehen sieht, ihren General gleichsam als eine Leibwache umgebend, mit unbändigen Geberden die schweren Keulen schwingend. Auf der

Digitized by Google

Treppe, die meist gedrängt voll Menschen, bildet sich plötzlich eine breite Gasse, durch welche der Zug hinab zum Flusse schreitet. Hier angekommen stürzen sie sich, mehr wilden Thieren gleich, in die Flut, und nachdem sie ihr Bad verrichtet, gehen sie in gleicher Weise wieder dahin zurück, von wo sie gekommen sind. Von Geben ist natürlich ihrerseits nicht die Rede, weder an die am Wege sitzenden Armen und Krüppel, noch an die Krischnas im Flusse.

Die schon erwähnten Repräsentanten Krischna's im Flusse bilden die Einnahmen für die verschiedenen am Ghat befindlichen Tempel, deren jeder eine gewisse Zahl dieser Einnehmer aufputzt und an gewisse Stellen des Flusses setzt. Die daraus für die Tempel gelöste Einnahme soll groß sein, was bei der während der Zeit des Mela täglich sich hier bewegenden Menschenmenge wol zu denken ist. Zu diesen Krischnas werden Knaben, die man dazu geeignet hält, ohne weitere Auswahl genommen, und, um mit Deutschland zu sprechen, die ersten besten Betteljungen, mit denen die Priester den Accord schließen, d. h. der, den sie am billigsten dazu erlangen, wird eingekleidet und hingesetzt; sie erinnern lebhaft an Aehnliches im christlich-katholischen und griechisch-armenischen Kirchendienste. Die Kleidung der Krischnas ist nebenbei gesagt oft überaus unscheinbar, und die rothen Kleider sehen in der Farbe verschossen, abgetragen und schmutzig aus, was bei der sonst so großen Reinlichkeitsliebe der Hindu um so auffallender erscheint; doch wo die

Digitized by Google

Priester den Zwang zu sehen glauben, dürfen sie von solchen Nebendingen, die andern Falles nicht unberücksichtigt bleiben würden, absehen.

Man kann sich wol denken, dass während aller Tage des Mela die Tempel in steten Festtagen leben und das Idol vom Morgen bis zum Abend sich von dienenden Brahmanen und Andern umgeben sieht. Die Kerzen brennen stets und die Glöckchen klingen fast unausgesetzt. Die Straßen sind gleich der Treppe am Ghat meist mit einer geschlossenen Menschenmenge angefüllt, die nach und von dem Flusse gehen und kommen, und die Tänzerinnen zeigen sich in den etwas mehr vom Ghat zurückgelegenen Häusern in reichlicher Menge; überall hört man die Cimbeln erschallen und die bekannten Melodien ertönen.

Digitized by Google

Vergleich der Bauart Kaschmirs mit der anderer orientalischer Städte.

Bei dem Baue der Städte im Orient finden wir sich öfters wiederholen, daß sie je weniger günstigen Eindruck machen, je näher man ihnen kommt, und wiederholt sich diese Erscheinung um so gleichförmiger, als die Gründe und Veranlassungen dazu dieselben sind. Die Wohnungen der Orientalen sind, was ihrer ganzen Lebensweise entspricht, vorzugsweise so angelegt, daß die Blicke des Neugierigen, das Auge des Fremden, des Nachbars, wie das der Gewaltübenden, nicht von ihnen angezogen werden, um in das Innere eindringen zu können. Die Fronte der Häuser ist somit von der Straße abgewendet und dem Innern des Hofes, der selbst, wenn nicht mit andern Gebäuden, mit einer Mauer umschlossen, zugekehrt. Diese so der Straße zugekehrten einförmigen Mauern oder Rückseiten der Häuser geben dieser, die selbst meist eng, oft winkelig angelegt, nichts, was in der Nähe betrachtet, anziehend, oder was den sorgfältig geputzten fenster-, altan- und thürreichen Fronten der

Digitized by Google

Straßen europäischer Städte zu vergleichen wäre. Aus diesen angedeuteten Gründen geht zugleich hervor, daß die Wohnungen der Wohlhabendern, d. h. die Wohnungen, welche mit mehr Luxus und Bedürfniß für größere Räumlichkeit gebaut sind, selten einander nahe liegen, da ein Jeder vorzieht, sich von Hütten und den Wohnungen ärmerer Leute umgeben zu sehen, als von denen ihm Gleichstehender, und wir sehen so ein vielleicht schönes Haus meist von so und so viel ärmlichen Lehmhütten und Lehmwällen umschlossen.

Aus der Ferne bieten die orientalischen Städte alle meist etwas Vielversprechendes: die Minarets, die Kuppeln, die Moscheen, die meist die Umgebung der großen Städte zierenden Mausoleen, sie tragen, nächst den vielen Gärten mit schönen Bäumen, alle dazu bei, um die Hoffnungen und Erwartungen des aus der Ferne dies Schauenden zu beleben; sind wir jedoch mehr in der Nähe, so finden wir die Minarets zwar, die Kuppeln auch, sofern dieselben Moscheen angehören, in der Stadt, denn in dem Falle werden sie erhalten, die Mausoleen und Moscheen um die Stadt aber verfallen zum großen Theil in Ruinen, und nur die Bäume trügen nicht. Die Gärten sind in den ungleich meisten Fällen gut erhalten, da sie, außer daß sie eine Nutzung abwerfen, eine von Jedem täglich geschätzte Wohlthat für Alle durch ihren Schatten sind.

Die Stadt Kaschmir zeigt keine emporragenden Minarets und keine großen Kuppeln, auch keine

Digitized by Google

Mausoleen umgürten die Stadt mit ihren Ruinen. Die Moscheen sind hier aus Holz gebaut und so auch die Thürme, dies bringt aber eine andere Form derselben als unmittelbare Folge mit sich, und wie dies hier an den Kuppeln und Minaren auffallend bemerklich, so finden wir auch die Hindutempel im gleichen Verhältnisse abweichend von der in Indien gebräuchlichen Form aufgeführt, ja sämmtliche Wohnhäuser folgen in ihrer Form und Bauart natürlich diesen Gründen, und wir sehen in denselben europäisches Ansehen tragende Gebäude, mit schiefen Dächern, Holz und Fachwerk und was dergleichen mehr vor uns. Auf das Vorherrschen der Holzbaue, wegen des vergleichungsweise äußerst kostspieligen Baues mit Steinen, gründet sich aber anderntheils der Mangel an Mausoleen in Kaschmir. Es konnte keinen Zweck haben, hier Mausoleen von Holz aufzuführen, wo man sich sagen mußte, daß in wenigen Jahren die Würmer und die Nässe dieselben zerstört haben würden. Alle derartigen Bauten sind im Vergleiche gering und überhaupt nur sehr einzeln im Vergleiche zu denen anderer Städte des Orients, die vorhandenen aber von Stein erbaut.

Ich sagte, daß die orientalischen Städte meist ein wenig einnehmendes Aeußere darböten, weil die Fronten ihrer Häuser dem Hofe zugekehrt seien; Kaschmir macht hiervon gewissermaßen eine Ausnahme, als längs dem Flusse Jylum, der die Stadt durchfließt, alle Häuser ihre Fronten dem Flusse bieten, weil eben

Digitized by Google

jener Grund, der zu der erwähnten Bauart Veranlassung ist, hier nicht vorhanden, da der Nachbar, durch den Fluß getrennt, in das Innere der Häuser mit seinen Blicken nicht eindringen kann, und in gleicher Weise sieht man in Kaschmir auch die Häuser der Reichen einander nahe gelegen. Diese Häuser zeigen ein hübsches Aeußere; regelmäßig und gut gebaut, drei und vier Stockwerke hoch, mit schiefen, doch ziemlich flachen, weit vorspringenden Dächern, erinnern sie an Alles eher, als an Indien, und geben dem Ufer des Flusses ein sehr hübsches, europäisches Ansehen. Unter den Häusern findet man oft starke Bäume nahe dem Flußufer eingetrieben, auf denen die vordern Balken der Häuser ruhen, und bieten diese so gewissermaßen Schutz für die hier liegenden Boote. Jedes Haus fast hat eine Thüre und Treppe nach dem Wasser zu, mittels welcher man zu den hier anlegenden Booten und Gondeln und von diesen zu den Häusern gelangen kann, ohne die Straße zu betreten.

Digitized by Google

Gebirgslandschaft am Ganges oberhalb Gangotri.

Bei Gangotri ist der Ganges weniger reißend und das Thal öffnet sich hier etwas, einzelne Steine liegen im Flußbette, das Ufer ist nur einige Fuß über dem Wasserspiegel erhaben. Weiter nach oben schon, in geringer Entfernung von Gangotri, finden sich einige Klippen, die unter sich geräumigen Aufenthalt den Reisenden bieten, unmittelbar nächst denen der Fluß eine etwas seitwärts gehende Richtung annimmt. Derselbe war hier dermalen nicht tief, so daß man durchkommen konnte ohne Schwierigkeiten, der Weg aber längs dem Flusse wird sehr schwierig, an einen gebahnten Steg ist natürlich nicht mehr zu denken und man ist genöthigt von Stein zu Stein zu klettern, über Steine, die im größern Maßstabe sehr den Bruchsteinen, über eine Halde herabgeworfen, gleichen, scharfer Granit, große und kleine Steine durcheinander, diese einzelnen Bruchsteine gleichwol wieder eine schiefe Bergfläche am Fuße der großen Bergkolosse bildend. Die Klüfte zwischen diesem Steinbruche sind theilweise durch Boden und dieser auch durch Ge-

Digitized by Google

wächse angefüllt, sodaß eine dichte Vegetation sich über denselben ausbreitet, die theilweise verhindert, theilweise erschwert, daß man die Steine und Klüfte zwischen diesen sieht. An andern Stellen sind diese Bruchsteine erst neuere Anhäufungen, und da sehen wir sie natürlich ganz kahl und die Steine zu Tage liegen; an einzelnen Stellen sieht man lauter kleine Steine, an andern Stellen große, bis zu der Größe von 10, 15, 20 und mehr Fuß hohen Felsblöcken. Da wo sich Vegetation bereits zeigt, ist dieselbe üppig; man sieht, die Ruhe, die sie hier genießt, die ganz freie Wahl der Verhältnisse, denen sie hier folgte, hat nur wohlthätigen Einfluß auf sie gehabt. Je weiter man das Thal verfolgt, desto mehr verschwindet diese dort vorkommende Vegatation, man steht mehr und mehr auf neuen Stürzen und findet sich so in der eigentlichen Lawinenregion. In der Zeit wenigstens fehlte es fast nie an einzelnen Steinen, die rollend unsern Weg kreuzten.

Am linken Ufer und an der linken Wand, die im Abschein liegen, ziehen sich das Nadelholz und der Graswuchs weiter hinauf, als an dem andern Ufer der Sonnenseite, wo Haiden und Alpenrosen früher vorkommen. Der Baumwuchs beschränkt sich hier meist auf Kiefern, nur mit Birken untermischt, bis die Kiefern mehr und mehr verschwinden und die Birke im Verhältniß vorherrscht. Diese Birken des Himalaya geben das unter dem Namen von Bhojpatr bekannte Surrogat für Papier. Ihre Blätter

Digitized by Google

sind der Betula alnus gleich, ihr Wuchs nicht hoch, meist nur kurze Stämme zeigend, die gleichwol unten oft 10 und 12 Zoll stark sind. Man möchte glauben die Natur habe in diesen Regionen alles Organische mit besonderer Hülle geschützt, wie die Ziege mit dem Paschm, so die Birke mit der vielhäutigen Rinde. Was die Alpenrosen hier anlangt, so sind dieselben in Wuchs und äußerer Erscheinung ganz denen der Schweizergebirge gleich, und gehen dieselben weiter an die Schneegrenze hinan, als die Birken, wiewol sie in unmittelbarer Nachbarschaft von diesen stehen.

Im Laufe der Reise von Gangotri aufwärts begegnet man mehren Bächen, die sich in den Ganges ergießen, und einige Stunden oberhalb Gangotri gelangte ich an den ersten großen Lawinensturz, der den Fluß ganz überdeckte, sodaß der Fluß unterhalb dieses Lawinensturzes hervorkam. Verfolgt man jedoch seinen Weg aufwärts, so findet man oberhalb den Fluß wieder frei in seinem Laufe und gelangt nach einigen Stunden abermals an einen Bergsturz, der gleichfalls den Fluß überdeckt. Dieser zweite Bergsturz ist jedoch kleiner als der erstere. Noch ein paar Stunden weiter auf fand sich ein dritter Bergsturz, der gleich den zwei vorher erwähnten den Fluß überdeckte, und zwar dieser in einer größern Ausdehnung. Oberhalb dieses dritten Sturzes beginnt der Weg weniger schwierig zu werden, als er nächst vorher sich gezeigt hatte, und die Stürze, einige kleine abgerechnet, zeigten sich weniger häufig. Daß diese Regionen hier einer steten Ver-

Digitized by Google

änderung unterworfen sind, lehrt, möchte ich sagen, jeder Schritt, denn wie die oben am Berge sich ablösenden Lawinen von Jahr zu Jahr hier andere Stürze veranlassen, so wird die anschwemmende Gewalt des Flusses auch diese Hindernisse bald hier beseitigen und dort anhäufen, hier seine alte Bahn erzwingen und dort einen neuen Lauf sich suchen.

Das Gestein dieser Region anlangend, so ist dasselbe Granit mit weißem Feldspat, und namentlich zeigen die Lawinenstürze, die von den höchsten Punkten herabgekommen, einen Granit von schönem marmorweißen Ansehen, der leicht der Verwitterung unterliegen dürfte.

Was die Berge anlangt, so zeigt der lange zur Rechten des Flusses sich hinziehende Bergrücken nach unten gleichfalls eine schiefe Abdachung, die Folge unzähliger Bergstürze, die durch Jahrtausende sich hier gefolgt; nächst ihr sehen wir eine steil perpendikulare Felswand, worauf dann wieder eine mehr abgerundete Fläche folgt, die mit Schnee bedeckt ist, wie auch unterhalb der Felswand Schnee liegt. Welche Form die Höhe des Berges zeigt, kann man hier, kurz unter demselben, nicht beurtheilen; doch möchte ich glauben, daß sie oben hohe, abgerundete Linien bietet, hervorgerufen durch den hier ungestört sich ansammelnden Schnee. In größerer Entfernung mögen diese Formen mehr zackig und spitzig erscheinen, in einem Maßstabe, der in der Nähe nur lange Linien zeigt.

Der Bergrücken erhebt sich zur schwindelnden Höhe. Wenn ich die Höhe von Gangotri 12,600 Fuß

Digitized by Google

fand und auf englischen Karten, wol auf Grund genauerer Messungen mit vollständigeren Instrumenten als mein Thermometer, 11,160 Fuß bemerkt ist, so begebe ich mich gern, meine Messung als die richtigere anzusehen, wie ich es dahingestellt sein lasse, die Berggipfel, die auf englischen Karten mit St.-Georg, St.-David, St.-Patrik, St.-Andrew getauft und von Herrn Fraser Rudra-Himalaya, Brahmapuri, Vischnupuri, Udgari-Kanth und Svargarohini genannt sind, und die mir nur unter den allgemeinen Namen von Bahar-Berbadkela und Deokota bezeichnet wurden, nach Belieben zu bezeichnen; die mächtigen Kolosse werden, unverändert durch alle Taufen, dieselben noch durch Tausende von Jahren bleiben, trotz aller Bergstürze und Lawinen, die von ihrer Höhe von über 22,000 Fuß ihnen wenig Abbruch thun dürften.

Digitized by Google

Bogenschießen der Sikhs.

Der Maharadja Scheer-Singh hatte eine Leibwache, die mit Bogen und Pfeilen bewaffnet war und nach seiner Ermordung auch noch bei dem jungen Nachfolger desselben, Dalib-Singh, sich befand. Da ich einmal sehen wollte, was wol mit Bogen geleistet würde, indem ich so vielseitige Erzählungen darüber gehört und namentlich sehr günstige Schilderungen davon erhalten hatte, so ließ ich Dalib-Singh, oder vielmehr den Vezir Hira-Singh, ersuchen, mir diese Bogenschützengarde einmal zuzuschicken, d. h. die Besten derselben, um mir sehen zu lassen, was dieselben leisteten. Sie kamen an, mit Bogen und Pfeilen reichlich versehen, und verlangten zu wissen, wonach sie schießen sollten. Es stand eben ein Korb mit Orangen da; ich ließ dergleichen an Fäden, an einen Faden jederzeit vier und fünf anbindend, in geringer Entfernung voneinander befestigen und diese Fäden an Stäbe, etwa 60 Schritte weit, perpendikular aufhängen, sodaß die Orangen ganz frei hingen und die Pfeile, die dahinter in den Sand gingen, nicht beschädigt wurden.

Digitized by Google

Anfangs schien dies den Herren Kleinigkeit, jede einzelne Orange sollte geschossen werden, doch die Pfeile flogen und flogen, allein die Orangen traf keiner, weder durch Zufall, noch durch richtigen Schuß geleitet. Es erlahmte ein Schütze nach dem andern, nur einige hielten noch aus, ein Desta *) Pfeile war verschossen, ein zweites wurde verschossen, ein drittes kam an die Reihe, d. h. von einem jeden der Schützen; zuletzt war nur noch ein Schütze übrig, der es erzwingen wollte und es auch endlich zu meinem Vergnügen glücklich mit Zufall und Beharrlichkeit dahin brachte, daß er zwei der Orangen traf. Sie entschuldigten sich nun damit, daß sie sehr lange nicht geschossen hätten, Niemand interessire sich dafür und von Niemand erhielten sie mehr Aufmunterung dazu, weshalb sie die Uebung verloren hätten, doch läge es nur daran, und würden sie mit einiger Uebung bald wieder besser schießen lernen. Ich glaube diese Angabe war richtig, und ihr schlechtes Schießen offenbar nicht als Maßstab anzusehen für das Bogenschießen überhaupt.

Man soll ehemals hier sehr gut geschossen haben, und Runjit-Singh soll es auch mehr haben üben lassen. Zu seiner Zeit war namentlich ein Bogenschütze bekannt, eine Art Freibeuter, der ausgezeichnet mit Bogen geschossen haben soll, von dem man erzählt, daß er einst, als man auf ihn eingedrungen,

*) Dreißig Stück ein Desta.

Digitized by Google

um ihn zu fangen, da er in einem Garten eingeschlossen war, nach einem Suwar geschossen, der Pfeil vorn auf der Stirn des Pferdes hinein, durch Genick oder Hals wieder hinaus gegangen, den Mann auf dem Pferde getroffen, und in diesen eingegangen sei. Man erzählt, sagte ich, und bei den Kampfsthaten, die hier erzählt werden, halte ich es freilich für das Beste, sie auch zu sehen, um von deren Wahrheit ganz überzeugt zu sein!

Digitized by Google

Der Hofbüchsenmacher.

Unter den Eisenarbeiten des Orients sind es namentlich die Waffen, die einen gewissen Namen in Europa erlangten, unter denen die Damastklingen und Damaströhre vorzugsweise rühmend genannt werden. Der Preis dieser Dinge ist im Oriente ein im Vergleiche zu andern Fabrikaten überaus hoher, und man muß sich wol unwillkürlich fragen, wodurch derselbe hervorgerufen, da ganz besonders im Oriente die Mode wenig Einfluß ausübt und des Namens halber die Orientalen selten tiefer in die Tasche greifen dürften. Wir finden darüber einen Aufschluß, wenn wir beachten, welche Menge von Eisen zu einem dergleichen Gegenstande im Verhältnisse zu seinem Gewichte verarbeitet wird, und beachten, welcher Aufwand an Feuerung und Arbeitslohn zur Durcharbeitung des Eisens und zur Anfertigung des zu fertigenden Gegenstandes nöthig ist. Abgesehen von den Säbelklingen, wo ein ähnliches Verhältniß eintritt, mögen hier die nähern Angaben über Anfertigung eines Flintenrohres, das ich bei einem in dieser Hinsicht renommirten Arbeiter in Kaschmir verfertigen ließ, ein Bei-

Digitized by Google

spiel abgeben. Die Damaströhre, die man hier fertigt, gehören unbezweifelt zu den besten, namentlich war ein Gewehrmacher hier, der sich vor Andern den Ruf der Geschicklichkeit erworben hatte und mit diesem das sehr zweifelhafte Vorrecht genoß, für den Gouverneur von Kaschmir für möglichst schlechte Zahlung zu arbeiten, wenn man es überhaupt Zahlung nennen kann, wenn Jemand das Unumgänglichste erhält, was nöthig ist, um nicht zu verhungern. Die Arbeit des Mannes wurde mir sehr gerühmt, und wie ich von den ausgezeichnetsten Fabrikaten des Landes mir eine Probe mitzunehmen wünschte, so hatte ich auch seine Kunst in Anspruch genommen, um mir ein solches Damastrohr zu fertigen. Wie mit andern Arbeiten in Indien, so pflegt man auch bei Anfertigung der Gewehre hier dem Arbeiter das nöthige Material zu liefern. Ich hatte mir ein einfaches langes Rohr bestellt und es dem Arbeiter selbst aufgetragen, das beste und nöthige Material zu handeln, und kaufte ich so nach seiner Auswahl für 30 Rupee Eisen zu dem einen Rohre, was, bei der Billigkeit des Eisens im Allgemeinen, vollgenügend für 10 Rohre hätte erscheinen können. Das Eisen wurde nun wiederholt der Durcharbeit unterworfen, und es bedurfte langer Zeit und vieler Arbeit, ehe das Rohr fertig war, was man daraus abnehmen kann, daß ich trotz des hier niedern Arbeitslohnes außer jenem Ankaufe des Eisens noch 30 Rupee für Arbeitslohn und Kohlen zu zahlen hatte. Das Rohr war sehr schön und von vortrefflichem Damaste.

Digitized by Google

Derselbe Büchsenmacher, der dieses Rohr fertigte, war, wie erwähnt, so unglücklich der Hofbüchsenmacher des Gouverneurs zu sein, und war er schon zu der Zeit der Anwesenheit Herrn Jacquemont's in Kaschmir, 1831, dieses traurigen Glückes theilhaftig gewesen. Damals war ihm eine Doppelflinte Jacquemont's gezeigt worden und nach dieser hatte sich der Unglückliche beikommen lassen, eine Doppelflinte zu fertigen. Seit jener Zeit fertigte er nun dergleichen für den Bedarf des Gouverneurs, wobei er, wie bemerkt, seinen kümmerlichen Unterhalt fand. Schaykh Gulam-Muhyiddin machte mir eine dieser Flinten zum Geschenke, die im Aeußern ganz das französische Modell verrieth, das Rohr war gut, der Damast vortrefflich, dagegen Schlösser und Schäftung nichts weniger als gut, wol nur brauchbar für Einen, der eben keine weitern besondern Ansprüche an deren Güte macht.

Digitized by Google

Der Gastwirth von Sadra.

Wol keine Nation Europas dürfte, einst wieder aus dem Oriente verdrängt, viele Spuren ihrer ehemaligen Herrschaft in Werken, die ihren Ruhm der Nachwelt einst überliefern, zurücklassen. Die europäischen Colonien in Asien sind nur große Pflanzstädte des Gottes mit dem Schlangenstabe: die Engländer, wenn ihre Herrschaft sich nicht noch viele Generationen über Indien ausdehnt, dürften wenig zurücklassen, als einen Kanal und einige Eisenbahndämme; die Holländer ließen weniger noch zurück, nur wenige Grabstätten sind es, wo in Sadra dieser und jener Gouverneur, Deutscher oder Holländer begraben wurde, die die von ihnen hier hinterlassenen Monumente bilden. Nächst ihnen dürfte, als einzige Reminiscenz unter den Lehmhütten von Sadra, ein Hotel an ihr früheres Dasein hier erinnern, bei dessen Anblick, mehr vielleicht als bei dem des wohlbeleibten Hotelinhabers, wir lächelnd nochmals fragen, ob wir die Worte recht verstanden? Man hatte in diesem Hause für mich Quartier genommen, einem ehemaligen holländischen Privathause, dessen Garten noch Spuren früherer großer Schön-

Digitized by Google

heit zeigte, das die guten Bewohner Sadras ein Hotel nannten und welches zur Aufnahme von Fremden bestimmt war. Bei meiner Ankunft daselbst empfing mich ein Eingeborener mit seinem Diener, der sich mir als Gastwirth und Inhaber dieses von mir zu bewohnenden Hotels vorstellte. Er schien in Reminiscenzen längst vergangener Zeiten zu leben und dürfte seine Würde vom Vater oder Großvater, so alt er auch war, auf ihn forterbend, wie gesagt von der Zeit der Holländer sich herschreiben, denn dermalen ist er wenigstens hier durchaus nicht mehr zeitgemäß, wo kaum in einer der größten Handelsstädte Indiens sich Gasthäuser finden. Der Sonderbarkeit wegen war mir der Mann übrigens willkommen, und wiewol er nach Allem, was ich verlangte von Lebensmitteln und Erfrischungen, bei meinen Leuten fragte, und sein überaus geschäftiger Diener mir mit seiner anzuerkennenden Behendigkeit immer meine eigenen Sachen brachte und zurichtete, so waren, wie gesagt, mir die Leutchen um so unterhaltender; hatte ich aber nichts von ihnen erhalten, sondern von eigenen Vorräthen gespeist und nur wenige Bequemlichkeit genossen, so war ihnen darum doch, wie es schien, um so mehr an meiner Münze gelegen, und dabei war das gegenseitige Verhältniß zwischen dem Hotelinhaber und dem Marqueur, Koch und was alles in der Person des Dieners vereinigt war, sehr lächerlich. Der Diener nahm, als ich nach meiner Zahlung fragte, augenblicklich im Beisein seines Herrn, des Wirthes, das Wort

Digitized by Google

trotzdem ich meine Frage an Letztern gerichtet hatte, und begann mit pfeilschneller Zunge eine Aufzählung hoher Preise. Der Wirth, ein gemächlicher, gutmüthiger, alter Mann, befleißigte sich, des Dieners Mund zum Stillschweigen zu bringen, doch vergeblich, er schlug ihn, sich erhitzend, auf den Backen, allein auch dies fruchtete nichts, und ich mußte erst die letzten Gegenstände nach seiner Schätzung aufzählen hören, ehe er, der Diener, die erste Unterbrechung uns erlaubend, schwieg. Die Pause benutzend, erklärte ich, daß die Rechnung nicht ganz meiner Erwartung entspräche; man schlug so eine Herabsetzung vor und war sehr zufrieden, wenigstens versicherte mir dies der unberufene Schwätzer zu wiederholten malen, als ich mich erbot, zwei Drittheile der verlangten Summe für meinen eigenen Proviant zu zahlen.

Digitized by Google

Masulaboote — Katmerans.

Wer von Madras sprechen hörte, der hörte auch von seiner für die Schiffahrt ungünstigen Küste, wo durch die Heftigkeit der Wellen die Ab- und Zufuhr zu den ziemlich entfernt vom Strande zu liegen genöthigten Schiffen sehr erschwert ist und hierzu namentlich nur die Boote der Eingeborenen, Masulaboote, benutzt werden, die ungleich mehr Sicherheit bieten, als die Boote der europäischen Schiffe. Diese Masulaboote, roh gezimmert, die einzelnen, das Boot bildenden Balken mit Kayaschnur gleichsam zusammengenäht, wenn man von Pfosten, die durch Fäden aneinander befestigt sind, dieses Ausdruckes sich bedienen darf, haben sehr viel Tiefe und viel Wölbung, und widerstehen bei der geschickten Führung der indischen Bootsleute den heftigen Wellen vorzüglich, sodaß es nur selten vorkommt, daß eines der Boote umschlägt; doch wie vortrefflich sich auch dieselben zu ihrer Bestimmung bewähren, so ist der Wellenschlag der Coromandelküste entlang oft so heftig, daß selbst diese Boote nicht immer ab- und zufahren können und zuweilen günstigen Wellenschlag abwarten müssen.

Digitized by Google

Die erste Probe der Bevölkerung und der Bootsleute dieser Küste erhält der Ankömmling auf der Rhede von Madras, jedoch schon meist ehe der Anker herabgesunken, in den sogenannten Katmerans, eine Classe der Bootsleute, die es sich zum Erwerbe erwählt hat, den neuankommenden Schiffen entgegen zu fahren, diesen Papiere, Nachrichten zu bringen und von ihnen die ersten dergleichen an das Land zu befördern. Diese Katmerans, die indische Fischer sind, bedienen sich nur einiger Stücke Holz, in Form von kurzen Balken, meist drei, die, nebeneinander gebunden mit Kayastricken, ihre Fahrzeuge bilden, auf denen sie kauernd, mit einem auf zwei Seiten zum Behufe des Ruderns breit geformten Holze sich oft weit in die See hinaus wagen und sehr geschickt zeigen. Auf ihrem Flosse, wie man es nennen möchte, jedem Wellenschlage preisgegeben und stets der Nässe ausgesetzt, sind sie, wäre es auch ihre landesübliche Tracht nicht, schon außerdem darauf angewiesen, jedes nicht unumgänglich nothwendige Kleidungsstück zu entbehren, und so sehen wir sie sich auf einen leichten Schurz und eine Mütze von Palmenblättern beschränken, welche letztere, indem sie von dem Wasser nicht durchdrungen wird, ihnen dazu dient, um die zu besorgenden Papiere darunter bergend gegen Nässe zu verwahren.

Digitized by Google

Die Pferde der Ebene und die Gebirgswege.

Nach einigen in Mansury, einer der Gebirgsstationen Indiens, die von den Engländern aufgesucht werden, um ihre Gesundheit durch die reine Gebirgsluft zu unterstützen, zugebrachten Rasttagen setzte ich meine Reise nach Simla fort. Ich hatte zwei Pferde bei mir, eine große Falbe mit weißem Schweife und Mähnen von dem Landgestüte zu Gazipur, was ziemlich böse war und durch sein heftiges Steigen namentlich mir oft Schwierigkeiten bot, doch war das Pferd schön und stark, leistete viel und unterbrach durch seine Ungezogenheit die Einförmigkeit der Reise, was mich mit seinen Untugenden in gewisser Hinsicht wieder versöhnte. Die Pferde in Indien gezogen, sind übrigens oft böse und zwar reitet man nur Hengste, die an und für sich schon schlimmer sind als die Stuten. Das andere war ein turkomanisches Pferd, ein Schimmel, der von mitteler Größe und starken Flechsen sich besonders für die Berge geeignet erwies und den ich in Merat gekauft hatte.

Das Reisen in dem Chimpan war mir höchst zu-

Digitized by Google

wider, und sobald ich meine Pferde wieder erlangt, war ich froh, jener ermüdenden, langweiligen Fortschaffungsmanier überhoben zu sein. Die Wege im Gebirge sind meist alle sehr schmal und, wie es eben die Verhältnisse mit sich bringen, nicht immer ohne schwierige Stellen, wo das Pferd seine Aufmerksamkeit und Sicherheit nöthig hat, um ohne Unfall diese zu überwinden; in der nächsten Umgebung von Mansury namentlich war der Weg, ziemlich gut gebaut, dem Gebrauche für Reiter und Fußgänger entsprechend. Ich hatte am Tage meiner Abreise das Gazipurpferd bestiegen, doch schon kurz vor Mansury zeigte dasselbe sich widerspenstig und stieg und bäumte sich, wiederholte Lancaden mit aller seiner Kraft rücksichtslos folgen lassend. Wiewol der Weg zu solchen Dingen nicht eben geeignet war, so war ich doch an dergleichen mit meinem Pferde gewöhnt und dachte mir nichts Arges dabei, obgleich ein paar englische Soldaten im Vorbeigehen ihre Bedenklichkeiten aussprachen. Ich verfolgte meinen Weg, bis wir wol ein paar Stunden bereits von Mansury entfernt waren, als der Pfad plötzlich zu Ende ging am Rande eines neu bearbeiteten Feldstreifens. Ich sah mich ringsum und bemerkte keine unmittelbare Fortsetzung des Pfades, wol aber jenseit des schmalen umgearbeiteten Landes einen betretenen Fußsteig, der dieselbe Richtung verfolgte, als der Weg, den ich gekommen war. Mir erschien nichts natürlicher, als daß der Pfad durch die Umarbeitung des Landes unterbrochen

Digitized by Google

worden sei und ich folgte dieser Spur. Ich war jedoch kaum 40 bis 50 Schritte auf derselben hingeritten, als ich am Rande eines Felssprunges mich sah, der meinen Pfad durchkreuzte; derselbe war kaum mehr als vier Fuß weit, jenseit führte der Steg weiter. Die Ränder waren fest, somit kein Bedenken hinüber zu springen; ich gab meinem Hengste, der immer nur zu viel sprang, die Schenkel, doch dieser zog vor widerwillig zu sein, stieg und stieg, und wie er es oft in der Gewohnheit hatte, eine Zeit auf den Hinterfüßen gehoben zu bleiben, so that er es auch hier, drehte sich dabei um, mit dem Rücken nach dem Felssprunge zu, tretend und tretend mit den Hinterfüßen, als ich plötzlich fühlte, daß der eine Fuß seinen Stützpunkt verloren hatte. Hier war keine Zeit mehr zu verlieren, ich warf mich so schnell als möglich nach vorn herab in demselben Augenblicke, als mein Pferd nach hinten stürzte; ich lag am Rande der Felsspalte, mein Pferd aber darin. Ich stand auf, ihm nachsehend lag es etwa 15 Fuß tief mit dem Rücken nach unten eingeklemmt in der Spalte, die nach unten enger wurde. Wo von keinem Herausreiten oder Herausgehen die Rede ist, mußte wol an Herausziehen gedacht werden, doch wie dies ausführen, war eine zweite Frage; ich hatte nichts bei mir, was dazu hätte dienen können, und die Menschenkräfte ganz besonders fehlten gleichfalls. Der Says des Pferdes stand sprachlos da; nach einiger Geduld fand er sich so weit, um zurücklaufen zu wollen, meine nachkom-

Digitized by Google

menden Leute zur Eile aufzurufen und andere Leute aufzusuchen, um mit Seilen den Versuch zu machen, das Pferd aus der Spalte herauf zu ziehen. Ehe er jedoch fort war, sahen wir die andern Leute auf einem nächstliegenden Wege etwas weiter unten ankommen. Sie hatten den richtigen Weg gewählt gehabt, den wir verfehlt, wiewol derselbe kaum 30 bis 40 Schritte von der Stelle, wo wir den Weg verlassen, diesem parallel vorüber führte. Meine Leute und andere Leute sammelten sich nun bald um die verhängnißvolle Spalte, und wenn auch Alles über die Hauptsache einig war, daß das Pferd herausgezogen werden müsse, so veranlaßte das Wie? jedoch so viele verschiedene Vorschläge, als Stimmen vorhanden waren. Die Mittel zum Herausziehen waren schnell geschafft, bestehend in den langen wollenen Seilen, die jeder Pahari um den Leib gewunden trägt. Diese Seile sollten nun an das Pferd angebunden werden, darüber waren wir wieder sämmtlich einverstanden, doch in der Ausführung dessen lag eben die große Schwierigkeit, da man nicht um das Pferd, was eng eingekeilt in der Spalte hing, herum konnte. Ich verlangte die Seile in Gurt und Bügel zu binden, und traute diesen die Festigkeit zu, um auf einen glücklichen Erfolg zu rechnen, wenn nicht, war wenigstens nichts riskirt, als das Pferd nur freier wurde, sofern der Gurt zerriß; doch war dabei die Schwierigkeit, das Seil unter dem Gurte durchzubringen. Weit besser gefiel den Leuten ein, ich weiß nicht von wel-

Digitized by Google

chem Erfindungsreichen gethaner Vorschlag, an jedes Bein eine Schlinge zu werfen und so das Pferd an den Füßen heraus zu ziehen. Das Geschrei war so einstimmig: „Füße! Füße!“ daß jetzt Nichts mehr half; die Füße wurden angeschleift und man begann zu ziehen, doch wollte dies nicht so leicht sich erweisen als man anfänglich gedacht, das Pferd war schwer und schien in der Spalte fest geklemmt. Doch jetzt war der Stein der Weisen gefunden; ein Seil am Halse, am Kopfe, am Kopfe gezogen, wie einst die Ziege in der Fabel auf des Walles Mauer, war eine Stimme, ein Rufen. Ich stellte vor, ich widersprach, doch ich redeten tauben Ohren; ich hatte das Pferd längst aufgegeben, nur mein Says noch nicht. Er half, glaube ich, die Schlinge werfen, und frisch ging es jetzt mit neuem Muthe; der Kopf kam ein Stück empor, das Vordertheil folgte nach, das Hintertheil blieb wo es war, und das Pferd war nun todt. Der Says ließ sich hinab, um den Zaum zu holen, der Sattel, glaube ich, blieb.

Mir zum Glück, da ich mir bei dem Falle den Fuß im Knöchel verrenkt hatte oder darauf gefallen war, der Chimpan aber längst vorausgegangen, kam mein anderes Pferd an, das ich bestieg, um meinen Weg zu verfolgen. Dieses Pferd war ruhiger und aufmerksam auf seinen Weg, gleichwol war ich am nächsten Tage nahe daran, mit sammt demselben 4—500 Fuß hinab in das Thal zu segeln; es drängte

Digitized by Google

von einem glatten Steine abwärts gehend nach dem Rande des Weges zu — der Boden wich, doch brachte ein schneller, glücklicher Sprung das Pferd und mich jenseit der hinabgerutschten Stelle auf den Pfad.

Digitized by Google

Sipahis und Munschis.

In Indien theilt man im Allgemeinen die Leute, die weder Landherren noch Kaufleute, weder Handwerker noch Feldarbeiter, weder Könige noch Lastträger sind, in zwei Klassen, Sipahis und Munschis, Waffenkundige und Schriftgelehrte ein. Erstere führen das Schwert, Letztere das Kalumdan als ihre Standeszeichen. Die Stelle des Schwertes vertreten oft Flinten, Lanzen, Keulen und was dergleichen mehr; die des Kalumdans eine kleine Papierrolle u. s. w. Ohne irgend etwas geht man nicht gern, man tritt sonst unter die Khidmatgars, Bearers u. s. w. Uebergriffe und Abweichungen kommen natürlich alltäglich vor, wo ein Gesetz dabei namentlich keine Vorschriften macht, und mancher Munschi, der den großen Herrn spielen will, trägt ein Schwert im Arme und mancher Ghansama, d. h. Diener, Tafeldecker, ein Kalumdan u. s. w., um eine Stufe über seinen Stand sich zu erheben. Keinem Menschen fällt es ein, ihm des-

Digitized by Google

falls etwas in den Weg zu legen, höchstens lacht einer seiner Collegen, und so gehen diese Illusionen meist am einfachsten ihrem Ende wieder zu.

Unter die Classe der Sipahis gehören nun aber alle Personen, denen zur Ausübung ihres Amtes Waffen anvertraut werden müssen, wie die Wächter und dergleichen. Die Einnehmer, Rechnungsführer u. s. w. sind Munschis. Die Munschis wie die Sipahis, vom Geringsten bis zum Höchsten, schätzt man gewöhnlich nach ihrer Löhnung ab. Munschis und Sipahis sind die zwei Arme, die zwei Gewalten der Regierung, mit denen die Regierung regiert, die beide vom Lande leben, von denen die Letztern, tragen sie auch Manches offen fort, offenbar der weniger schwer aufliegende Theil sind, denn jene Erstern verstehen weit besser als sie die ihnen dienlichen Tropfen zu pressen; seltener sehen wir unter den Sipahis größern Reichthum, was unter den Munschis ein öfteres Vorkommen ist. Der Sipahi verbraucht Das, was er nimmt, der Munschi scharrt und sammelt, möglichst sich bestrebend seinen Wohlstand zu verbergen, da er stets befürchtet, daß Andere seines eigenen Standes oder der Herrscher selbst ihm abnehmen dürfte, was er oft in gleicher Weise von Andern erworben. Die ehrenwerthere Classe, will man ein allgemeines Urtheil sich erlauben, ist die der Sipahis; ihre Treue, ihre Zuverlässigkeit ist allgemein anerkannt und verdient dies in vollem Maße, wogegen

Digitized by Google

die Classe der Munschis nur zu viel zweideutige Charaktere umschließt; doch, wie bekannt, keine Regel ohne Ausnahme, und so finden wir auch unter beiden Classen so manche Ausnahme von dem hier Gesagten.

Digitized by Google

Ein Munschi.

Nachdem ich bereits in Betreff der Rechtlichkeit der Munschis nicht die günstigsten Erfahrungen gemacht hatte, die mich veranlaßten, den bei mir in Diensten stehenden Munschi in Murshedabad zu entlassen, nahm ich daselbst einen andern Munschi als Ersatz des verabschiedeten an, dessen respectables Aeußere, wie sein erstes Auftreten, mich mit den besten Hoffnungen erfüllte; in wie weit ich mich jedoch in dieser Hinsicht getäuscht, sollte ich erst später einsehen. In Benares waren mir verschiedene Mittheilungen über Unterschleife, deren sich dieser Munschi schuldig gemacht, zugegangen. Derjenige dieser Fälle, der zu erheblichern Unannehmlichkeiten Verananlassung gab, war die Unterschlagung weniger Anas bei dem Einkaufe zweier Fellflaschen, die, nach mehrfach vorhergegangenen ähnlichen Klagen, den Krug zum Bruche brachten. Er leugnete dieselbe, als der Fall ihm gegenüber zur Sprache gebracht wurde, beharrlich ab, doch da die Sache einmal aufgenommen war, mußte sie auch als Beispiel durchgeführt werden. Der Flaschenmacher wurde herbeigerufen und es ergab sich sofort die wahre

Digitized by Google

Lage der Sache, sodaß jede weitere Abläugnung unmöglich war. Wiewol ich den Vorfall mit einer, nach meiner Ueberzeugung höchst gemäßigten Erklärung beschloß, so schien doch das eigene Schuldbewußtsein dem Munschi zu sagen, daß dies nur ein Vorspiel der nachkommenden Dinge sei. Der tägliche Dienst dieses Munschi bestand darin, mir zur festgesetzten Zeit einige Stunden Unterricht im Persischen und Hindostanischen zu geben; nächstdem stand mein sämmtliches Dienstpersonal unter seiner Aufsicht und der größte Theil meiner häuslichen Angelegenheiten ging durch seine Hände. Am nächsten Morgen nach obigem Vorfalle vernachlässigte er nicht nur die Stunde seines Dienstes, sondern war auch ausgegangen, ohne daß ich irgend etwas von ihm erfahren konnte, was am folgenden Tage derselbe Fall war. Es liefen nun verschiedene Anfragen und Beschwerden, ihn betreffend, ein; man gab an, er habe bei mehren Kaufleuten Geld entnommen, andere nicht bezahlt, und wieder bei andern das ihnen von mir Einzuhändigende unterschlagen u. s. w. Ich glaubte, trotz des Munschi so oft bewiesener Vorliebe für Unwahrheiten Nichts thun zu können, bevor ich über die Wahrheit dieser Angaben ihn gehört und so Gewißheit hatte, um so mehr, da mir alle diese Nachrichten nur durch Hörensagen zugingen. Am dritten Tage hatte sich dieses Gerücht doch so weit ausgebildet, daß man zu mir kam und über jene bereits erwähnten Dinge Klage führte, worauf ich den Munschi aufsuchen ließ, um

ihn über diese Beschwerden selbst zu hören. Es gelang endlich seiner habhaft zu werden, nachdem ich die Vorsicht gebraucht, seine Effecten unter Verschluß zu nehmen. Entmuthigt und niedergeschlagen, unordentlich in seiner Kleidung, brachte man ihn zu mir. Nach einigen Hin- und Herreden bekannte er sich als schuldig in mehren der gegen ihn angebrachten Klagfälle, wollte jedoch bei allen mit der reinen Wahrheit nicht heraus, trotz aller meiner Vorstellungen. Die Hauptanklagen waren: die Zurückverlangung einer Banknote von 200 Rupee, die ich einem Kaufmann bezahlt hatte, die Unterschlagung derselben und der mir von dem Kaufmann zurückzuhändigenden Summe, ferner die Nichtbezahlung und Unterschlagung der Zahlung für Buchhändler, Säbelverkäufer, wie für entnommene Lebensmittel bei einem Gramverkäufer, Zuckerbäcker u. s. w., die Entwendung einiger Jalwars und eines kleinen Jamtans einer Tänzerin — letzteres, wie er angab, aus Revanche. Ich rieth ihm diese Dinge abzumachen und nöthigenfalls seine Effecten zu opfern, wozu er jedoch nicht geneigt war. Nach meiner Ueberzeugung ging er unrettbar einer Periode des vollkommensten Elends entgegen, da er nicht besorgt gewesen war, sich einen Freund zu erwerben, ja, wie es schien, dies auch durchaus nicht verstand, wol aber Alle, mit denen er in Berührung kam, durch sein Betragen gegen sich einnahm, wie dies auch bei mir der Fall war. Dennoch wünschte ich den Mann nicht ganz sinken zu lassen, und ich entschloß mich so

Digitized by Google

ihm mit Geld auszuhelfen, jedenfalls hätte ich aber, den moralischen Beweggrund der Handlung abgerechnet, der sich immer selbst belohnt, besser für mein Interesse gehandelt, sofern ich ihn nicht unterstützt, denn ohne sich mir zur Dankbarkeit verpflichtet zu glauben, fuhr er in seiner Handlungsweise fort und hörte nicht auf, meine Nachsicht, die er für Schwäche halten mochte, zu misbrauchen. Nachträglich kamen noch manche seiner Betrügereien zu meiner Kenntniß. So hatte er sich bei dem Abschlusse der Hausmiethe in Benares 6 Rupee ausbedungen; einen Säbel, womit er sich glaubte zieren zu müssen und den er mir betheuerte für 30 Rupee gekauft zu haben, hatte er, wie mir versichert wurde, für 10 Rupee bekommen u. s. w.

Nicht genug, daß ihm seine Stellung bei mir eben gesichert worden, intriguirte er sofort gegen mich in Betreff der Annahme eines jungen Brahmanen, der mir wegen seiner Kenntniß des Sanskrit und zur bessern Erlernung des Hindi wünschenswerth war, nachdem derselbe mit einer Beharrlichkeit, die den Eingeborenen Indiens so eigen ist, meine Dienste gesucht. Oft hatte ich in Indien Leuten zugeredet mir zu folgen, ohne daß sie es thaten; bei diesem jungen Brahmanen, der zu mir gekommen, um Dienste bei mir zu suchen als Munschi, trat der entgegengesetzte Fall ein; seine Entschlossenheit mir zu folgen, war, selbst durch mein Widerrathen bei den geringen Vortheilen, die für ihn aus dieser Stellung entspringen

Digitized by Google

konnten, nicht zu erschüttern. Alle meine Einwürfe machten keinen Eindruck auf den jungen Brahmanen; er blieb bei seinem Vorsatze und setzte meinen Gegengründen seine feste Beharrlichkeit entgegen, sodaß ich endlich nachgab und sein Anerbieten in allen Formen annahm. Zu meiner nicht geringen Verwunderung ließ er sich jedoch nicht wieder sehen, wofür ich allein eine Erklärung zu finden glaube in den Intriguen meines Munschi, die ihm vielleicht weniger zu verdenken, sofern seine eigene Stellung durch die Annahme des jungen Brahmanen gefährdet worden wäre, was, wie erwähnt, nicht der Fall war.

Ich würde zu weitläufig werden, wollte ich alle die Untugenden dieses Munschi, die mehr oder weniger störend auf mich zurückwirkten, aufzählen, doch will ich mit wenigen Worten seiner letzten Tage bei mir gedenken. Nachdem ich in Benares seine Angelegenheiten arrangirt, nahm der Munschi in Lucknow meinen Beistand zur Durchführung seiner Foderungen an den Onkel des Königs von Oude, den Nabab Jelaul-ad-Daula, in Anspruch. Er war nämlich mehre Jahre in dessen Diensten gewesen, während dessen Aufenthalts in Calcutta, wohin er mit ihm von Bombay gekommen. Nach der im Oriente sehr gebräuchlichen Sitte hatte der Nabab ihm seinen Gehalt nicht ausgezahlt, es ihm überlassend, die Mittel zur Bestreitung seiner Bedürfnisse auf irgend eine Weise zu gewinnen, ohne seinen Dienst dabei zu beeinträchtigen, was in den meisten Fällen wol kurz damit

Digitized by Google

auszudrücken wäre, daß es dem Diener überlassen bleibt, auf irgend eine Weise durch den Einfluß und Namen seines Herrn Gewinn sich zu verschaffen, ohne daß der Nachtheil auf den Herrn zurückfällt. Als der Nabab von Calcutta nach Lucknow zurückgekehrt war, hatte er den Munschi nicht mitgenommen, sondern ihn in Calcutta zurückgelassen. Dieser, seinem Protector auf eigene Faust nach einiger Zeit nachziehend, war jedoch nicht weiter als bis Murshedabad gekommen, wo er sich in ziemlich mislicher Lage befand, als er in meine Dienste trat. Der Nabab hatte ihm, nach seiner Angabe, einen Monatsgehalt von 20 Rupee zugesichert, ihm aber nur 6 Rupee gegeben, dagegen denselben bei seiner Abreise von Calcutta angewiesen, in Lucknow nach jener rückständigen Zahlung zu fragen, wenn der Nabab daselbst sich befinde. Jene Geldunterschlagungen, wie sie in Benares stattgefunden, hatten nie ganz aufgehört, und hatte er dabei immer auf die Zahlung des Nabab verwiesen, als auf den Zeitpunkt, wo er seine Angelegenheiten ordnen werde. Nachdem wir einige Zeit in Lucknow uns aufgehalten, fragte ich ihn, ob er jene Zahlung erhalten habe, worauf er angab, daß er täglich in der Wohnung des Nabab gewesen, aber von dessen Dienern, obgleich sie fast alle seine alten Bekannten, stets abgewiesen worden sei. Ich nahm mich in sofern der Sache an, daß ich ihn einige Bittschriften schreiben ließ, die ich dem Bara-Sahab übergab, worauf er denn auch Gelegenheit fand, mit dem Mi-

Digitized by Google

nister zu sprechen. Mein Munschi war in Folge dessen die Unterwürfigkeit selbst, sprach so sanft und schön und zeigte sich so brauchbar, als man nur irgend verlangen konnte. Nachdem ich ihm noch einige Weisungen gegeben, in Folge deren er seinem Ziele näher und näher gerückt war, war er auch noch so klug, um ein Ansinnen von Seiten des Nabab abzuweisen, nach welchem er eine schriftliche Bescheinigung geben sollte, daß er, der Munschi durchaus keine Anfoderungen mehr an den Nabab zu machen habe und vollkommen befriedigt worden sei. Diese Bescheinigung wollte der Nabab angeblich nur dazu haben, um sie dem Bara-Sahab und mir vorzuzeigen, damit wir eine bessere Meinung von dem Nabab bekämen, da der Munschi angeblich durch sein Verfahren schon seinem — des Nabab — gutem Rufe geschadet. Der Munschi hatte erwiedert, der Nabab möge ihm verzeihen, wenn er dies nicht thue, da er dadurch seine Ansprüche verliere und gleichwol nicht befriedigt sei. Dies waren die Verhältnisse der Sache, so weit sie mir bekannt; daß der Nabab nebenbei noch andere Wendungen in der Sache versucht, ließ sich wol annehmen, doch was der Munschi von dem guten Willen desselben zu erwarten hatte, schien aus dem Verlangen, jene schriftliche Erklärung abzugeben, vollkommen zu erhellen. Mochte dem nun sein, wie ihm wollte, der Munschi glaubte meine Hilfe nicht weiter zu bedürfen, vielleicht war es ihm lästig, mir zur Dankbarkeit verpflichtet zu sein, oder fürchtete er, ich

Digitized by Google

möge, wenn er Geld habe, das, womit ich ihn unterstützt, zurückverlangen, kurz, er kam eines Abends zu mir und erklärte, daß er meinen Dienst verlasse und in den des Nabab treten wolle. Nur wer, wie er, die nähern Verhältnisse kannte, vermochte die Undankbarkeit und Rücksichtslosigkeit, die in diesem Entschlusse lag, vollkommen zu ermessen, da er wohl wußte, daß ich ihn nothwendig brauchte, vorzüglich zum Sprachunterrichte, wo ich mit einem neuen Munschi das Werk gleichsam von Neuem zu beginnen hatte. Seinen Intriguen hatte ich es zuzuschreiben, daß der junge Brahmane, der sich mir zur Begleitung anbot, nicht wiederkam, den er von mir entfernt hielt, vielleicht weil er fühlte, daß dieser meinem Bedürfnisse mehr entsprechen dürfte als er, obgleich ich ihm versichert hatte, ihn unbeschadet seiner Stellung bis Lucknow mitzunehmen und ihm daselbst freistellen werde, entweder bei dem Nabab zu bleiben oder mit mir weiter zu gehen. Damals gab er wiederholt die Zusicherung, er werde nicht in Lucknow, sondern bei mir bleiben, so lange er mir brauchbar. Auf seine obige Erklärung erwiederte ich ihm, daß ich mir sehr überlegen werde, was ich zu thun habe, daß ich es jedoch durchaus unausführbar finde, ihn sofort zu entlassen, die letzten ihm gemachten nicht unbeträchtlichen Vorschüsse noch gar nicht in Betracht zu ziehen. Er versicherte sich zu wundern, daß ich nicht erfreut über seinen Entschluß sei, da ich ja oft Gelegenheit gehabt habe, mich von seinen vielen Untu-

Digitized by Google

genden zu überzeugen. Am nächsten Morgen war er verschwunden und ich konnte, obgleich ich ihn suchen ließ, den ganzen Tag nichts von ihm erfahren. Man hinterbrachte mir nun verschiedene Aeußerungen und Erzählungen, die er bei dem Nabab über mich gemacht, in Folge deren ich es, um falschen Gerüchten vorzubeugen, nöthig fand, den Bara-Sahab von diesem Vorfalle in Kenntniß zu setzen. Mein Munschi sah sich nach Kurzem durch allerhand Gründe veranlaßt und genöthigt nach Hause zurückzukehren und schien sich nun so weit fügen zu wollen, um mir Zeit zu geben, einen andern Mann statt seiner zu finden, doch waren dies nur schöne Worte, indem er spät des Nachts erst nach Hause zu kommen pflegte und Morgens zeitig wieder ausging, ohne irgend seine ihm obliegenden Geschäfte zu berücksichtigen. Ich gab ihm auf, täglich bis 4 Uhr zu Hause zu bleiben, doch ohne diese Weisung zu beachten, ließ er mir zum Ueberfluß die höhnende Mittheilung machen, er sei ausgegangen. Für den nächsten Tag ließ ich meinen Chaukidar und den Schuperasi bedeuten, daß der Munschi keine Erlaubniß habe auszugehen, und daß man ihn nicht weggehen lassen solle, ohne daß er die Erlaubniß dazu zuvor von mir erhalten. Bis 1 Uhr Nachmittags hielt er es aus, dann schien es ihn nicht länger im Hause zu leiden, er kam, fragte ob er ausgehen könne, und da ich ihn auf 4 Uhr verwies, so ging er, sich scheinbar zur Ruhe legend, entschlüpfte aber, die Aufmerksamkeit der Thorwächter

Digitized by Google

täuschend, durch eine kleine Hinterthür. Er ließ sich nun in den nächsten Tagen nicht wieder sehen, schickte aber nach zwei Tagen 12 Pfennige für die Unkosten der Fütterung seines Pferdes, bei dessen Ankaufe er mich, wie in so vielen andern Dingen, ebenfalls betrogen hatte. Er brachte mir nämlich einen Pony zur Ansicht und zum Ankaufe für sich, den ich für gut fand und für 12 Rupee handelte. Ich gab ihm das Geld und am Abend brachte er ein anderes Pferd, welches er für 4 Rupee gekauft, gleichwol mir einen hohen Preis dafür ansetzte, mehr verlangend als ich ihm erst gegeben, mit der Versicherung, dieses Pferd, was in der That weit schlechter war, sei weit besser als das erste.

Nachdem ich mehre Tage nichts von ihm gehört und ich, so zu sagen, ihn und seine Nichtswürdigkeiten vergessen hatte, wurde ich an meinen unverbesserlichen Munschi erinnert durch die Mittheilung, daß der Nabab Jelaul-ad-Daula ihn für den Monatsgehalt von 10 Rupee angenommen, und zwar zu dem ihm gewiß noch ehrend erscheinenden Zwecke, eine Schuldfoderung von 5—6000 Rupee, die ein Fakir aus Calcutta an den Nabab gemacht hatte, abzuschwören. Diese Summe wurde nämlich aufgenommen in der Zeit, wo mein Munschi bei dem Nabab war, und so sollte er, nebst einem Andern, der gleichfalls dazu geneigt war, dem Nabab als Zeuge dienen, um die Schuld abzuläugnen. Daß der Munschi sofort nach Beendigung des Processes von dem

Digitized by Google

Nabab aus Lucknow verwiesen wird, um hier diesen Dienst nicht zum Nachtheile desselben auszuplaudern, ist, so zu sagen, gewiß, und schien dies allen Andern, nur meinem Munschi nicht einzuleuchten, oder sollte man diese anscheinende Blindheit in der Vorliebe der hiesigen Mohammedaner zu allen ehrlosen Geschäften begründet sehen? Man könnte nach europäischen Ansichten der obigen Behauptung, daß der Nabab zu seiner Sicherheit nach beendigtem Geschäfte den Munschi aus Lucknow entfernt haben werde, den Einwurf entgegensetzen, daß die Befürchtung, verrathen zu werden, den Nabab habe vorziehen lassen, den Munschi bei Gutem zu erhalten; doch in Indien ist eine andere Gedankenfolge in dieser Hinsicht anzunehmen, als in Europa. Die Vorwürfe, die der seines Dienstes Entlassene auf seinen Herrn häuft, werden nicht gehört und dürften in diesem Falle um so weniger zu fürchten gewesen sein, als gerade der Munschi, als der abschwörende Zeuge, sich selbst am meisten dadurch compromittirt hätte.

Digitized by Google

Der Sohn der Sklavin.

In der Nähe von Kuru, einem Dorfe im Gebirge, d. h. in dem in das Gebiet des Radja von Bisaher gehörigen Theile des Himalaya, kam mir der Sohn des Radja entgegen in einem ärmlichen Aufputze auf einem kleinen Pferde, welches durch sein mit Schellen reichlich versehenes Brustband die Aufmerksamkeit erweckte, die seine hohe Würde, bekleidet mit einer Ankerka von schwarzem Sammet auf bloßem Leibe, ohne weißes Leinenzeug, nicht zu erwecken vermocht haben dürfte. Zu diesem außergewöhnlichen Anzuge trug er auf seinem nicht überaus reinlich erscheinenden Haupte eine kleine Mütze, gleichfalls von schwarzem Sammet, nach der Form wie sie die jungen Hindustudenten von Benares, Calcutta u. s. w. tragen. Der kleine Radja, wie er sich selbst nannte, ritt mit bis in das Dorf, wo er plötzlich, ohne ein Wort zu sagen, Halt machte und sein Pferd unter den Bäumen auf dem Dorfplatze anband. Darauf ging er nach dem Eingange eines ärmlichen Hauses auf der Bergseite, wo er sich niederließ, wol um uns von der Höhe herab in Augenschein zu nehmen. Für einen

Augenblick hielt ich auch an, um die Entwickelung dieses Manövers zu beobachten, und fragte dann meinen Munschi, wo das für meine Aufnahme bestimmte Haus sei, worauf das Factotum des Radja, das in der Nähe geblieben, erklärte, daß in diesem Dorfe kein leeres Haus sei, welches zu unserer Aufnahme geeignet wäre, was offenbar nur eine unbegründete Ausrede war. Unsere Zelte wurden somit außerhalb des Dorfes an dem Fuße aufgeschlagen. Bald darauf erschien der Munschi mit Klagen über den kleinen Radja, welcher die Lebensmittel, Holz, Gras u. s. w. für die Culis, natürlich Alles gegen Bezahlung, zu geben verweigerte, weil die englische Behörde die Klagen des jungen Mannes gegen seinen Vater nicht gehört, wiewol er jeden durchreisenden Engländer um Fürsprache angegangen; nun wolle er sich einem dieser Herren widersetzen, damit man fragen möge, wer ist der Mann, der einem englischen Herrn Lebensmittel u. s. w. verweigert? Dies werde Aufmerksamkeit erregen, und wenn er dann vor Gericht erscheine, werde er Gelegenheit haben, seine Beschwerden vorzubringen. Zugleich hatte der kleine Radja meinem Munschi gesagt, er wünsche mich zu besuchen, um mir das Nähere seiner Verhältnisse mitzutheilen. In dem ganzen Benehmen des jungen Mannes lag etwas Kindisches, doch ließ ich ihm sagen, er möge kommen. Ich verhehlte ihm, als er mich besuchte, nicht, daß seine Handlungsweise den von ihm erwarteten Erfolg nicht hervorrufen werde, und daß er einen falschen Weg ein-

Digitized by Google

geschlagen habe. Er erklärte, daß es ihm selbst an den nothwendigsten Lebensmitteln fehle, er also auch Andern keine geben könne, worauf ich ihm erwiederte, wenn er wirklich so arm sei, so eigne es sich um so weniger für ihn, den Radja zu spielen, wolle er dies, so müsse er sich vorher die nöthigen Mittel dazu verschaffen, und gewiß sei es unbesonnen, daß er sich seinem Vater, dem Herrn des Landes, widersetze; übrigens verlange man mit Recht mehr Bildung und richtigern Verstand von Jemand, der ein Volk regieren wolle, als er bewiesen habe. Diese Differenz mit seinem Vater schien darauf zu beruhen, daß er der ältere Sohn des Radja, jedoch nicht der Sohn der Rani war und diese, nach der hier gegebenen Darstellung der Sache, ihm nicht wohlwollend, ihn bei dem Radja in böses Licht stellte, worauf dieser ihn verwies. Der kleine Radja wendete sich darauf an die englische Behörde, bei dieser Klage führend gegen seinen Vater, wurde aber abgewiesen. Nach seiner Angabe fehlte es ihm an Geld, um den Dienern seines Vaters Geschenke machen zu können, weshalb ihn diese bei seinem Vater herabsetzten. Von seinen Dienern, deren zwei bei mir Dienste suchten, erfuhr ich, daß der junge Mann von seinem Vater gar nichts bekomme und sich nur von dem erhalte, was er den Zemindars abnehme. In Rampur, der Residenz des Radja von Bisaher oder Beschaher, erhielt ich später noch nähere Aufklärung über diesen ungerathenen Herrn. Es ist hier der Gebrauch des Landes, daß,

Digitized by Google

wenn ein Radja sich vermählt, ihm nebst der Rani eine volljährige Sklavin mitgegeben wird, ein Gebrauch, der bei der frühen Jugend, in welcher die Vermählung meist stattfindet, wol am Platze ist. Der Radja von Bisaher wurde mit der Tochter des Radja von Tiri vermählt und erhielt mit seiner Braut eine Sklavin, von welcher der Sohn ist, den ich in Kuru gesehen, dermalen ein Jüngling von 15—16 Jahren. Dieser illegitime Sohn des Radja verscherzte sich die Gunst seines Vaters durch sein verkehrtes Benehmen und verschiedene unbesonnene Handlungen. So unternahm er einen Plünderungszug gegen die Zemindars seines Vaters, und ging darauf nach Gangotri, in das Land des Radja von Tiri, der ihn gut behandelte und möglichste Unterstützung zukommen ließ, von dem er jedoch verlangte, daß dieser ihn besuchen und zwar zuerst zu ihm kommen solle, was natürlich nicht geschah. Hierauf unternahm er einen Zug gegen das chinesische Grenzgebiet, wo er Culis, Lebensmittel und andere Bedürfnisse erpreßte, was ihm weniger schlecht bekam, als er verdient hatte, denn als er erklärte, er sei der Sohn des Radja von Bisaher, so behandelte man ihn glimpflich und beschränkte sich darauf, ihn vollkommen machtlos zu entlassen. Er hatte sich dermalen in Kuru aufgehalten, weil man ihn sonst nirgends leiden wollte; bei meiner Rückkehr fand ich ihn nicht mehr, und schien man auch in Kuru die Ehre seines Aufenthaltes nicht sehr hoch angeschlagen zu haben; er hatte sich weiter in die Berge zurückgezogen, um irgend eine andere Ortschaft mit seiner Gegenwart zu beglücken.

Digitized by Google

Die Bengalen.

Man sieht die Bengalen gewöhnlich für die gebildetste Bevölkerung Indiens an, und sie pflegen sich selbst dafür zu halten, weil hier die größten mercantilischen Geschäfte gemacht werden. Der Bengale ist aber ein lügenhaftes, betrügliches Gebilde. In allen seinen Handlungen und Aeußerungen zeigt sich das Aufgeblasene, Gehaltlose seines Charakters, was sich selbst in den scherzhaftesten Kleinigkeiten bemerkbar macht. Man könnte ihre Weise bei Nennung eines Preises, als in dem Wunsche mit großen Zahlen umzugehen begründet, so deuten. So wird man hier nicht hören 3 Ana oder 5 Ana oder 8 Ana, sondern man sagt 12 Pays, 20 Pays, 32 Pays, um das Vergnügen zu haben eine große Zahl aussprechen zu können.

So kennt auch der Bengale in seinen Verdächtigungen kaum eine Grenze, und anscheinend respectable Bengalen schwören bei ihren Augen und bei ihrer Seligkeit, wo es gilt, den Charakter der Engländer zu verdächtigen, die Käuflichkeit der Polizei zu bewei=

Digitized by Google

sen. Man versicherte mir unter Anderm, daß im District Cuttar ganz kürzlich ein Magistrat daselbst 80,000 Rupee von einem Radja angenommen, um eine Anzeige wegen eines von Letzterm vollbrachten Mordes niederzuschlagen, und als ich den Erzähler einen Lügner nannte, versicherte und schwur er, er habe dies mit eigenen Augen gesehen, als ob man zu Dingen dieser Art Zeugen nähme, eine Angabe, die bei den so allgemein anerkannten moralischen und ehrenhaften Charakter der Engländer, der ihnen so vorherrschend zuerkannt werden muß, in jeder Weise unglaublich bleibt. Der Erzähler, nachdem er noch manche ähnliche Dinge namhaft gemacht, um mich für seine Anschauungsweise zu gewinnen, fuhr etwas glaublicher, als mehr innerhalb seines Gesichtskreises liegende Dinge berührend, folgendermaßen fort: „Hier ist Alles käuflich, und ein Darogha — eingeborener Polizeibeamter eines kleinen Districtes — erntet in dieser Art viel Geld. Alle Tage fast — was wol manchen Tag heißen soll — verdient man so 100 und 200 Rupee, wovon der Darogha die Hälfte, der Munschi ein Viertheil erhält, das andere Viertheil wird unter die Chaukidars und dergleichen vertheilt. Man ertappt einen Mann auf einem Vergehen, er wird eingebracht und nun handelt man um den Preis der Loslassung. Zahlt er, so wird die Sache niedergeschlagen und ist mit dieser Zahlung somit beendigt; zahlt er nicht, so wird er dem Gerichte übergeben.

Digitized by Google

Der Nabab von Murshedabad wird für einen der Reichsten in Indien gehalten. In Betracht seiner wissen die Eingeborenen hier gleichfalls Vieles zu erzählen, dem man, Allem und Jedem, die Färbung der Gehässigkeit gegen die Engländer gibt. Der junge Nabab, damals ungefähr 14 Jahre alt, war sogleich nach dem frühen Tode seines Vaters unter die Aufsicht eines englischen Erziehers gegeben worden. Da dieser ihm, nach den Ansichten des Gouvernements, zu viele Freiheiten ließ — so erzählt ein Eingeborener — indem er ihn nämlich nicht im Umgange mit seiner Mutter beschränkte, so nahm man diesem Erzieher sein Amt und übergab den jungen Nabab einem andern Engländer, der mit seiner Gemahlin im Palaste des Nabab lebt und dessen Erziehung sehr streng leitet, indem er jeden Umgang des Nababs mit den Eingeborenen, namentlich auch mit seiner Mutter verhindert. Nur gegen Abend erlaubt er dem jungen Prinzen, seine Mutter auf einige Augenblicke zu besuchen, worin der Eingeborene von Seiten des Gouvernements die Befürchtung sucht, der Prinz möchte sich durch die eine oder andere der jungen Schönen in der Umgebung seiner Mutter fesseln lassen und so dem englischen Einflusse entfremdet werden. Der Gehalt des Erziehers soll sehr bedeutend sein, dabei der Nabab in Geschenken freigebig und mein Erzähler, der seine Kenntniß der Verhältnisse aus guter Quelle zu haben versicherte, indem er als Pflegling der Mutter des Nabab im Palaste

Digitized by Google

frei ein= und ausgehe und so ein täglicher Augenzeuge sei, behauptete, die Gemahlin des Erziehers besitze den kostbarsten Schmuck, die schönsten, reichsten Perlen. Ich theile diese Erzählungen mit, da sie mir zu dem Bilde des Charakters der Bengalen von Werthe zu sein scheinen. Man möchte sagen, unverdächtigt bleibt kein Europäer im Munde der Bengalen!

Digitized by Google

Die Choob-Chini-Cur.

Choob-Chini — der Versicherung nach eine Wurzel, dem Namen nach jedoch Holz — findet aus China durch Tibet ihren Weg nach Kaschmir und wird als eine sehr wirksame Medicin angesehen. Sie ist von brauner Farbe, gleich der Chinarinde, doch etwas lichter, ist aber mit dieser durchaus nicht zu verwechseln, indem die Choob-Chini jenen bekannten bittern Geschmack der Chinarinde nicht besitzt, sondern im Gegentheil, wenn nicht einen ganz neutralen, eher einen schwach süßen Geschmack verräth. Man schreibt dieser Medicin, die namentlich über Kaschmir in Indien eingeführt wird, eine sehr große Wirkung zu und namentlich wendet man dieselbe an bei Knochenfraß und andern Krankheiten, wo eine Verdorbenheit der Säfte oder alte scrophulöse und syphilitische Schäden vorhanden sind, und behauptet, daß keine Medicin in dieser Hinsicht der Choob-Chini gleichzustellen sei.

Außer jenen erwähnten Fällen wendet man die Choob-Chini auch bei mancherlei andern Uebeln

Digitized by Google

von weniger böser Natur an und glaubt im Allgemeinen, daß sie immer nur auf Reinigung der Säfte hinwirke und ein mäßiger Gebrauch fast nie schade. In diesen Fällen wird dieselbe in Pulvern genommen, da dagegen, wenn man eine größere Wirkung von ihr verlangt, ein Decoct daraus bereitet wird, und beschreibt man die Bereitung desselben als ziemlich schwierig, indem es in geschlossenen Töpfen, d. h. der Deckel von innen, sodaß die Dämpfe nicht verdünsten, langsam gekocht oder über dem Feuer ausgesogen und dann der so gewonnene Decoct gebraucht werde.

Der Gebrauch dieser Medicin, oder wie man die Cur mit derselben im Allgemeinen nennt, Choob-Chini, wird ganz aufgefaßt mit der Phantasie des Morgenlandes angeordnet. Die Choob-Chini-Cur, wenn dieselbe vollständig angewendet werden soll, verlangt, daß man für 40 Tage sich der Cur unterwirft, in welcher Zeit man täglich eine gewisse Menge des auf angegebene Weise in geschlossenem Gefäße bereiteten Decocts der Choob-Chini trinkt, wobei Viele den Genuß des Salzes widerrathen. Während dieser Cur muß der Patient sich von allen Geschäften entfernt halten, und nur heitere Eindrücke dürfen ihm nahen. Das Haus, oder nach Befinden das Zimmer, worin er sich aufhält, wird durchaus neu eingerichtet, es werden neue Diener angenommen, Alles was bisher ihn umgab, wird beseitigt, sodaß er durch nichts an die vorherigen Tage erinnert wird. Musik und

Digitized by Google

Tanz umgeben ihn und Alles wird hervorgesucht, was nur irgend beitragen kann, das Gemüth des Patienten in die heiterste Stimmung zu versetzen. Keine Nachricht, keine Mittheilung, die mit ihm und seinen ihn berührenden Angelegenheiten und Verhältnissen in Verbindung steht, darf ihm nahen und keine die Heiterkeit irgend störende Stimme sein Ohr erreichen, bis die Cur beendigt ist. Die großen Vorbereitungen zu derselben verursachen natürlich beträchtliche Kosten, die im Verhältniß als die Bedürfnisse der Personen, um sich in Wohlleben und Wonne zu fühlen, größer sind.

Aermere, unbemittelte Personen stehen meist ganz davon ab diese Cur zu brauchen, Andere kürzen dieselbe nach Verhältniß ab oder lassen es wol auch bei der Medicin ohne Nebendinge bewenden. Die Versicherungen, die man mir über die große Wirksamkeit der Choob-Chini-Cur gab, waren durchaus sehr günstig und grenzten in einzelnen Fällen, wie zu denken, an das Wunderbare. Der Maharadja Runjit-Singh unterzog sich im Jahre 1817 der Choob-Chini-Cur und soll dieselbe ihm auch einigermaßen gute Dienste geleistet haben, ohne jedoch, bei seinem zerrütteten, von den verschiedenartigsten Krankheitsstoffen angegriffenen Körper, einen jungen Mann aus ihm machen zu können.

Die Pflanze, von der die Choob-Chini gewonnen wird, und von welcher sie, wie angegeben, die Wurzel sein soll, gleicht nach der Beschreibung dem ge-

Digitized by Google

wöhnlichen Rohre, und kommt die beste, wie erwähnt, aus China über Tibet nach Kaschmir als die beste wird aber die frische, d. h. trockene, aber am wenigsten lange gelegene angesehen, indem namentlich die Würmer dieselbe leicht zerfressen und sie so viel von ihrer Wirksamkeit verliert.

Digitized by Google

Opiumessen eines Fakirs.

Auf meiner Reise von Kaschmir nach Lahore machte man mich in Barra-Mulla auf einen Sikh-Fakir aufmerksam, der hier ein gewisses Ansehen genoß, und da ich nichts Besseres zu thun hatte, so besuchte ich ihn. Ich fand denselben in einem sehr unansehnlichen Raume, der halb dem Berge abgewonnen und halb unter Dach gebracht war. Der Mann, in seinem Aeußern zwar etwas außergewöhnlich mit langem Haar und Bart, wie alle diese Fakire dies als eines der einfachsten Mittel finden, um die Aufmerksamkeit Anderer auf sich zu ziehen, was eine der ersten Grundregeln ihres Erwerbszweiges und ihrer Carriere ist, war übrigens eine mir ganz angenehme Erscheinung, und waren wir bald so weit vertraut, um uns gegenseitig mit Freundlichkeit zu betrachten. Der Mann zeigte einen sehr gesunden Verstand und scharfe Auffassung und war, mit einem Worte, ein asiatischer Philosoph; er verdiente wenigstens diesen Namen mit ebenso vielem Rechte, als mancher Europäer den eines Gelehrten. Einer seiner, mir als unangenehme Schwäche, ihm als ein Theil seiner Pflicht erscheinenden

Digitized by Google

Gebräuche war das starke Hanfrauchen oder Bhangh-rauchen, was er trieb, und dabei hatte er es zum Ueberflusse im Opiumessen soweit gebracht, ein Stück von der Größe einer halben Dattel ohne Weiteres zu verzehren, und versicherte er, er könne ohne jeden Schaden das Doppelte thun, wenn ich mich entschließen wolle ihm dergleichen zu geben, was er mit Dank anerkennen werde. Unsere Unterhaltung hatte in seinem nüchternen Zustande stattgefunden und fürchte ich, daß er eine halbe Stunde später einen weit weniger günstigen Eindruck auf mich gemacht haben dürfte. Ich verhehlte ihm dies auch nicht, doch erwiederte er, dies gehöre zu seinen Obliegenheiten, denen er sich nicht entziehen könne, indem er dermalen selbst soweit daran gewöhnt sei, daß er sich unwohl fühle, wenn er den Genuß des Opiums unterließe.

Digitized by Google

Die Holzkisten.

Mehre Gegenden Indiens sind durch ihre sorgfältig ausgeführten Holzarbeiten bekannt und finden wir, wie verschiedentlich an der Westküste Indiens, ganz besonders die Bewohner Kaschmirs und der näher gelegenen Thäler geschickt in derlei Arbeiten Thürschäfte, wie Balken, Thüren, Fenstergewände, die vorspringenden Balkenköpfe, bestimmt, um Altane und Erker zu tragen u. s. w., sind oft dicht mit den mühsamsten Verzierungen bedeckt, die sowol durch Zeichnung wie Arbeit Bewunderung erregen. Wünschend, von dem den verschiedenen Ländern besonders Eigenthümlichen an Arbeit eine kleine Probe mitzunehmen, hatte ich in Kaschmir die Absicht gehegt, als eine Probe der Holzschnitzerei ein paar Kisten, verziert durch dieselbe, mir anfertigen zu lassen. Die Art der Arbeit, um diese näher zu beschreiben, besteht darin, daß man die Verzierungen, welche auf der Fläche des Holzes angebracht werden, umschneidet und den Grund zwischen den einzelnen Verzierungen vertieft herausarbeitet, was, je in dem Verhältniß zu den Arabesken, meist sehr tief ausgeführt wird. Kurz nach meiner

Digitized by Google

Ankunft in Kaschmir mit der Ausführung dieses Vorhabens beschäftigt, hatte ich in diesem Sinne angeordnet, das dazu Nöthige herbeizuschaffen und die weitern zur Ausführung nöthigen Schritte zu thun, und waren mir von Seiten der Officianten des Gouverneurs, durch deren Hände diese Anordnungen gehen mußten, die besten Hoffnungen zur Verwirklichung dieser meiner Wünsche gemacht worden. Nach einiger Zeit erst fanden sich allerhand Schwierigkeiten, und zwar war es das Holz zu den Kisten, um welches es sich namentlich handelte. Meinem Wunsche, die Kisten von der Himalayaceder, dem Deodarholze, fertigen zu lassen, stimmte man anfangs vollkommen bei; allein als das Holz herbeigeschafft werden sollte, fand sich keines in der Stadt. Man wollte nun einen Baum in einem der entlegensten Thäler der Gebirge von Kaschmir schlagen, der dann zu Bretern zerspalten und danach die Kisten aus diesen gefertigt werden sollten. Die Arbeiter versicherten das Holz werde sich nicht ziehen, trotzdem es frisch verarbeitet, und man werde es trocken zu machen wissen, kurz man beschwichtigte anfänglich alle meine Einwendungen, worüber einige Zeit vergangen war. Als die Ausführung aber näher rückte, so stimmte man einen andern Ton an; die Schwierigkeit der Herbeischaffung eines solchen Stammes wurde jetzt ins hellste Licht gestellt, und die Arbeiter erklärten zum Schlusse, daß es durchaus unthunlich sei, ein paar dergleichen Kisten aus frischem Holze zu fertigen; der anfänglich angenommene

Digitized by Google

Vorschlag wurde somit verworfen und gegen einen neuen vertauscht. Schaykh Gulam-Muhyiddin, der Gouverneur von Kaschmir, wollte nämlich für Nußbaumholz sorgen lassen; man versicherte, dieses werde sich besser arbeiten lassen und alle jene erwähnten Uebelstände zugleich dadurch beseitigt sein. Damit war ich denn auch zufrieden, und Alles schien sich endlich meinen Wünschen zu fügen, was der baldigen Ausführung irgend förderlich zu sein schien. Das versprochene Nußbaumholz blieb aber trotz aller Versicherungen wiederholt aus, ja man begann im Gegentheil mir abermals alle mögliche Weitschweifigkeiten und Vorstellungen gegen die Ausführbarkeit zu machen. Wäre die Sache nicht schon durch viele Wochen hingezogen gewesen, ich hätte die Idee der Anfertigung von dergleichen Kisten wol aufgegeben; so aber nahm mit der Zeit durch Versprechungen und Widerruf, und was dergleichen mehr war, die Sache einen Charakter an, der mich mehr und mehr dazu bestimmte, die Idee mit Beharrlichkeit zu verfolgen. Nach langem Hin und Her stellte man mir endlich vor, es gäbe gar kein Nußholz hier, trotzdem man die Nußbäume wildwachsend hier findet, und was dergleichen mehr. Da ich mich aber nicht irre machen ließ, so wurde von Seiten des Gouverneurs doch endlich Befehl gegeben, das versprochene Holz herbeizuschaffen. Der Befehl war an ein Subject des Gouverneurs, das mir von diesem als Mehmendar in Kaschmir beigegeben, Namens Mackermal, ergangen;

Digitized by Google

dieser schien sich jetzt eines misliebigen Freundes zu entsinnen, dem er bei günstiger Gelegenheit eine stille Freude zu bereiten sich vorbehalten. In dem Garten desselben, etwa eine reichliche Stunde von der Stadt, standen einige schöne Nußbäume, nichts einfacher, als daß gerade dies das Holz sei und kein anderes was zu den Kisten geeignet. Die Arbeiter wurden von Mackermal da hingeschickt, die Bäume niedergeschnitten, trotz aller Vorstellungen und Klagen des Landbesitzers, und nachdem von einem jeden Baume einige Stücke ausgeschnitten, wurden diese mittels der unglücklichen Culis des Dorfes in die Stadt geschafft. Ich staunte nicht wenig, als diese Klötzer anlangten, die eben erst gefällt, frisch wie sie waren, bei mir zu Kisten sofort verarbeitet werden sollten. Alle meine Gegenvorstellungen halfen jetzt nichts; waren die Arbeiter vorher der Meinung gewesen, daß grünes Holz zu den Kisten nicht tauglich sei, so war die Ansicht derselben dermalen durchaus verändert. Mackermal schien eine vortreffliche Ueberredungskunst zu besitzen, denn man war jetzt einstimmig der Meinung, daß dies allerdings das richtige Holz und keines besser als dies sei. Ich hörte erst jetzt, welche Bewandtniß es mit den Bäumen gehabt, und wie der Eigenthümer derselben Vorstellungen aller Art gemacht, um seine Bäume zu retten. Ich beklagte den Mann, ich beklagte die Bäume, doch zu spät; hätte ich von der Sache Kenntniß erhalten, ehe es zu spät war, gern hätte ich die Idee, die Kisten machen zu lassen, auf-

Digitized by Google

gegeben, allein, wie gesagt, jetzt war es zu spät, und konnte ich nur daran denken, die Sache zur weitern Ausführung zu bringen, damit nicht Alles noch mehr den Charakter einer vorübergehenden Laune erhalte. Sechs, dann acht, später zwölf Zimmerleute wurden herbeigebracht, von Sipahis bewacht, um die Kisten anzufertigen. Man schnitt und spaltete das Holz in Breter und begann darauf die feinere Arbeit; und mancher Tag verging, mancher Hammerschlag fiel, ehe dieselben ihrer Beendigung entgegengingen. Die Kisten sollten mit Metall beschlagen werden, gleichfalls in geschnittener Arbeit, und wenn es hier mit dem Material weniger Noth hatte, so gab es gleichwol ein gutes Theil Schwierigkeiten, ehe die Arbeiter gefunden wurden, die zu dieser Arbeit nöthig. Hätte man alle die Vorfälle, Erzählungen, Verwickelungen aufzählen wollen, die mit der Anfertigung dieser Kisten in Verbindung standen und dadurch hervorgerufen wurden, man hätte ein Buch damit füllen können. Die Kisten waren roh gearbeitet und außer jenen Verzierungen auf vertieftem Grunde ganz einfach, dabei hatte ich über 400 Tagelöhne zu der Anfertigung derselben gezahlt.

Digitized by Google

Gebirgslandschaft des Himalaya.

Daß der Himalaya mit all seinen Verzweigungen der großartigste, riesenhafteste Gebirgszug des Erdballs ist, darüber ist man wol im Allgemeinen einig, doch wie die Rose im großen Garten unbeachtet steht, deren Schönheit nur in ärmlicher Landschaft entzückt, so ergeht es uns hier mit den Bergen, bei den Reizen, bei dem Reichthum, mit dem sie uns rings umgeben, Tage, Wochen, Monate lang unsern Weg ausdehnen; immer höher und mächtiger sich mehr und mehr vor unsern Blicken erhebend, gleitet der Blick nicht achtend über die Schönheit des Einzelnen hin, bis wir endlich, ich möchte sagen gesättigten Blickes der Ferne uns nach dem kehren, was zunächst vor und um uns liegt. So fand ich mich auch eines Tages nächst Simla, einen mehr frei gelegenern Weg einschlagend, im Anblicke dieser Berge von ihrer imposanten Größe so recht überzeugt und erstaunt, wie ich so oft schon hier vorüber geritten, ohne von der Pracht und dem Großartigen der Scene durchdrungen zu sein, meiner abgestumpften Gefühle für diese Schönheit der Natur mich halb schämend. An dem Berge stehe ich, der

Digitized by Google

sich oberhalb meines Weges noch weit hinaufhebt, sein Haupt mit Wald bekränzt, senkt sich vor mir die Wand schräg und steil hinab in die Tiefe, wo die Häuser nur flache Punkte erscheinen, und unmittelbar vor seinem Fuße erhebt sich jenseits wieder in einer gleichen schiefen Wand der jenseitige Berg hoch empor, er, in seiner Umgebung nur ein geringer Berg, ein Koloß in seiner Einheit; mir so unmittelbar nah und doch welche Tiefe, welche Höhe, welche Ferne von mir bis zu ihm! — Ich liebe den Wald, ich liebe die Bäume, aber sieht man hier die Bergwände mit ihrem langen, blumigen Rasenkleide, mit diesem Flaum, reizend wie der auf den Wangen des Mädchens, die der Unschuld Hauch noch ziert, da muß jeder Vergleich, jeder Zweifel über ihre Schönheit schwinden, und das in Wald gehüllte Haupt des Bruderberges erscheint mir wiedas in wilde Locken sich bergende Angesicht des Wüstlings, das, entkleidet, unsern Blicken Abgründe, Schluchten, Klüfte, kahle Klippen zeigt; und wo hier das mordende Eisen der Axt allein gewinnt, bedarf es dort nur des nützlichen Samens, um herrliche Früchte zu tragen. Doch bei allen diesen Reizen der Berglandschaft trieb es mich hinab nach der Ebene wieder, mich verlangte nach der warmen Sonne — dieser feuchte, kälteschwangere Himmel, dessen Wolken schwer und stürmisch unter uns und neben uns dahinzogen, ja die in der That, wenn man zur unrechten Zeit die Thüre öffnete, in die Stube herein spazierten, waren mir gar zu europäisch, und die Unterhaltung,

Digitized by Google

sich zu denken Jupiter zu sein, hoch in Wolken stehend, bis ein Regenguß Phantast und Illusion ins Haus jagte, wo die Dächer nur sehr zweifelhaft hier den Elementen widerstehen und oft wiederholt viele Tage lang fest geklopft werden müssen, entschädigte mich durchaus nicht, der ich fror und nach der Sonne mich sehnte, mochten unten, wie man mir versicherte, böse Nebel herrschen und Fieber von allen Seiten drohen.

Digitized by Google

Ciconia Marabu.

Auf meiner Reise nach Benares schoß ich einen der großen Adjutantenvögel — Ciconia Marabu — und überzeugte mich hierbei, daß ich in einem irrigen Wahne gestanden, indem ich glaubte, daß man es scheue und als ein böses Omen ansehe, denselben zu tödten. Meine sämmtliche Umgebung, Diener und Bootsleute, sowol Mohammedaner als Hindu jubelten über den glücklichen Schuß, und es gab ihnen eine allgemeine Belustigung, den Vogel, dessen Flügel nur zerschossen war, zu fangen. Indem ich hier Gelegenheit nahm über jenes Vorurtheil mit ihnen zu sprechen, gaben sie mir an, daß die Hindu den Vogel allerdings nicht tödteten, doch von einem gewissermaßen geheiligten Charakter desselben sei nicht die Rede, wiewol man ihn nicht esse, was Letzteres ein anderer Fall bei den Mohammedanern, welche denselben auch einzeln zu essen pflegten und gegen dessen Tödtung natürlich nichts einzuwenden hätten; dagegen achteten die Hindu den Vogel wegen seiner Nützlichkeit und pflegte derselbe, vorzüglich in Gärten und Häusern gehalten, die Schlangen zu fangen. Ferner erzählten

Digitized by Google

sie mir, daß der Vogel, wie jene fabelhafte Schlange, einen Stein auf dem Kopfe trage, der auch wie der Wunderstein der Schlange für alle Krankheiten gut sei, und setzten hinzu, als ich bedauerte, daß man mir dies nicht mitgetheilt und bevor man den Vogel in das Wasser geworfen, ihm den Stein vom Kopfe genommen habe, nur der lebende Vogel trage diesen Stein auf dem Kopfe, der getödtete besitze denselben nicht mehr. Wer wundert sich nicht bei der Verbreitung dieses Glaubens in verschiedenen Welttheilen über den fabelhaften Stein, von dem uns Araber und Inder, der Europäer wie der Hottentotte des südlichen Afrikas soviel zu erzählen wissen, und alle fast mit denselben Nüancen und Wendungen!

Wie leicht könnte man zu dem Glauben sich verleiten lassen, daß diese Sage eine heimische Volkssage, bei den verschiedenen Nationen ihre eigene Entstehung gehabt, wogegen man doch wol annehmen darf, daß dieselbe durch die Araber in Europa und wiederum durch die holländischen Colonisten in Südafrika Verbreitung fand.

Digitized by Google

Theebereitung in Kaschmir und dem chinesischen Hochlande.

Ist der Kaffee in den westlichen Ländern Asiens, wie den angrenzenden Afrikas, den Bewohnern so zu sagen zum Lebensbedürfniß geworden, so scheint im Osten Asiens der Thee das allgemeine Bedürfniß zu sein. Es ist bekannt, daß als der bessere Thee der angesehen wird, welcher zu Lande transportirt ist, der auch offenbar aus bekannten Gründen feiner im Geschmacke bleibt, als der einem längern Seetransport unterworfene. Der bessere Thee in Indien, Persien u. s. w. wird zu Lande von China eingeführt und namentlich wird viel Thee von Tibet nach Kaschmir gebracht, von wo er nach Befinden weiter in den Handel kommt. Der Hauptverbrauch desselben ist jedoch in jenen Gebirgsländern selbst und wendet sich mehr nördlich unter die mohammedanische Bevölkerung, als gegen Süden unter die Hindubevölkerung. In Kaschmir finden wir namentlich zwei an Güte und Aussehen wie Preis wesentlich verschiedene Sorten zu erwähnen: die eine derselben, die des allgemeinen Verbrauchs, bietet größere, stärkere Blätter,

Digitized by Google

einzeln selbst mit kleinen Holzstückchen der feinern Zweige untermischt. Dieser Thee kommt in der Form von Backsteinen, in rohe Felle eingenäht, in Packeten von 5—10 Seer in den Handel. Diese erstere Sorte wird dagegen weit übertroffen von der feinern Sorte, die man hier gleichfalls von Tibet in ähnlicher Weise einführt, nur daß dieselbe nicht in der Form von Backsteinen zusammengepreßt erscheint, wiewol sie gleichfalls in Felle eingenäht in den Handel kommt.

Bei den Bewohnern Kaschmirs wie bei denen Tibets ist, wie in dem Vorhergehenden bereits darauf hingewiesen, der Thee täglicher Verbrauchsartikel, und meist keine Mahlzeit wird gehalten, ohne daß Thee dabei auftritt. Die Theebereitung dürfte bei der Verbreitung, die das Getränk in Europa gefunden, als Gegenstand von allgemeinem Interesse angesehen werden; es wird daher vielleicht nicht unerwünscht sein, wenn ich die hier gebräuchlichen verschiedenen Bereitungsweisen namhaft mache, trotzdem daß die erstern hier erwähnten Bereitungsarten bereits von andern Reisenden erwähnt wurden.

In Kaschmir findet man den Thee in zwei verschiedenen Manieren bereitet: süßen Thee und salzigen Thee. Ersterer wird einfach gekocht, wie der Thee in Europa, nur daß Zimmt, am liebsten Zimmtblüte, und Zucker beim Kochen beigesetzt werden, ohne Milch; dagegen fügt man gern sehr wenig Soda, hier Bussa genannt und gleichfalls von Tibet gebracht, dem Thee bei, indem derselbe sich dadurch schneller löst und mehr

Digitized by Google

Farbe erhält. Dieser Art Thee bedient man sich meist weniger bei den Mahlzeiten, wo man mehr von dem gesalzenen Thee Gebrauch macht. Dieser gesalzene Thee wird auf ähnliche Weise bereitet, aber ohne Zimmt und Zucker, dagegen mit Beisatz von Kochsalz und Milch, mit welcher er am Feuer gemischt wird, und namentlich bedient man sich dazu guter, fetter Milch, Rahm. Ist jener erstere Thee mehr wohlschmeckend, so ist dieser letztere mehr sättigend und hinsichtlich seiner Wirkung mit einer Suppe zu vergleichen. Man gibt an, daß in Tibet auch die zur Theebereitung benutzten Theeblätter genossen werden, indem man daraus ein Gericht nach Art des Gemüses bereitet, welches, wie alle Gemüse, hier reichlich mit Gewürzen versetzt wird. Ich glaube gern, daß diese Anwendung der Theeblätter stattfindet, doch ist dieselbe immer nur mehr als eine Nebenbenutzung anzusehen, da das Gericht zu kostspielig sein würde, wollte man wirklich diese Anwendung der Theeblätter ohne vorherige Benutzung machen. Ich ließ mir das Gericht versuchshalber in Kaschmir bereiten und fand es soweit ganz eßbar, doch möchte man leicht bei der vortrefflichen Weise, mit der man überhaupt in Indien die Gemüse zu bereiten versteht, wol Alles sehr eßbar finden, wenn der Gegenstand nicht unüberwindliche Hindernisse unsern Zähnen entgegensetzt.

Zur Bereitung des Thees benutzt man in Kaschmir kupferne Kannen von gerader Form; in Tibet dagegen bedient man sich außer den gewöhnlichen kupfernen

Digitized by Google

Theekannen von gerade aufgehender Form, mit hoch-stehender, von unten ausgehender Schnauze, einer andern Art Kanne, die vollkommen an die Oelkrüge der alten Griechen erinnert. Diese Kannen, die kaum mehr als 3 Zoll in ihrem stärksten Durchmesser, bei vielleicht 12—14 Zoll Höhe zeigen, sind namentlich für den Gebrauch auf Reisen bestimmt. Der Tibetaner, und so mit ihm der Kaschmirer, der in jenem Lande es kennen lernte, reist nicht, ohne seinen Theetopf am Sattel hängend und ohne seinen Theevorrath im Rocke oder in der Satteltasche zu haben. Auf den Bergen und in den Thälern Tibets fehlt es oft an dem nöthigen Holze als Brennmaterial, und man muß sich häufig auf der Reise, da oder dort abgestiegen, des Grases bedienen, um seinen Thee zu bereiten. Diesem Umstande entspricht die Form jener Theekanne, indem dieselbe, aus verzinntem, schwachem Kupferbleche, in dieser dünnen, langen Form bei einem schnell auflodernden Grasfeuer leicht zum Kochen gebracht wird, ungleich leichter, als ein breites, kurzes Gefäß, dessen Inhalt nur mit Schwierigkeit mit so leichtem Feuermaterial ins Kochen zu bringen sein würde. Man würde in Europa als nächste Bedenklichkeit die Unmöglichkeit der Reinigung eines dergleichen Gefäßes mittels der Hand bemerkbar machen, die allerdings nicht ausführbar ist, allein der Bewohner Kaschmirs und Tibets meint, daß es noch keine Unreinlichkeit sei, wenn etwas von dem angesetzten Thee des gestrigen Tages in den des heutigen Tages übergeht; wird

Digitized by Google

aber nach einiger Zeit die Reinigung des Gefäßes wünschenswerth, so wird dasselbe dem betreffenden Handwerker gegeben, der für eine Kleinigkeit den Boden unten auflöthet und nach Reinigung des Gefäßes dasselbe wieder zulöthet.

Vollkommen abweichend von der in Kaschmir und den angrenzenden Ländern gebräuchlichen Manier der Theebereitung, ist die in den mehr südlich gelegenen chinesischen Grenzgebieten übliche, welche von diesen als die durch die chinesische Tatarei verbreitete bessere Methode angesehen wird. Das in dieser Weise erzeugte Getränk fand ich ganz vortrefflich, und um so weniger verabsäume ich, das Verfahren in allen seinen Einzelheiten wiederzugeben. Die Manier ist wie folgt. Auf zwei große Tassen Wasser wird ein reichlicher Eßlöffel voll Thee genommen und dieser zwar am Abend in das Wasser gethan, wenn man am Morgen oder am Mittag des nächsten Tages Thee zu trinken Willens ist. Hat man keine Zeit, um das Wasser eine Nacht auf dem Thee stehen zu lassen, so muß man sich natürlich mit kürzerer Zeit begnügen. Soll der Thee nun bereitet werden, so hat man 10—12 oder 16 Mandeln, die am Abend gleichfalls in eine halbe Tasse Wasser gelegt wurden, zu schälen; das Wasser aber, worin dieselben über Nacht gelegen, wird nicht weggeschüttet, sondern es wird verwendet bei dem Reiben und Stampfen der Mandeln mit den andern Spezereien, welche, bestehend aus einem halben Theelöffel voll Zimmt (Daal-

Digitized by Google

Chini), einem halben Theelöffel voll Cardamum (Leidji), einer halben Kugel Betel (Subari), wovon man drei bis vier Nüsse für einen Pay kauft. Diese drei Gewürze (Musalas) werden mit den Budam (Mandeln) zusammen gestoßen oder gerieben und hierauf einer Tasse Milch beigesetzt, die zuvor bis auf zwei bis drei Shidack, d. h. Viertel, eingekocht wurde, der Thee aber an das Feuer gesetzt und ein kleines Stückchen Bhuli, Soda, beigethan und so 5—10 Minuten gekocht, darauf die Theeblätter herausgethan und nun dieses Theewasser mit der Milch und den Musalas gemischt. Hierauf wird der Thee abermals an das Feuer gebracht, und nachdem er nochmals aufgewallt und je nach Wunsche mit dem nöthigen Zucker versüßt wurde, so wird ein halbes Schidack frische Butter beigesetzt und mittels eines Quirles gut gemischt, wozu man sich hier eines weiten Bambutriebes bedient, in welchen man den Thee hineingießt, die Butter dazu thut und nun mit einem Holze, nach Art der Stempel des Butterfasses in den Bambu, der das Faß gleichsam vorstellt, passend, den Thee mit der Butter tüchtig mischt. Nachdem dies geschehen, wird das Gemisch nochmals an das Feuer gesetzt, doch bevor es kocht hinweggenommen und getrunken.

Digitized by Google

Die Taschenspieler und Gaukler Indiens.

Wer hätte von Indien gehört, ohne von seinen Taschenspielern, Gauklern, Schlangenbändigern zu hören, eine Classe von Leuten, die, wenn nicht einen wesentlichen Theil der Bevölkerung des Landes umschließend, gleichwol Leute, welche, möchte man sagen, allenthalben zu finden sind. Ueberall und nirgends, heute hier heimisch, so lange als der Ort sie nährt, und morgen nach andern Orten weiter ziehend, sind sie nicht nur ein treues Bild der Zigeuner, wie dieselben uns noch im vorigen Jahrhunderte in Europa geschildert werden, sondern diese selbst. In größern Städten ist ihr Aufenthalt meist ein weniger schnell vorübergehender, wenigstens sind immer einzelne Familien von ihnen anwesend. Sie bilden hier eigene kleine Niederlassungen, d. h. schlagen ihr schneller oder weniger schnell wechselndes Lager immer außerhalb der Stadt auf, und wenig besuchte verfallene Gebäude, sowie alte Ruinen scheinen für sie einen gewissen Reiz zu haben, da man öfterer ihre Wohnungen in der Nähe derselben trifft. In ihrem Aeußern sind sie abweichend von den Hindu, Mohammedanern,

Digitized by Google

Indern, denn wenn ihre Farbe auch gleich der jener braun ist, bei schwarzem Haar und dunkelem Auge, so ist gleichwol ihre Abweichung von diesen sehr erkenntlich. Ihre Kleidung, die der niedern Classe Indiens, läßt uns gleichwol glauben, namentlich bei den Frauen, eine gewisse Vorliebe für bunte Farben und Putz zu bemerken und die Augen manches der Mädchen unter ihnen leuchten so verlockend oft entgegen, daß manche kleine Gabe nur um so williger in die aufgehaltene Schale oder Tumtum, Tambourin, fällt. Oft begegnen wir am Wege wandernden Leuten dieser Classe, und selten lassen diese die Gelegenheit vorübergehen, ohne von dem Sahabluk sich ein kleines Geschenk zu verdienen, indem sie sofort ohne weitere Vorbereitung sich auf oder an den Weg placirend ihre Künste zeigen. Jede Kleinigkeit wird von ihnen mit Dank angenommen, und zufrieden, freundlich uns Glück wünschend, sehen sie uns weiter ziehen.

Diese Zigeuner Indiens sind, wie ich sagte, durch das ganze Land zu finden, doch vorzugsweise traf ich dieselben in Oberindien zahlreich an; will aber glauben, daß sie vielleicht in den Staaten unter der Regierung eingeborener Fürsten stehend, wie Qualior, Hydrabad, dem Dekan überhaupt, vielleicht auch Gujerad sich noch zahlreicher finden mögen. Oft, sagte ich, habe ich Gelegenheit gehabt ihre Künste und Kunststücke zu sehen und fast ebenso oft ihre große Geschicklichkeit hierin bewundert, denn wenn wir einen Taschenspieler in Europa, mit allen getroffenen Vorkehrungen

Digitized by Google

und unter berechneter Aufstellung der verschiedensten Dinge, um den Zuschauer zu täuschen und abzuziehen, wenn wir, sage ich, einem Kasten, mit soviel Sorgfalt gearbeitet, so überlegt aufgestellt, ein Paar Meerschweine entnehmen sehen, der anscheinend uns erst leer dünkte u. s. w., so sehen wir hier einen Mann vor uns stehen, der, das Wenige, was die Scham gebietet, ungerechnet, so zu sagen, kaum irgend eine Bedeckung trägt und ohne jede Vorbereitung, eben wo er uns auf dem Wege begegnet, sofort sich hinstellt, vor uns sich verneigend, um die Erlaubniß bittend, durch seine Vorstellungen zu unserer Unterhaltung beizutragen, der einen alten, zerbrochen aussehenden Korb, durch den man überzeugt ist nach allen Seiten hindurch zu sehen, schwingt und aufschlägt, uns nach allen Richtungen denselben zu besehen erlaubt, auf dem Wege vor uns ihn umstürzt und im nächsten Augenblicke denselben emporhebend so und so viel Tauben daraus hervorzieht, ohne eines ihm beistehenden Helfershelfers sich bedienen zu können, und mit Noth oft, daß ihm die Tauben nicht davonfliegen, ehe er sie in einen Sack hineinsteckt. Unzählig möchte man die Künste und Variationen nennen, wodurch derartige Leute ihren Lebensunterhalt suchen, und namentlich ist auch das Gewerbe der Gaukler reichlich vertreten: wir sehen Feuer, Schwerter, Dolche und was es noch alles sein dürfte, anscheinend zu ihrer eigenen Vernichtung angewendet und sie gesund und wohl dabei entkommen. Es würde ermüdend sein, wollte ich alle die kleinen

Dinge erzählend anführen, die der Schaulust in Indien in dieser Hinsicht geboten werden, mag jedoch ein derartiges mir vorgestelltes Kunststückchen mit seinen Einzelheiten hier einen Platz finden, da, je einfacher und ungeschmückter das Ganze, die ganze Darstellung nur auf das Eine sich beziehend, sie mir um so geeigneter erscheint, um hier als ein kleines Bild der Kunst der Inder auf diesem Felde zu dienen.

Wol hatte ich oft von der hier erwähnten Geschicklichkeit der Inder gehört und so manches Wunderbare darüber gelesen, namentlich hatte aber die jenen Künstlern zugeschriebene Kunst, Bäume und dergleichen in kürzester Zeit beliebig wachsen zu lassen unter Angabe der Einzelheiten, meine ganze Verwunderung erregt, und ich in diesem Sinne, wie mir die Eingeborenen so hier und da von den Künsten der ausgezeichnetsten unter diesen Leuten erzählten, meinem Hindu-Munschi aufgegeben, sofern er einmal einen der Leute, einen Ausgezeichneten seines Faches fände, der Bäume nach Belieben wachsen lassen könne, mir denselben zuzuführen. Eines Nachmittags in Dehli kam mein Munschi von dem Bazar zurück, mir mittheilend, daß er einen dergleichen Künstler heute gefunden und denselben mitgebracht habe; sofern ich dessen Kunst sehen wolle, so harre derselbe meiner Befehle. Ich ging darauf ein, und der Munschi ging, den Mann, der vor dem Hofthore meiner Wohnung geharrt, hereinrufend. Das Haus, in dem ich in Dehli wohnte, war groß und geräumig, namentlich trat man durch

Digitized by Google

einige Glasthüren von dem Hofe zu ebener Erde in einen großen Saal ein, den ich mit dem Meublement eines Reisenden, was kaum die Stube füllte, die ich bewohnte, ganz leer gelassen hatte; es war somit in dem ganzen Saale, der vollkommen hell war, kein die Blicke irgend beschränkender Gegenstand vorhanden. Hier sollte das Experiment vor sich gehen und war ich dem Munschi nach in diesen Saal gegangen und sah von da aus den Munschi mit dem Inder über den Hof in den Saal kommen, welcher Letztere fast ohne Kleidung war, ein geringes Packet von der Größe eines Paars zusammengelegter Chatters in seinem ziemlich alt und abgenutzt aussehenden Chatter eingeschlagen, auf dem linken Arme trug, ein Packet, welches mir wenig mehr als die halbe Größe eines Hutes zu haben schien, in der Hand drei schwache Bambustäbe von der Höhe des Mannes. Der Inder verneigte sich, sein Packet auf dem Arme, bittend, da ich nur die Bäume wachsen sehen wollte, ihm zu bestimmen, welchen Baum er wachsen lassen solle. Ich nannte einen Mangobaum, worauf der Inder bat, daß ihm erlaubt sein möchte, sein Chatter auszuspannen, damit er seine Arbeit vollbringen könne, und zwar war dem Inder ein Platz vorn im Licht auf der schmalen Seite des Saales in einiger Entfernung von der Wand angewiesen worden, als der Ort, wo der Baum stehen solle. Ein Stuhl war für mich kaum zehn Schritte von diesem Platze aufgestellt worden, auf dem ich sitzend den Inder und das um

Digitized by Google

ihn Vorgehende genau im Auge hatte. Der Inder stellte die Bambustäbe auf das harte, glatte Estrich des Fußbodens und schlug seinen Chatter, aus dem jenes Packet anscheinend zu bestehen schien, um die Stäbe, sich darunter setzend, unsern Blicken verborgen. Seine Arbeit begann; es währte nicht lange, das heißt kaum acht Minuten, als der Inder sich erhob und Chatter und Bambu wegnahm; vor uns stand ein junger Mangobaum, gut mannshoch, von einem Blätterreichthum und einer Frische der Blätter und aller seiner einzelnen Theile, daß ich nie mich erinnerte einen schöner, kräftiger, frischer aussehenden Baum dieser Art gesehen zu haben. Der Baum stand anscheinend auf dem Fußboden des Saales, einiger Erdboden war aufgeschüttet, der die Wurzel bedeckte. Ich ging um den Baum in der Nähe zu besehen und wiederhole, daß ich nicht ein einziges Blatt sah, was gedrückt und verwendet sich gezeigt. Den Baum angreifend bewies derselbe sich ebenso frisch beim Gefühl, als nur immer ein dergleichen Gewächs im Gewächshause sich zeigen dürfte. Nachdem ich und meine Leute, die das Experiment mit angesehen, einige Zeit den Baum bewundernd beschaut hatten und ich dem Inder meine vollkommene Befriedigung mit seiner Geschicklichkeit und Kunst erklärt, bat derselbe, wenn ich keinen Werth auf den Baum lege, ihm zu erlauben denselben wieder mitzunehmen. Dies konnte mir nur erwünscht sein, als ich dabei doch wenigstens die Ueberzeugung bestätigt finden mußte, daß er den

Digitized by Google

Baum mitgebracht hatte, und die Geschicklichkeit, wie er denselben in ein so kleines Packet zusammengelegt und unbeschädigt aufstellen konnte, war offenbar ein Kunststück, wobei das Einpacken ebenso interessant war, als das Auspacken. Ich gestand somit sein Verlangen gern zu, nur hätte ich gewünscht, dies vor meinen Augen ausgeführt zu sehen, was der Inder jedoch bat nicht zu verlangen, da er von diesen Dingen lebe und somit diesen Erwerb für sich gefährdet sehen müsse, sofern er diese Dinge vor unser aller Augen vornähme. Diese Gründe waren allerdings genügend, und der Inder hing seinen Chatter wie vorher auf die Bambustäbe um den Mangobaum, setzte sich wieder darunter und nach einer ähnlichen Zeit als bei der Enthüllung des Baumes stand er auf, im Aufstehen den Chatter zugleich um sein Packet schlagend, sodaß, indem das Packet wieder auf seinem Arme lag, wie zu der Zeit, wo er eingetreten, der Chatter von dem Bambu verschwunden war; dann die Bambustäbe wieder zusammennehmend, verneigte er sich und folgte in der besten Hoffnung auf eine außergewöhnlich gute Einnahme, die ihm auch wurde, meinem Munschi einige Schritte, um sein Geschenk in Empfang zu nehmen; der Fußboden des Saales aber zeigte nur noch wenige schwache Erdspuren an dem Platze, wo der Baum gestanden hatte.

Erstaunen und Bewunderung erregend sind die Erzählungen, die in Jehangir's Memoiren über die Künste der Gaukler und Taschenspieler Indiens mit-

Digitized by Google

getheilt werden, sie grenzen an das Reich der Fabel, möchte man sagen, wenn man in diesen Dingen überhaupt dieses Ausdrucks sich bedienen darf, wo ein Jeder die Grenzen für das Reich des Glaubhaften and Möglichen und für das des Unmöglichen nach seiner subjectiven Anschauung annehmen zu müssen sich überzeugt hält. Daß Jehangir das Beste sah, ist freilich wol anzunehmen, und daß große Vorbereitungen getroffen werden und viele gemeinsame Kräfte hier zusammenwirken konnten, um diese Schaustellungen zu einem hohen Grade der Vollendung zu führen, läßt sich bei dem reichlich zu erwartenden Lohne allerdings auch annehmen; doch von den Kunststücken und anscheinenden Wundern zu erzählen, die man selbst gesehen, mag noch gehen, aber die zu erzählen, welche Andere sahen, und dabei zu verlangen, daß sie im glaubhaften Lichte erscheinen, dürfte kaum glücken.

Digitized by Google

Das hübsche Mädchen und seine Mutter.

Die Feste der Hindu sind meist die Tage der Vereinigung des Volkes an diesem oder an jenem Tempel, Tank, oder Orte überhaupt, mit denen das Fest in Verbindung gebracht wird. In Veranlassung des in dem Gebirge am obern Jumna namentlich gefeierten Festes Madjulibamam, pflegen die Bewohner der Gegend bei einem im Gebirge gelegenen Orte an einem kleinen Flusse sich zu versammeln, nach dem Gebrauche des Festes Samenkörner in den Fluß für den Fraß und die Betäubung der Fische zu werfen, die, nachdem sie davon gefressen, dann auf die Oberfläche des Wassers kommen und so gefangen werden; an diesem Festtage ist der Genuß dieser Fischspeise selbst den strenggläubigsten Hindu und Brahmanen erlaubt, worauf sich der Name des Festes bezieht. Es war an diesem Festtage, als ich bei Gelegenheit der Verfolgung meiner Reise das hübscheste Mädchen sah, was ich bis dahin im Gebirge gesehen hatte. Dasselbe war unverkennbar mit seiner Mutter gleichfalls auf dem Wege nach dem Feste und im besten Feststaate, mit den dem Gebirge eigenthümlichen großen Gold-,

Digitized by Google

Silber- und Metallverzierungen im Haar, Ketten und Armbändern versehen. Der Weg auf der Höhe des Bergrückens führte bald durch Büsche, bald über Weideflächen, bald unter Bäumen entlang; ich war allein, und war eben dem Wege folgend in ein schönblühendes Boskett eingeritten, als bei einer plötzlichen Wendung des Weges ich mich im Angesichte von Mutter und Tochter fand, die hier eine Ruhe sich vergönnt, wie es schien um zu rauchen. Im ersten Schrecke sprangen sie auf, im zweiten standen sie wie versteinert mir zugekehrt, bewegungslos. Meine Fragen hörte man nicht; als sie sich endlich wieder gefaßt, war die nächste Handlung, daß die Tochter sich möglichst verhüllte und hinter ihre Mutter barg, doch meine Fragen blieben fortwährend unbeachtet, man dachte nur an sich, ich desgleichen, denn selbst die Schönheit konnte nicht verhindern, daß mein Zorn in Worten sich Bahn brach gegen die, „die der Frommen Pflichten gegen einen Wanderer bricht". Dies half, und ich erfuhr nun Alles, was ich in Betreff der Lage und Entfernung des Wasserplatzes, den ich aufsuchte, zu wissen verlangte.

Digitized by Google

Die Pflanze Nerbessi.

Durch General Ventura wurde mir die Mittheilung über eine Pflanze, die er Nerbessi nannte und die ich ihm hier nacherzähle. Er sagte, daß diese Pflanze, Nerbessi im Indischen, Schalwarikattay im Persischen genannt, in dem Gebirge von Mandu und Sir-Radj, sowie gegen Gangotri gefunden werde und man am letztern Platze einige Hände voll für 2 Ana erhalte. Diese Pflanze komme immer neben einer Giftpflanze vor, welche letztere so giftig sei, daß ihre Berührung schon augenblicklichen Tod bringe für Menschen und Thiere, und nur wenn man sofort die danebenstehende Nerbessi angreife, werde die Wirkung jener Giftpflanze ebenso schnell unschädlich gemacht, ja der Gewährsmann geht noch weiter und versichert versucht zu haben, wie die Giftpflanze, mit einem Blatte oder Stengel der Nerbessi berührt, augenblicklich — sage augenblicklich! — verwelke und als eine dürre dastehe.

Ich schickte von Simla nach diesen beiden Pflanzen aus, doch ohne dieselben erlangen zu können, wiewol die Eingeborenen angaben, dieselben zu kennen; ich lasse es somit bei dem, was mir darüber angegeben

Digitized by Google

wurde, selbst für meine Person noch einige Zweifel hegend, ob hier nicht ein Irrthum im Spiele sei.

Als Medicin wird die Pflanze Nerbessi verwendet, indem die Wurzel derselben in etwas Rosenwasser gerieben und aufgelöst wird; desgleichen soll sie ein untrügliches Mittel gegen Schwinden sein, zu welchem Zwecke die Anwendung jedoch wiederholt werden muß; auch wird dieselbe als ebenso untrügliches Mittel gegen rheumatische Schmerzen, sowie gegen Folgen und Schmerzen der Stiche der Scorpionen empfohlen, deren es gerade im Frühjahre hier ungemein viele gibt, und kein Stein fast aufgehoben werden kann, ohne daß nicht einer oder mehre darunter säßen.

Digitized by Google

Mum.

Das bekannte Mum wird, wie es scheint, noch lange die Medicin aller Medicin im Oriente bleiben. Mit einem Stückchen dieser Medizin, das man mir als Geschenk darbrachte, übergab man mir zugleich einen langen Bogen der Gebrauchsanweisung, die türkisch in Yarkand geschrieben, als eine Uebersetzung eines beiliegenden Schriftbogens, der in den cursiven Charakteren der chinesischen Tartarei geschrieben war. Die Lesung ging aber nur bis zu einem gewissen Punkte, wo die Herren am Berge standen, ein Fall, in welchem sich der Orientale immer zu helfen weiß, indem er angibt, daß es ein Vers, ein poetischer Schluß des Schreibers sei.

Was die Bereitung des Mum, oder richtiger Mumiay-Chini, anlangt, so wird dasselbe mit einiger Abänderung in den verschiedenen Theilen des Orients gleich angegeben und wie diese somit bekannt, so erlaube ich mir gleichwol, sie hier zu wiederholen. Man gibt nämlich an, dieses Mum werde bereitet, indem ein schwarzer Mensch — ein Neger — todt in kochendes Oel gelegt und so lange in demselben gekocht

Digitized by Google

werde, bis er zu einer geringen Kohle oder besser Klumpen Rückstand reducirt sei, was sodann das Mumiay ist. In der turkestanischen Beschreibung der Medicin, die nebenbei überaus schön geschrieben ist, heißt es, daß das Mumiay die Medicin sei, die gegen alle Schmerzen helfe, sowol äußerlich als innerlich, und gibt außerdem an, daß man dieselbe bei rothem Uriniren mit Ghi einnimmt, bei Taubheit aber mit Fett von wilden Schweinen in das Ohr bringt; bei Fallen von Bergen — würde wol richtiger mit Fallen von Höhen zu übersetzen sein — gleichfalls mit Ghi einnimmt. Es wird auch noch die gute Lehre beigefügt, daß wer nicht stark sei, wenig nehmen möge, welcher Angabe die misliche Poesie folgt.

Digitized by Google

Freiwilliger Todesschlaf eines Fakirs.

Der General Ventura, einer derjenigen französischen Herren, welche unter Runjit-Singh im Penjab Anstellung gefunden, war bei dem so oft im Penjab erwähnten Todesschlafe eines Fakirs, sowol was die Begrabung des Fakirs, als das Wiederzusichkommen desselben betrifft, zugegen gewesen, ein Vorfall, der, wenn er auch schon einzeln Veröffentlichung gefunden, gleichwol seiner Merkwürdigkeit wegen mir nicht zu oft wiederholt zu sein scheint, wenn ich denselben hier nochmals Platz finden lasse, da bei der Außergewöhnlichkeit des Ereignisses, gegen dessen Glaubwürdigkeit wol so mancher Zweifel sich erhoben haben dürfte, eine Wiederholung dieser Erzählung erwünscht sein möchte. Ich gebe die Erzählung, ohne für die Data selbst einzustehen, da, wie daraus hervorgeht, ich nicht selbst Augenzeuge war, wörtlich, wie sie mir aus dem Munde des Generals Ventura zuging, auf dessen Aussage hin der erste Erzähler dieses Vorfalls, Dr. Honigberger, diesen Fall veröffentlichte, nur wenige, mir hier unwesentlich scheinende Einzelheiten übergehend. Die Erzählung lautet wie folgt:

Digitized by Google

Es war in Amritser, als ein Hindostaner, ein Fakir, etwa 40 Jahre alt, bei Runjit-Singh in Derbar sich einfand und erklärte, daß er sich, auf Wunsch, begraben lassen wolle und nach 40 Tagen bei der Oeffnung des Grabes in das Leben zurückkehren werde. Runjit-Singh nahm den Vorschlag an und ließ zwischen seinem Gartenhause und dem Fort von Amritser, auf einer freien Ebene, ein Haus erbauen, mit nur einem Thore als Eingang, das vorzüglich fest gebaut war. Der festgesetzte Tag erschien, der Fakir stellte sich ein und bat, daß man ihn bei seinem beabsichtigten Todesschlafe, sowie bei seinem Erwachen, von seinem Diener behandeln lassen möge, da dieser von ihm in der nöthigen Behandlungsweise unterrichtet worden sei. Die Gewährung dieser Bitte wurde ihm zugesagt. Der Fakir hatte eine Vorbereitung von 20 Tagen nöthig gehabt, um sich zu dem Todesschlafe fähig zu machen und während dieser Zeit hatte Runjit ihn stets beobachten lassen. Er hatte in diesen 20 Tagen nur Milch genossen und angeblich so viele Abführungsmittel zu sich genommen, daß nichts in seinen Eingeweiden zurückgeblieben sei. Als er im offenen Derbar erschien, um sein Vorhaben zu beginnen, waren alle die ersten Sirdars des Hofes zugegen, welche sämmtlich mit gleichem Interesse das wunderbare Vorkommniß zu sehen wünschten. Der Fakir schritt zur Ausführung, indem alle Oeffnungen des Körpers, an Ohren, Nase u. dergl. mit Wachs geschlossen wurden, von dem Munde wußte

Digitized by Google

General Ventura sich nichts zu erinnern, und begann darauf seinen Athem nach Innen zu ziehen. Nachdem er dies mehr als ein mal wiederholt, fiel er um und lag nun mit geschlossenen Augen wie ein Todter da. Alle Symptome eines Verstorbenen zeigten sich an ihm, nur auf der Mitte des Kopfes war er brennendheiß anzufühlen und das Blut schien so heftig daselbst zu schlagen, daß es der aufgelegten Hand gleichsam widerstand, und gleichwol war der übrige Körper kalt.

Man legte den Fakir darauf in den Sarg, befestigte den Deckel darauf und brachte den Sarg in ein zu diesem Zwecke in der Mitte des erwähnten Hauses bereitetes Grab. Auf den Sarg wurden Breter gelegt, das Grab mit Erde zugeschüttet, die Erde gleich gemacht und Weizen und Reis auf das Grab gesäet. Darauf wurde die Thür des Hauses verschlossen mit zwei Schlössern, von welchen der eine Schlüssel dem Großschatzmeister, der andere dem General Ventura übergeben wurde. Von Zeit zu Zeit, d. h. von 8 zu 14 Tagen, wurde der Zustand des Grabes in Runjit's Gegenwart untersucht, der durchaus keine Annäherung an das Grab erlaubte, da er in Dingen, wo er hintergangen zu werden fürchtete, äußerst scharf und vorsichtig war. An dem Gebäude wie an an dem Grabe zeigte sich nicht die geringste Veränderung, Alles war unberührt geblieben.

Der vierzigste Tag erschien, man öffnete das Grab und den Sarg und fand den Fakir ganz so,

Digitized by Google

wie er hineingelegt worden war, nur etwas gelber vielleicht. Der Diener desselben begann nun seine Behandlung; er buck ein zwei Finger dickes Rutibrot nach der Landessitte und legte es dem Fakir brennend heiß auf den Scheitel des Kopfes, der noch dieselbe Wärme zeigte, wie am Tage des Begrabens. Hierauf begann der Diener den Fakir zu reiben an allen Gliedern, darauf öffnete er die verstopft gewesenen Oeffnungen des Körpers. Der Fakir schlug die Augen auf, jedoch, wie es schien, ohne seiner Besinnung mächtig zu sein. Man bereitete nun ein heißes Bad, während dem war der Fakir soweit wieder zur Besinnung gekommen, daß er sich aufrichtete. Runjit verließ nun den Schauplatz der wunderbaren Begebenheit und am Abend erschien der Fakir im Derbar, vollkommen in demselben Ansehen, wie er zuerst sich hier vorgestellt hatte. Der Fakir soll dasselbe Experiment in einer englischen Garnison gemacht haben, wo man aber andere Vorsichtsmaßregeln angewendet, um vor Betrug gesichert zu sein. Man soll ihn in einen Sarg verschlossen und diesen an vier Seilen inmitten der Wachstube, wo zwei wachhabende Offiziere, aufgehängt haben. Diese Erzählung rührt angeblich von dem Fakir oder dessen Diener selbst her, doch habe ich keine Bestätigung derselben von irgend einer Seite weiter gehört. Die Mittheilung des Vorfalles in Amritser dagegen war mir, außer von dem General Ventura, schon vorher im Penjab von den verschiedensten und anscheinend

Digitized by Google

glaubwürdigsten Personen gemacht worden. Alle diese sprachen von dieser Begebenheit als von einer Thatsache, und ihre Erzählungen stimmten bis auf wenige unbedeutende Abweichungen vollkommen überein.

Chunnilahl, der mir im Penjab beigegebene Mehmendar, ein Brahmane, fand an dergleichen außergewöhnlichen Dingen großen Gefallen und handelte sie mit allem Ernste und gehöriger Würdigung ab. Seine Erzählung obiger Begebenheit war insofern von jener des Generals Ventura abweichend, als er angab, der Fakir sei aus der Gegend von Attok gewesen, doch aus Hindostan gekommen. Er sprach nicht von zwanzig, sondern nur von drei Tagen der Vorbereitung, doch wäre es möglich, daß ihm das Nähere entgangen war und er nur von der Vorbereitung der letzten drei Tage genauere Kenntniß hatte. Nach seiner Angabe habe er am dritten Tage vorher Abführungsmittel genommen, den zweiten Tag nur etwas Milch getrunken, und den dritten Tag, sowie den Tag des Experimentes selbst, gar nichts zu sich genommen; auch erwähnte er nicht, daß das Haus zum Behufe des Grabes neu erbaut worden, sondern sprach von einem Hause, welches schon vorhanden gewesen. Die Schließung der Oeffnungen des Körpers war, nach Chunnilahl's Erzählung, durch den Diener des Fakirs vorgenommen worden, nachdem der Fakir bereits umgesunken und anscheinend todt gewesen; es seien auch Mund und Augen möglichst verklebt worden. Was die Wiederbelebung anbetrifft,

Digitized by Google

so erzählte er, man habe den Fakir nur einen Monat in dem Grabe gelassen, und als eines Tages Runjit-Singh den Diener des Fakirs zufällig im Derbar gesehen, habe er sich an den Vorfall erinnert und geäußert, es sei wol Zeit, nach dem Grabe zu sehen, worauf er den Befehl zu dessen Oeffnung gegeben habe. Bei der Oeffnung habe man Alles so gefunden wie angegeben; bei dem Erwachen des Fakirs haben die Stöpsel mit einem Schlage von selbst sich gelöst — und was dergleichen kleine Abweichungen mehr waren, die mehr oder weniger unwesentlich sind und um so deutlicher zu beweisen scheinen, daß die Hauptsache genau dieselbe ist, in allen Erzählungen derselben.

Chunnilahl fügte der Mittheilung dieser Begebenheit noch bei, daß in alten Zeiten mehrfach, von Zeit zu Zeit, Leute vorgekommen seien, die dasselbe auszuführen verstanden hätten. Man habe auch Leute gefunden, welche die Kunst verstanden hätten, sich in einer beliebigen Höhe vom Erdboden niederzusetzen, ohne in Verbindung mit der Erde zu bleiben, sondern frei in der Luft sich hinsetzend, gleichsam das Gleichgewicht mit der Luft sich zu geben vermocht hätten. Er führte namentlich an, wie er mehrfach gehört, daß ein solcher Künstler vor einigen Jahren in der Nähe von Peschawer sich aufgehalten habe.

Digitized by Google

Sadis in Odypur.

Bei Gelegenheit der Besichtigung der Chatteris in Odypur erzählte man mir, wie hier die Witwenverbrennung stattfindet. Es wird ein Scheiterhaufen von Holz errichtet, dessen solide Grundbasis ungefähr drei Fuß von der Erde sich erhebt. Hierauf wird das Holz an den vier Seiten derartig aufgeschichtet, daß ein Raum in der Mitte frei bleibt, groß genug, um den Leichnam des Mannes und die zu verbrennenden Frauen aufzunehmen; an der Seite wird eine Thüre offen gelassen, durch welche man in den Scheiterhaufen hinein kann. Der Leichnam wird auf eine Art Kissen von leicht aufgeschichteter Baumwolle, welches etwa ein Yard hoch auf einer Bahre von Bambu liegt, hingelegt. Die Frauen, welche zum Sadi entschlossen sind, gehen, wenn der Leichnam in den Scheiterhaufen gebracht wurde, gleichfalls in denselben, sich zu dem Leichnam setzend. Ist nur eine Frau vorhanden, die das Sadi vollbringt, so nimmt dieselbe den Kopf der Leiche in den Schoos, sind deren mehre, so setzen sie sich nach Befinden der Zahl, die eine den Kopf, die andern Hände und Füße der Leiche haltend. Hierauf

Digitized by Google

wird die Thür durch aufgeschichtetes Holz geschlossen, und wenn dies geschehen der Holzstoß von den Brahmanen angezündet. Auf meine Frage, ob die Frauen durch den Rauch erstickt würden oder durch das Feuer umkämen, erwiederte der Erzähler, er habe drei Rani-Sadis gesehen, könne aber meine Frage nicht beantworten. Man könne keinen Schrei der Opfer vernehmen, weil in dem Augenblicke, wo man den Scheiterhaufen anzünde, durch Geschrei und Instrumente ein Lärmen erhoben würde, der Alles übertäube. Der regierende Rana, fügte er hinzu, sei nie bei dem Sadi zugegen, und deshalb zünde ein Brahmane den Scheiterhaufen an, was außerdem dem Sohne des Verstorbenen zukomme, wie dies bei allen Todtenverbrennungen überhaupt der Gebrauch sei und nur der Throninhaber in diesem Falle ein Vorrecht habe. Zugleich behauptete der Erzähler, es werde durchaus nicht Rücksicht darauf genommen, ob die Frauen Kinder hätten oder nicht, eine Angabe, deren Richtigkeit ich bezweifeln möchte.

Digitized by Google

Bhojpatr.

Die Birken des Himalaya zeigen eine sehr dicke Schale, die weniger rauh, als die der Betula alnus ist. Man kann ziemlich große Stücken dieser Schale abschälen, die sich in sehr feine Blätter oder Bogen zertheilen läßt, welche das unter dem Namen Bhojpatr bekannte Surrogat für Papier sind, was ehemals in Indien benutzt wurde, um darauf zu schreiben, dermalen aber meist nur verwendet wird, um in den Läden der Kaufleute zum Einwickeln von kleinern Gegenständen zu dienen. In alter Zeit wurden diese Bhojpatr, wie gesagt, um darauf zu schreiben benutzt, und die ältesten Sasters der Hindu sind darauf geschrieben, eine Anwendung, der sie vollkommen entsprechen, indem sich sowol gut auf dieselben schreiben läßt, als sie auch eine große Dauer besitzen und der Nässe und andern Dingen, die das Papier zerstören, vollkommen widerstehen, soweit dies bei organischen Stoffen überhaupt möglich ist. In Kaschmir kommt diese Birkenrinde vorzugsweise in Handel und findet man von derselben große Stücke, die gehörig ausgewählt und nach Befinden in Blätter von der ge-

Digitized by Google

wünschten Stärke zertheilt werden. Man pflegt auf die Bhojpatr mit Tinte zu schreiben, die, mit Oel angemacht, dem Wasser gleichfalls vortrefflich widersteht; die so beschriebenen Blätter konnten, nach Befinden, mittels Wasser gereinigt werden, ohne daß die Schrift dadurch gelitten hätte.

Ein sanskritkundiger Pandit, der sich regelmäßig in dem kleinen Cirkel, der sich Abends in meiner Wohnung in Kaschmir versammelte, einfand, brachte mir einst ein altes Saster zur Ansicht, was auf dergleichen Bhojpatr geschrieben war und mir in seinem Aeußern vortrefflich erschien. Der Pandit rühmte die Vorzüge dieses dazu verwendeten Materials und gab an, daß man früher, zur Zeit der Verfolgung durch Mohammedaner, dergleichen Saster in den See versenkt habe, um dieselben zu verbergen; nach längerer Zeit wieder herausgenommen, habe man sie vollkommen unbeschädigt durch die Nässe gefunden. Als Beweis und Probe für diese Eigenschaft wuschen wir einige Seiten des Sasters ab und es bewies sich die Wahrheit der Angabe, daß die Bhojpatr so wenig als die Dinte dadurch litten.

Digitized by Google

Priestertoleranz in Indien.

Ueberall wo Priester sind — und wo wären sie nicht — dieselben Erscheinungen! In Jerusalem streiten sich griechische und katholische Priester seit Jahren um den Besitz des Heiligen Grabes, des Grabes Dessen, von dem wir so oft hören, daß er seinen Jüngern zurief: „So ihr meine wahren Jünger sein wollt, liebet euch untereinander!" Ja in neuester Zeit hat selbst die Diplomatie mit diesen für die gesammte Christenheit höchst erbaulichen Streitigkeiten sich befaßt. Schroff stehen bei den hochgebildetsten und aufgeklärtesten Völkern Europas die kirchlichen Parteien einander gegenüber; von allen Kanzeln, allen Kathedern wird Humanität, wird Toleranz gepredigt; wo aber sehen wir sie wirklich geübt?

In einer Moschee Ajudhyas sah ich zu meiner nicht geringen Verwunderung einen Brahmanen und einen Muselmann friedlich vereint. Jener nahm die eine, dieser die andere Seite ein, und als ich den Brahmanen fragte, was er hier zu thun habe, da das Gebäude den Mohammedanern gehöre, so versicherte er mir, es sei dies nur eine Anmaßung der

Digitized by Google

Muselmänner, da der Platz eigentlich Vischnu's, Ladschman's Küche sei. Sowie in dieser Moschee, fand ich in Ajudhya in allen Tempeln das humanste und toleranteste Entgegenkommen. Man erlaubte mir nicht nur in die Tempel zu gehen und die Idole zu besehen, sondern ließ es auch zu, daß ich meine Schuhe nicht ablegte, nachdem ich erklärt, daß das Zeichen der Ehrerbietung gegen die Gott geweihten Stellen, in meinem Lande nicht die Entblößung der Füße, sondern des Hauptes sei, und daß ich mir ebenso wenig erlauben würde in ein Gotteshaus der Hindu, als in einen christlichen Tempel mit bedecktem Haupte zu gehen. Einer der Brahmanen war sogar freidenkend genug, mir zu versichern, es sei einerlei ob ich meine Schuhe ablege oder nicht, denn der Gott sehe darauf nicht, und es bleibe sich dabei Alles gleich, man müsse aber die Form in gewisser Hinsicht beibehalten!

Man sagte mir hier unter Anderm auch, daß Manche, besonders Halbkastleute sich ein ungebührliches Benehmen in den Tempeln erlaubten. Bei dem Eintritte benähmen sie sich scheinbar anständig, doch einmal darin, griffen sie die Idole an u. s. w., obgleich sie recht wohl wüßten, daß solche Berührungen als Entheiligung angesehen würden. Auf meine Frage, was die Hindu in solchen Fällen thäten? gab man mir zur Antwort, sie seien sehr in Angst um ihren Gott und riefen lange: Ram! Ram! Ram! Sie wüschen den ganzen Platz und beteten eifrig, daß der

Digitized by Google

Gott die Entweihung vergeben möge. Man stehe hier einen Augenblick überlegend still und frage sich, ob es nicht ein sehr sanft fühlendes Volk sein müsse, das solche Handlungen nicht blutig rächt, sondern sie dem Thäter vergiebt und nur in Sorge über die Entweihung ist? Ich meinestheils fühle nicht so sanft und fühle, daß ich als Zeuge solcher Scenen, obgleich ich nicht Hindu, den Christen hinausgeworfen hätte

Digitized by Google

Der Schweinskopf.

Um den Vorurtheilen der Kasten nicht störend entgegenzutreten, beobachten die Europäer in Indien, namentlich in Bengalen und den nordwestlichen Provinzen, den Gebrauch zur Bedienung des Tisches mohammedanische Diener zu wählen. Auch ich war diesem allgemeinen Gebrauche nachgekommen, hatte aber in den Jahren meines Aufenthaltes in Indien mehrfach Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, daß die strenge Befolgung ihrer Kastenvorschriften bei Seite gesetzt wird, sobald man mit den Leuten allein ist, und oft haben Hindu, gute Hindu, Brahmanen meinen Tisch besorgt und von meinem Kochgeschirre Gebrauch gemacht und was dergleichen mehr. Meist wird jeder hervorgerufene Zweifel in dem Falle schnell gehoben, wenn man neue, irdene Kochgeschirre vom Bazar nehmen läßt, was bei deren Billigkeit nicht in Betracht kommt, und sich der Blätterteller bedient, wie die Brahmanen sich eben auch unter sich für Andere bedienen. Die Vorurtheile sind demnach nicht so groß, daß, wenn man die Sitten der Eingeborenen nur einigermaßen beachtet, man nicht leicht

Digitized by Google

Störungen irgend einer Art zu fürchten hat. Um so ungewöhnlicher war ein Auftritt dieser Art, der in Mirpur unter meinen Leuten vorfiel und dessen Veranlassung ein Schweinskopf war.

Der Kopf eines Schweines, das ich in Kutli geschossen, war zugerichtet worden und zum Auftragen auf meinen Tisch bereit; bis dahin hatte durch diesen ungewöhnlichen Gegenstand in meiner Küche durchaus keine Störung stattgefunden, Niemandem war es aufgefallen und dies wol um so weniger, da hier unter den Sikhs, wo ich war, das wilde Schwein durchaus nicht verachtet, ja mit Vergnügen verzehrt wird, und selbst ein Hindu, der sich von hoher Kaste dachte, wie der Minister Dehan-Singh, ein Kathery, in seinem Jagdgehege hier namentlich nur wilde Schweine hielt.

Als ich mich am Abend zu meinem Dinér niedergesetzt, hörte ich, daß vor dem Zelte ein lebhaftes Gespräch sich entspann, bald trat mein Khidmatgar herein, ein Mohammedaner, der von Benares her schon bei mir war, und theilte mir etwas enragirt mit, daß er leider verhindert sei, mir den Schweinskopf aufzutragen, und ebenso seien es meine übrigen mohammedanischen Diener; er selbst, sowie die übrigen Diener sähen recht gut das Lächerliche der ganzen Sache ein und er habe schon manchen Schinken auf den Tisch gebracht, wie Tausende seiner Glaubensgenossen täglich dasselbe thäten; er wisse wohl, daß ihm die Vorschriften seiner Religion verböten, das Schweinefleisch zu berühren, dies hier gleichwol nur die Schüssel sei, um die es

Digitized by Google

sich handele und nicht um das Fleisch selbst, und diese bleibe dieselbe von Porzellan, als je zuvor. Gleichwol sei der Munschi — auch ein Mohammedaner, den ich im Gebirge angenommen, um Urdu zu lesen und zu schreiben — aufgetreten und habe Alles gegen ihn aufgereizt, wenn er sich soweit vergäße und diesen unreinen Kopf auf den Tisch trüge. Unter solchen Verhältnissen bleibe ihm nichts Anderes übrig, als mich zu fragen, was er thun solle; wolle ich es ihm heißen, so werde er es ohne Weiteres thun und den Kopf bringen. Natürlich verlangte ich dies nicht, da es offenbar noch andere Auswege gab. Ein Hindu konnte den Kopf angreifen und würde dies ohne Widerrede gethan haben, aber, da war wieder die verwünschte Schüssel, die er nicht berühren durfte, und daß über einen solchen Fall ein Streit bereits entstanden, daß eine Kastenverunreinigung der streitige Punkt war, wußte Jeder und Jeder hatte dies auch erwogen. Hätte ich den Kopf ohne Schüssel auftragen lassen, so würde sich die Sache gemacht haben, doch diese Genugthuung konnte ich dem Munschi nicht wohl gewähren. Ein anderer Ausweg bot sich noch dar, nämlich einen der niedern Hindu, oder das was man ehemals gar nicht zu den Hindu zählte, neuerdings aber, wenn nicht als Kaste, doch zu den Hindus rechnete, zu rufen, den ich in der Person eines meiner Says *) fand. Leute, wie er, mögen unbe-

*) Says, Pferdewärter.

Digitized by Google

schadet einer Kaste, da sie keiner angehören und so unbeschadet ihrer Person Alles angreifen, was ihnen gut dünkt. Dieser Says wurde von dem Khidmatgar von dem Stande der Dinge in Kenntniß gesetzt und fand sich sofort bereit, den Stein des Anstoßes in aller Form auf meinen Tisch zu verpflanzen. Die Sache war somit abgemacht, in aller Stille soweit vorübergegangen und vor meinem Zelte wurde es wieder ruhig. Das Gericht selbst, was so viele Weitläufigkeiten veranlaßt hatte, sagte mir übrigens so wenig zu, daß ich von ähnlichen kritischen Gerichten vollständig geheilt sein dürfte, und überließ ich dasselbe ziemlich vollständig dem Says und seinen Kameraden, die sich wohl zufrieden damit erklärten.

Es lag in mir durchaus nicht die Neigung mich an den Vorurtheilen der einen oder andern Glaubenssekte zum Ritter zu schlagen und ich würde nie daran gedacht haben, das verhängnißvolle Haupt bei meinem Mahle auftreten zu lassen, hätte ich irgend eine Vermuthung gehabt, daß derartige Auftritte dadurch hervorgerufen werden würden. Ich so wenig, als irgend einer meiner nähern Umgebungen hatten an dergleichen gedacht, um so weniger, als gerade die Sikhs, unter denen wir uns jetzt befanden, durch einen solchen Fall sich selbst angegriffen fühlen konnten, da sie ohne Scheu wilde Schweine verzehren, alles Kastenwesen ihnen aber ohnehin entgegen ist. Anderswo hätte ich mir wol kaum erlauben dürfen, durch einen Says meinen Tisch bedienen zu lassen,

Digitized by Google

ohne Veranlassung zu manchem Witzworte, oder überhaupt Anstoß zu geben; hier unter den Sikhs war dies durchaus verschieden, da deren Häupter bekanntlich früher etwas darin suchten, die von Andern als die verachtetsten Kasten Angesehenen zu erheben und in ihren Umgang zu ziehen, und unter den dermalen Hochstehenden der Sikhs mehr als einer ist, der seinen Aeltervater nicht allzufern unter den Parias zu suchen hat.

Am nächsten Morgen nach jenem Vorfalle hielt ich kurzes Gericht über die strenggläubigen Antischweinfleischesser, den Munschi und drei Consorten, die am Abend vorher die Störung verursacht, indem ich ihnen sämmtlich ihre Entlassung gab, zur Freude aller übrigen Anwesenden; nur der alte Schleicher Chunnilahl, der mir beigegebene Mehmendar aus Lahore, sah etwas albern darein, der eine geheime Sympathie für den verabschiedeten Munschi zu hegen schien, der, ein Unterthan Gulab-Singh's, zu diesem wol in besondern Beziehungen stehen mochte.

Digitized by Google

Polyandrie und ihre Wirkungen.

Wie bekannt herrscht in einzelnen Theilen des Himalaya die sonderbare Sitte, daß mehre Männer mit einer Frau leben, im Gegensatze zu der Vielweiberei. Diese Sitte soll sich aus der Zeit der Gurka-Herrschaft herschreiben, die in jeder Weise grausam und drückend gewesen sein mag, und wo namentlich die Frauen in solcher Menge weggenommen wurden, daß nicht mehr die nöthige Zahl übrig blieb, um jedem Manne eine Frau zu geben. So entstand der Gebrauch, daß mehre Brüder gemeinschaftlich eine Frau nahmen. Meist ist es der ältere Bruder, der zuerst heirathet, da er zuerst in die Jahre kommt, die diesen Schritt wünschenswerth machen; die andern Brüder treten dann mit ihm in gleiche Rechte ein, doch bedingt diese Sitte durchaus nicht, daß dies der ältere Bruder sein muß, der zuerst diesen Schritt thut, was auch jeder der andern sein könnte. Von Seiten der Brüder ist aber dabei durchaus keine Verpflichtung vorhanden, oder es als solche angesehen, diese Verbindung einzugehen; jedem derselben steht es frei eine Frau für sich zu nehmen, doch hat er das

Digitized by Google

älterliche Haus in solchem Falle nicht mehr als seine Heimat anzusehen, d. h. er muß seinen eigenen Haushalt gründen, wo dann seine Brüder auch kein Recht haben ihn zu beeinträchtigen. Ob diese Sitte nicht einen älteren Ursprung haben mag als den, durch die Gurkas und ihren Frauenraub hervorgerufen zu sein, will ich hier dahin gestellt sein lassen; Ersteres wird allerdings von den Hindu behauptet, deren Angaben jedoch nicht immer zu glauben ist, da sie allen sie betreffenden Dingen ein hohes, durch die Sitten der Väter geheiligtes Alter zuschreiben, um damit für jeden Fall entschuldigt zu sein. Was das allgemeine Urtheil über diese, namentlich nur bei den Hindu vorkommende Sitte anlangt, so behauptet man, daß dieselbe, ganz im Gegentheile der Vielweiberei, Eintracht und Frieden in Haus und Familie begründe, Vermögen und Wohlstand zusammenhalte und ein inniges Familienleben hervorrufe, wie es außerdem nur etwa zu der Zeit des Lebens der Aeltern stattfinden könne, in den Jahren, wo die einzelnen Glieder der Familie noch nicht durch eigene Interessen geleitet werden. Die Frau suche Einigkeit und gegenseitige Zuneigung unter den Brüdern zu erhalten und die Kinder würden von ihr mit gleicher Liebe behandelt; was sie verdiene, ginge der Familie zugute. Die Frauen befänden sich bei dieser Sitte vorzugsweise gut, denn jeder der Brüder suche durch kleine Aufmerksamkeiten ihre besondere Zuneigung sich zu erhalten. Wolle sich einer der Brüder von den übrigen

Digitized by Google

trennen, glaube er sein Fortkommen auswärts besser zu finden, so sei ihm dies nicht benommen.

Auf diese letztern Angaben hin weist ein Fall, der mir persönlich bekannt wurde, und aus dem man ersieht, daß da, wo man sucht die Zuneigung zu gewinnen, auch im entgegengesetzten Falle die folgenden Leiden der Enttäuschung nicht fehlen, bei Bevorzugung eines Andern, Eifersucht mit glühenden Zangen geißelnd. Es kam so eines Tages ein junger Mann von einigen 20 Jahren zu mir und machte mir das Anerbieten in meine Dienste zu treten. Ich bedurfte keines Dieners und sagte ihm dies. Er ließ sich aber nicht abweisen und verlangte dringend, ich möge ihn mit mir nehmen, seine Verhältnisse seien so traurig, daß er um jeden Preis seine Entfernung aus der Gegend wünschen müsse. Auf seine angelegentlichen Vorstellungen gewährte ich endlich seine Bitte, da ein Mensch mehr oder weniger nicht viel Unterschied machte. Er theilte mir darauf das Nähere seiner Verhältnisse mit und die Ursache, die ihn bewog, seine heimatlichen Berge zu verlassen. Sein älterer Bruder hatte geheirathet; nach jenem Gebrauche habe er gehofft, daß ihm gleiche Liebe wie seinem Bruder zu Theil werden würde, dies sei jedoch nicht der Fall gewesen und er sähe sich vernachlässigt, trotzdem er stets der Frau seines Bruders Dies und Jenes mitgebracht und von all seinem Verdienst ihr das Erübrigte zugewendet habe, kurz sie sei kalt gegen ihn geblieben, er, dies nicht länger ertragen könnend, habe so beschlossen seiner

Digitized by Google

Heimat Lebewohl zu sagen, um, wenn er etwas verdient, seinen eigenen Herd zu begründen. Der junge Mann erschien in seinem ganzen Wesen als ein halb Geisteskranker; ich will nicht entscheiden, ob die Liebe Ursache oder Folge dieses Zustandes war; ich sprach ihm Muth zu und versicherte ihm, daß er in Frieden bei mir bleiben könne. Er blieb einige Tage, ganz zufrieden mit seiner neuen Stellung, nämlich sich zu meinem Lager zählend, denn von Dienstleistung war nicht die Rede. Nach einigen Tagen kam er jedoch zu mir und stellte mir vor, wie er sich überlegt, jenes bis jetzt unerbittliche Herz könne doch wol nun erweicht worden sein, nachdem es die Trennung von ihm empfunden, und er wolle denn doch sehen, was die Leutchen machten und ob man ihn bei seiner Rückkehr nicht besser empfangen werde; übrigens möge ich ihm einige Rupee geben, damit er beweisen könne, daß er etwas verdient habe und zu verdienen vermöge, was gewiß das Herz der Spröden rühren werde. Ich gab ihm gern Recht, da er nicht das Klügere zugestehen wollte, sich die Sache aus dem Kopfe zu schlagen, und gab ihm die Rupee, ihm wünschend, daß er den Gipfel seines Glücks erreichen möge.

Digitized by Google

Jagdmanier der Engländer mit Elefanten.

Nach Beendigung des Mela von Hardwar hatte der Magistrat Mr. H. eine Tigerjagd in die Deyrah-Dun beschlossen, und bot mir so die Gelegenheit, an derselben Theil zu nehmen, was ich mit Vergnügen annahm. Zum Behuf der Tigerjagd pflegt man hier, auf Elefanten reitend, das Buschwerk, den Jungel, in einer gewissen gegebenen Richtung zu durchstreifen; je mehr Elefanten dabei betheiligt sind, desto besser, glaubt man, daß es für die Jagd ist. Man pflegt meist einen Elefanten mit einem Schützen und in einiger Entfernung von diesem je einen oder zwei Elefanten mit Leuten auf ihnen zu vertheilen, worauf wieder ein Elefant mit einem Schützen kommt und so fort.

In dieser Weise sucht man die Jungels ab, vom Elefanten schießend auf Das, was vor demselben herausfährt. Jeder Schütze ist meist mit ein paar oder mehren Gewehren bei dieser Jagd versehen, und hinter dem Schützen sitzt ein Diener, der das abgeschossene Gewehr sofort wieder ladet und dem Jäger anstatt desselben ein geladenes zureicht.

Digitized by Google

Die Hawdas, die zu dergleichen Tigerjagden von den Europäern angewendet werden, sind von allen Seiten zu und nur oben offen; man möchte sie Jagdfestungen nennen, in denen man gegen jeden Angriff von unten und von der Seite gesichert ist, nur von oben, wie bemerkt, würde es möglich sein, daß ein Tiger hineingreifen könnte, was gewiß nicht leicht vorkommen dürfte. Die Unfälle, die mit der Tigerjagd verbunden, sind aber meist nicht von dem Tiger selbst zu befürchten, sondern werden weit öfterer von den Elefanten veranlaßt, und in dieser Hinsicht tritt entweder der Fall ein, daß der Elefant sich niederlegt auf den Tiger und der Schütze und Alles darüber aus der Hawda herausfällt und Schaden nimmt, oder daß der Elefant, seinem Mahoud nicht mehr gehorchend, die in der Hawda Sitzenden an die Aeste der Bäume anrennt, die so in die Gefahr versetzt sind, sich den Kopf einzurennen oder herabgeworfen zu werden. Dieser Fall aber, daß der Elefant dem Mahoud nicht gehorcht, kann durch zwei Ursachen veranlaßt werden, entweder, daß der Elefant zu kampfbegierig auf den Tiger ist und rücksichtslos darauf losgeht, oder daß er furchtsam ist und ausreißt. Gute Jagdelefanten sind aber diese, die nichts von dem Allen thun und möglichst ruhig bei dem Angriffe des Tigers bleiben, dem Schützen vergönnend, einen ruhigen Schuß zu thun.

Unsere Jagd war nichts weniger als glücklich, wir sahen keinen Tiger, anderes Wild wurde zwar reichlich

Digitized by Google

geschossen, doch wie gesagt, Tiger, auf die es abgesehen war und deren Jagd für mich von Interesse gewesen sein würde, sahen wir nicht, und so hatte ich keine Gelegenheit aus eigener Erfahrung über die Tigerjagd hier zu urtheilen, überlasse es somit gebührend Denen, die aus Erfahrung sprechen können, von den Tigerjagden zu erzählen: ob dieselben wirklich die Gefahren darbieten, von denen man gewöhnlich glaubt, daß sie davon unzertrennlich seien, die mir aber nur in einem geringen Grade vorhanden zu sein scheinen. Wären sie so groß, dann möchte man sich wenigstens wundern, daß man Mahouds zu diesem Vergnügen fände; sie gehörten in solchem Falle offenbar zu dem Geschlechte der Helden, die nachträglich in den Heldengedichten Indiens zu verewigen sein würden. Ohne Waffen, frei sitzend, vorn, unmittelbar dem ersten Angriffe des Tigers preisgegeben, wo über sie der Weg in die Hawda gehen würde; ruhig, unbekümmert um eigene Sicherheit und Gefahr, ihre Elefanten lenkend, ist ihr Platz gewiß kein bevorzugter, und erinnern sie gleichsam an die alten Wagenlenker, doch wählte man bekanntlich zu diesem schönen Dienste die Besten der Besten.

Digitized by Google

Gulab-Singh.

Gulab-Singh und seine Brüder, Radjputs aus dem Gebirge, Abhängige von der alten Regentenfamilie von Jumbu, befanden sich früher in sehr untergeordneten Verhältnissen. Der älteste Bruder, der, sowie Gulab-Singh, Dienste als Sipahi in der Armee Runjit-Singh's genommen hatte, stand einst, als Runjit auf einem Kriegszuge im Gebirge sich befand, vor dessen Zelte Wache. Runjit, der Gefallen an schönen Leuten fand, hatte Wohlgefallen an diesem jungen Radjput, und sich mit ihm in Unterhaltung einlassend, wurde dasselbe soweit erhöht, daß er ihn in seine nähere Umgebung nahm; ihm folgten seine Brüder Gulab-Singh und Dehan-Singh nach. Bald hatten sich die Brüder zu ansehnlichen Stellungen emporgeschwungen und namentlich war es jetzt Dehan-Singh, der das ganze Wohlgefallen Runjit-Singh's besaß. Der Einfluß dieser Radjputfamilie stieg fast täglich; der älteste Bruder war gestorben, doch bald sehen wir Dehan-Singh zu der Würde eines ersten Ministers erhoben; Gulab-Singh aber, der nie ein großes Wohlgefallen bewiesen, am Hofe Runjit's zu

Digitized by Google

bleiben, als angesehenen Militär, in welcher Stellung von den wesentlichsten Folgen für ihn die Entsetzung des Radja von Jumbu, seines angestammten Herrn, war.

Nachdem er nämlich sich mit dem Radja von Jumbu oder Jummu veruneinigt, hielt er sich drei Jahre bei dem Radja von Kischtewar auf. Hörend, daß Runjit einen Zug gegen Jumbu beabsichtige, ging er zu diesem und bot ihm seine Dienste an. Runjit übergab ihm ein Commando und Gulab-Singh setzte sich so in den Besitz von Jumbu. Hierauf schrieb er an den Radja von Kischtewar, ihm mittheilend, daß Runjit eine Armee gegen ihn zu schicken beabsichtigte, und rieth ihm, möglichst in Vertheidigungsstand sich zu setzen. Nachdem der Radja ihm geantwortet, daß er dies befolgt, schrieb er einen falschen Brief an ihn, als ob die angesehensten Personen von Kischtewar, unter ihnen der Vezir, an Runjit geschrieben hätten, diesen auffodernd nach Kischtewar zu kommen. Diesen Brief aber schickte Gulab-Singh an den Radja von Kischtewar mit einem Briefe, worin er seinerseits schrieb, der Radja möge nicht mehr von Widerstand sprechen, da seine eigenen Leute sich ihm widersetzen, er rathe ihm aber diese zu bestrafen. Der Radja gab Befehl den Vezir niederzuhauen; dies mislang aber, der Vezir wurde blos verwundet und in Haft gesetzt, wodurch der Radja an der Schuld des Vezirs zu zweifeln begann, da dieser seine Unschuld versicherte. Er schrieb nochmals

Digitized by Google

an Gulab-Singh um Rath, worauf dieser ihm erwiederte, daß er verrathen sei, er möge den Vezir hinrichten lassen und zu ihm nach Jumbu kommen. Nachdem der Radja dies gethan und sich in Jumbu eingestellt, nahm ihn Gulab-Singh gefangen und besetzte ohne Widerstand Kischtewar. Er schrieb darauf an Runjit-Singh, ihm den glücklichen Erfolg anzeigend von dem, was er, wie er sich ausdrückte, für ihn unternommen habe. Runjit belieh Gulab-Singh mit Kischtewar, worauf dieser den Radja von Kischtewar, Tegh-Singh, frei ließ, der nach Lahore ging, um Runjit's Gerechtigkeit anzusprechen; und da viele Sirdars sich für ihn verwendeten, versprach ihm Runjit, ihn in sein Besitzthum Kischtewar wieder einzusetzen, doch bestach Gulab-Singh, ehe dies zur Ausführung gebracht worden, den Diener Tegh-Singh's mit 10,000 Rupee, seinen Herrn zu vergiften, was dieser that.

Wie in diesen beiden Fällen, so war Gulab-Singh stets thätig seine Herrschaft in dem Gebirge auszudehnen; in diesem Bestreben ging ihm sein Bruder Dehan-Singh getreulich zur Hand, und wir sehen so die Familie mit ihrem Jagirs sich längs dem Gebirge ausdehnen. Im Jahre 1838 beabsichtigte Gulab-Singh eine Expedition nach Klein-Tibet, es scheint aber, daß, als bei dem Uebersetzen der Truppen über den Chunab bei Anarsy ein Boot mit 80 bis 90 Mann verunglückte und die Mannschaft ertrank, man dies als ein böses Omen angesehen habe und die Sache

Digitized by Google

vor der Hand damals aufgab. Schon zu jener Zeit soll Gulab-Singh ziemlich allein Herr von Kaschmir, und seine Einnehmer und Beamten bereits bis Schupeyan und Islamabad vorgeschoben gewesen sein. Von den vielen Grausamkeiten Gulab-Singh's wird unter Anderm als Beispiel erzählt, daß, als eine Revolte gegen seine Autorität, nächst Punch, stattgefunden und von ihm unterdrückt worden sei, er einigen der Gefangenen vor seinen Augen lebendig die Haut abziehen ließ. Als der Marterknecht zauderte in seiner Arbeit, rief ihm Gulab-Singh zu: „Ob er seinen Vater oder seine Mutter unter den Händen habe, daß er so weichherzig sei?“ Von diesen abgezogenen Häuten ließ Gulab-Singh zwei mit Stroh ausstopfen, wobei die Hände derselben in bittender Weise aufgerichtet und gebunden wurden; die Köpfe ließ er aber, nachdem sie abgeschnitten worden, verkehrt auf die Figuren setzen. Die ausgestopften Figuren wurden an beiden Seiten des Weges aufgestellt, und seinen Söhnen bedeutete Gulab-Singh dabei: „daß sie hieraus lernen möchten, wie man regieren müsse!“ Gulab-Singh hatte, wie erwähnt, sein Augenmerk auf den Landstrich des Gebirges zwischen dem Sutlej und Indus gerichtet. Nachdem er seine Herrschaft und seinen Einfluß in dem untern Theile gesichert, so dachte er ernstlich daran, auf den obern Theil, d. h. auf Klein-Tibet, sein Augenmerk zu richten, mit dem er nach Art der Katze schon längst geliebäugelt hatte. Die Zeit erwies sich ihm günstig und er setzte

Digitized by Google

sich so auch glücklich in Besitz von Ladak. Im Besitze von Ladak aber schien ihm die Eroberung der chinesischen Tatarei ein ebenso leichtes Spiel, und gab er so seinem Statthalter in Ladak, Zurawa, die Weisung, die chinesische Grenze mit einer Armee zu überschreiten, was jedoch vollkommen mislang, sodaß Gulab-Singh nach dieser Richtung durchaus keinen Appetit mehr verräth.

Ein Sipahi, der bei diesem Zuge dabei gewesen, erzählte mir darüber in seiner Weise, daß die Chinesen eine ganz sonderbare Art von Leuten seien; dieselben zeigten in Allem eine große Nachsicht und vergäben jederzeit ein erstes und zweites Vergehen, dann erst, bei einer abermaligen Wiederholung, straften sie und zeigten, daß sie Ernst machen könnten. Wie dieses Verhalten in allen kleinen Vergehen beobachtet werde, so sei dies auch bei einem militärischen Angriffe der Fall. Als die Sikharmee die Grenze erreicht, habe sich ihr eine chinesische Macht entgegengestellt, die jedoch, sobald sie auf dieselbe angerückt seien, sich zurückgezogen und zerstreut habe; sie, die Sikhs ihrestheils, haben dies als einen Sieg angesehen und seien überzeugt gewesen, daß die Feinde ihnen nicht Stand zu halten wagten. Guten Muthes voll sei man hierauf weiter in das Land, d. h. in die Gebirge vorgerückt, bald hätten sie sich abermals im Angesichte einer Armee gefunden, die sich jedoch gleichfalls vor ihrem Angriffe zurückgezogen habe, ohne daß ein Mann der Ihrigen gefallen. In der Hoff-

Digitized by Google

nung so leichten Kaufes bis nach dem gesegneten Reiche, dem Lande der Milch und des Honigs, vorzurücken, sei ihnen dies bald für immer verleidet worden, denn als man abermals weiter vorgegangen und abermals eine Armee sich entgegengestellt gefunden habe, so sei diese bei ihrem Angriffe nicht nur nicht geflohen, sondern sie seien diesmal genöthigt gewesen, die Flucht zu ergreifen und wohl Denen, welchen dies möglich geworden! Die ungleich größere Zahl der Sikharmee sei geblieben und unter diesen auch ihr Anführer Zurawa-Singh. Noch kläglicher sei es ihnen aber in Gilghit ergangen, wo sie, außerdem daß sie geschlagen und vollkommen zerstreut worden, dem äußersten Mangel sich preisgegeben gesehen. Glücklicher als gegen das chinesische Gebiet war Gulab-Singh dagegen in Iskardo, woselbst der Verrath ihn abermals begünstigte. Ahmed-Schah, der Radja von Iskardo, war, aller Versicherung gemäß, ein guter Regent für seine Unterthanen und von diesen geliebt und geehrt. Er hatte mehre Söhne, von denen der eine, Mohammed-Schah, zu seinem Nachfolger bestimmt war. Als Statthalter von Husara misbrauchte dieser aber die ihm verliehene Gewalt so, daß sein Vater ihn seines Amtes entsetzte und nun den nächstfolgenden Sohn, Mahommed-Ali-Khan, zum Nachfolger ausersah. Mohammed-Schah veruneinigte sich hierauf mit seinem Vater und verließ Iskardo, sich nach dem der Grenze nahe gelegenen Sikhfort begebend, wo er sich unter den Schutz der Sikhgarnison stellte.

Digitized by Google

Gulab=Singh war höchlich erfreut über die günstige Aussicht, die er in diesem Vorfalle für die Verwirklichung seiner Pläne sah; er versprach Mohammed=Schah, ihn zum Radja von Iskardo zu erheben und eine Truppenmacht wurde ausgerüstet, sobald sich die Verhältnisse günstig erwiesen. Diese wurde von Mohammed=Schah, dem die verschiedenen Pässe genau bekannt waren, in das Land geführt. Ahmed=Schah wurde gefangen genommen und nach Jummu geschafft, wo er in den dürftigsten Verhältnissen sein Leben hinbringt; Mohammed=Schah aber war und blieb ein Spielwerk in den Händen der Sikhs und wenn er auch Radja genannt sich sah, so blieb Gulab=Singh doch Herr des Landes und Mohammed=Schah sieht nun leider zu spät ein, daß er sich, seine Familie und das Land verrathend, ins Unglück stürzte und sich nichts dabei nützte.

So wurde Gulab=Singh, so zu sagen, der Mächtige des ganzen Gebirges innerhalb des Sutlej und Indus. Er war damals, nach der allgemein zu nennenden Ansicht, der intriguanteste Charakter des ganzen Penjab. Er ist der geschworenste Feind aller Europäer aus dem sehr einfachen Grunde, daß er in denselben allein den Stein sieht und findet, der seinen Vergrößerungsplänen im Wege steht, und zwar unüberwindlich auf offenem Wege, unüberwindlich vielleicht nicht nach seinem Glauben, auf indirectem Wege, auf seinen Wegen, die er seit langen Jahren gewandert. Dieser Gulab=Singh regierte, so zu sagen, be=

Digitized by Google

reits Kaschmir und der Druck, der hier ausgeübt wurde, war, wenn auch ganz im Sinne des Gouverneurs von Kaschmir, Gulam-Muhyiddin's selbst, zugleich dies auch in dem Gulab-Singh's, der mit einer klugen Umsicht alle von ihm nicht selbst regierten Ländereien, wo sein Einfluß aber herrschend, mit der ausgesuchtesten Härte und den größten Erpressungen regieren läßt, dagegen das Gebiet von Jumbu selbst mit möglichster Milde und anscheinender Gerechtigkeit beherrscht, damit er den Ruf behaupten möge, gerecht zu sein und aller Tadel gegen die Tyrannei und Habsucht, womit die andern Provinzen heimgesucht sind, nicht ihn treffe, von dem sie in der That ausgehen.

Ich hatte mehrfach später Gelegenheit mit englischen Beamten über Gulab-Singh zu sprechen, und immer wurde derselbe hochgestellt in ihrer Achtung und oft erwähnt, daß er derjenige gewesen, der den englischen Truppen in dem Khyber-Passe wesentlichen Nutzen gewährt und seine Treue glänzend bewiesen habe, wo es ihm das Leichteste von der Welt gewesen sein würde, die ganze Armee zu gefährden, ohne daß man ihm auch nur den geringsten Vorwurf darüber würde haben machen können, ja ohne daß der Verdacht sich auf ihn würde haben leiten lassen. Man sah in Gulab-Singh den Helden des Penjab, den Verlaß und die Zuversicht für europäischen Einfluß in diesen Ländern. Dies sind die Ansichten, die mir südlich des Sutlej darüber wurden, die Eingeborenen

Digitized by Google

urtheilen ziemlich im entgegengesetzten Sinne. Sie stellen die Verdienste Gulab-Singh's im Khyber-Passe nicht so hoch, da, wie sie sagen, einestheils er sich selbst und seinen Plänen in dem Gebirge gedient habe, wo er die Afghanen durchaus nicht gebrauchen konnte, indem er sie, bei seinen Absichten auf Kaschmir, als seine Feinde betrachten mußte; nächstdem sei aber ein Verrath seinerseits vom General Avitabelli im Rücken genau überwacht worden und würde dadurch die Ausführung seiner größern Pläne durchaus vereitelt worden sei. Die englische Macht wäre damit noch nicht gebrochen gewesen, wol aber würde Lahore sich sofort gegen Gulab-Singh erklärt haben und die spätere Katastrophe, wozu er der Schmied, nicht herbeigeführt worden sein.

Gulab-Singh war damals das Schrecksal, möchte ich sagen, mit dem in den Bergen und Thälern Kaschmirs das Kind gescheucht und der Erwachsene gepeinigt wurde. Wenn man sich versichert, daß keines Horchers Ohr nahe, dann erzählen die Leute uns beim knisternden Kaminfeuer wol Stunden lang von diesem Tyrannen, dem falschen Verräther, dem keine Pflicht, kein Versprechen, keine Thräne und kein Jammer heilig, der für keinen Menschen sorgt, als für sein eigenes Blut. Schaykh Gulam-Muhyiddin, der Gouverneur von Kaschmir, war sein Werkzeug und sein Helfershelfer, fein und nichtswürdig bis in das Unbegrenzte, war er ganz der Mann, der Schlag von Leuten, die für Gulab-Singh hier vollkommen

Digitized by Google

brauchbar, von der Zeit an, wo das Messer bereits über seinem, Gulam-Muhyiddin's, Haupte gekreist.

Die Familie Gulab-Singh, Dehan-Singh, sind Radjputs-Hindu und so fand sich ein gewisser Anhang unter diesen, den Sikhs gegenüber, und waren auch so die meisten ihrer Werkzeuge Hindu und Mohammedaner; weniger finden wir Sikhs unter ihnen, doch fehlte es auch nicht an diesen, wiewol Gulab-Singh denselben wenig traut. Gulab-Singh war fein genug, um sich mit Wenigem zu begnügen, wo er Alles verlieren konnte, er wollte das Gebirge und wollte Kaschmir, und konnte er dann allerdings auch der untern Provinzen lachen. Nächstdem steht sein Sinn wegwärts von der englischen Macht nach dem Gebirge, Tibet, dem chinesischen Grenzgebiete zu. Hier glaubt er ungestört sich ausdehnen zu können, ohne europäischen Einfluß befürchten zu müssen. Er würde das Gouvernement, die Regierung des Penjab zehnfach an die Engländer verrathen haben, sofern dies so und nicht anders in seinem Interesse gelegen hätte, und ist er viel zu gerieben, um je thätlich Partei gegen die englische Herrschaft zu ergreifen, und wird ihr, indem er gegen dieselbe mit aller Kraft intriguirt und Alles gegen sie aufbietet, von anderer Seite die ihm hinderlichen Freunde verrathen. Kurz, glaubte man dem, was man damals in Kaschmir so wiederholt bestätigen hörte, so kannte man im Süden nicht den Mann, mit dem man zu thun hatte, wiewol vielleicht beider Theile Interessen gemeinsam nebenein-

Digitized by Google

ander gingen. Der Eingeborene glaubte, das englische Gouvernement habe Gulab-Singh nicht gekannt und könne dieses sich dabei nicht verletzt fühlen, denn man meinte, hätte dasselbe gewußt, wie schlecht der Mann sei, es würde nie einen Tag freundlich mit demselben verkehrt haben. Gulab-Singh, der Urheber der Katastrophe in Lahore, wobei Scheer-Singh ermordet wurde, hatte den Gouverneur von Kaschmir, Gulam-Muhyiddin, in das Geheimniß gezogen, der offenbar längst von der Sache unterrichtet war und mit welchem unbezweifelt die Maßregeln verabredet waren, zur Besitzergreifung von Kaschmir, sofern die Verhältnisse sich günstig erwiesen hätten. In diese Rechnung gehörte aber, daß Dehan-Singh, der Vezir, am Leben und am Ruder blieb. Diese Hauptzahl war nun aber ausgefallen und Alles hatte sich anders gestaltet. Hira-Singh war an seines Vaters Stelle gekommen und der Allesvermögende in Lahore geworden, aber selbst gleichsam abhängig und sich unsicher fühlend dem Militär gegenüber, dessen Ansprüche täglich stiegen und dessen Einfluß mit diesem zunahm. Hira-Singh's Stellung war eine höchst unsichere und es bedurfte namentlich allenthalben Gulab-Singh's Schlauheit, um das Familienschiff, möchte man sagen, glücklich durch diese Untiefen, diese rings drohenden Klippen hindurch zu leiten, bei so vielen Feinden, so Vielen, die ihren eigenen Interessen, gegen Hira-Singh und seine Familie, in jeder möglichen Weise zu dienen suchten. Gulab-Singh selbst, Alles leitend,

Digitized by Google

hielt sich fern vom Schauplatze. Zu klug, um sich auf den Krater zu setzen, wo der Ausbruch stattfinden mußte, diente ihm Hira-Singh — bei aller seiner persönlichen Annehmlichkeit, ein eitler, jeder Handlung fähiger, übrigens aber seiner Stellung nicht gewachsener, unfähiger Kopf — ganz gut, um hier zu sitzen. War aber auch der Einfluß und die Macht, wie überlegene Schlauheit und List Gulab-Singh's groß, so wog in der andern Schale die Religionsverschiedenheit schwer. Die Familie Gulab-Singh's gehörte nicht den Sikhs an und dieser Umstand verstärkte in sehr bedeutender Weise die Gegenpartei. Was die Religionsanhänglichkeit der Sikhs vermag, das zeigte sich in ihrem Befreiungskriege gegen die Afghanen unter Ahmed-Schah, der, nachdem er sie in sechs verschiedenen Feldzüge besiegt, endlich doch genöthigt war, ihnen zu weichen, und diese Macht erkannte Gulab-Singh später; doch ich möchte glauben, er erkannte sie bei aller seiner Schlauheit zu spät, denn wenn er förmlich seine Religion später wechselte und Sikh wurde, so vermochte er gleichwol nicht mehr das Reich zu erhalten, und wie gesagt, ich bin überzeugt, der Schritt, sollte er nützen, — war zu spät! Eine Frucht reift nur ein mal, nicht gebrochen geht sie der Verwesung zu.

Digitized by Google

Wie man in Indien stiehlt.

Auf meiner ersten Reise nach Dehli ereignete sich in Kotilla ein unangenehmer Vorfall. Mein Says, mit dem ich sehr zufrieden war, hatte mir einen jungen Menschen aus seiner Familie zum Diener empfohlen. Derselbe war 16 bis 17 Jahre alt, von Agra aus als Grasschneider mitgegangen und auf jene Empfehlung avancirt zum Gewehrträger, dessen Obliegenheit war, mir außer dem Gewehre einige andere Dinge nachzutragen, die mir für den augenblicklichen Bedarf wünschenswerth waren. Er hatte seinen Dienst von Schuraera aus angetreten und ich war bisher ganz zufrieden mit ihm gewesen, hoffend, daß er recht bald sich vollkommen mit seinem Dienste vertraut gemacht haben werde, indem er die besten Anlagen entwickelte.

Ein Schaperasy im Dienste des Hauses in Kotilla, was man mir zu meiner Wohnung angewiesen — welches aber, sonst dem Nabab gehörig, ziemlich verfallen war, sodaß ich vorzog mein Zelt im Garten aufschlagen zu lassen —, kam zu mir und gab an, daß ihm zwei meiner Leute, nämlich jener eben er-

Digitized by Google

wähnte neue Diener und mein Says, 62 Rupee gestohlen hätten. Daß der Letztere es nicht gewesen sein konnte, war soweit gewiß, als derselbe, stets neben meinem Pferde, dieses gehalten, als ich in das Haus gegangen, um dasselbe zu besehen und wieder mit mir, als ich mich aufs Pferd gesetzt und nach dem Garten begeben hatte, woselbst ich blieb und er desgleichen mit dem Pferde beschäftigt war. Der andere Diener dagegen, der gleichfalls bei mir sich befand, als ich das Haus besichtigte, war mit einigen andern Leuten und dem erwähnten Schaperasy noch einige Zeit daselbst zurückgeblieben. Der Schaperasy gab an, daß er das Geld in einer großen an seiner Achsel hängenden Tasche bei sich zu tragen pflegte; diese Tasche habe er, als er auf meine Veranlassung in das Haus gekommen, in einem Zimmer aufgehängt, worin angeblich jener Diener auf einen Augenblick gewesen sei, sich aber dann nicht von den andern Leuten entfernt habe und so im Angesichte des Schaperasy, der seine Tasche wieder umgehängt, mit ihm und meinen Leuten in den Garten gegangen sei; er habe sofort den Diebstahl entdeckt, und brachte mir nun seine Klage vor.

Die Untersuchung fand sogleich statt. Nach Erörterung der verschiedenen Nebenumstände, wobei der Schaperasy vorgab, das Geld, was er verloren, sei sein Ersparniß im Verlaufe seiner achtjährigen Dienstzeit, bei einem Jahresgehalte von 16 Rupee, wurden beide Beschuldigte, nach dem Wunsche des Klägers,

Digitized by Google

vor ihm untersucht und nichts bei ihnen gefunden, worauf der Ober-Schaperasy angab, es sei ihm durchaus nicht bewußt gewesen, daß der Kläger soviel Geld besessen, obgleich er mit ihm acht Jahre in demselben Hause und Zimmer lebe. Somit wurde die Klage, als durchaus unbegründet, einstimmig verworfen. Die ganze Sache erschien mir dennoch nicht recht klar; wenn aber auch einiger Verdacht gegen meinen Diener in mir erwachte, so war es mir gleichwol ganz unbegreiflich, wie er in diesen wenigen Augenblicken von dem Gelde in der Tasche des Schaperasy Kenntniß erlangt haben konnte, welches durch acht Jahre das für solche Dinge meist sehr scharfe Auge seines Kameraden nicht entdeckt hatte, und wie er sodann in dieser kurzen Zeit die Entwendung an einem ihm ganz fremden Orte bewirkt hatte; auch sah mir das Gesicht des Beklagten wiederum zu unbefangen aus, um die Wahrheit der Beschuldigung annehmen zu dürfen, und das einstimmige Mistrauen, was sich von Seiten der Bekannten des Schaperasy gegen diesen aussprach, bestärkte mich noch mehr in dem Glauben an die Unschuld meines Dieners.

Am darauffolgenden Morgen, wo ich abreiste, weigerte sich der junge Diener mein Gewehr zu tragen, wozu sich dagegen der Says erbot; jener sollte dafür die Last des Says tragen, die eigentlich dem Grasschneider zukam, da aber der gedachte Diener vom Gaswallah in eine höhere Stelle vorgerückt war, so hatte sich der Says willig erklärt, bis zu der

Digitized by Google

Annahme eines andern Grasschneiders die Last selbst zu tragen. Der junge Diener hatte als Grund seiner Weigerung angegeben, er sei noch nicht an das schnelle Laufen gewöhnt, habe sich des Tages vorher die Füße wund gelaufen und wollte so lieber mit der Last langsam nachkommen. Ich war erzürnt über diese Weigerung, da die angegebene Ursache offenbar erfunden war, doch vermuthete ich, daß der Says die Triebfeder dazu abgegeben habe, indem ich denselben seit einem meiner letzten Märsche, wo er zurückgeblieben war, nicht mehr neben mir herlaufen gelassen hatte und er sich dadurch in den Augen seiner Kameraden zurückgesetzt glaubte u. s. w. Man sah, daß ein gegenseitiges Einverständniß zwischem dem Says und jenem Diener obwalte; gleichwol ahnte ich nichts Arges, bestand aber darauf, daß keine Abänderung stattfinde und Jeder den Dienst verrichte, zu dem er angenommen worden war.

Angekommen im zweitnächsten Nachtlager, dem letzten vor Alt-Dehli, nachdem man sich anscheinend gefügt, stellte ich, zweifelhaft in Bezug auf obige Ereignisse, ob hier nicht durch Güte mehr zu bewirken sei als mit Strenge, Beiden ihr Unrecht vor, gewährte ihnen gewisse Vortheile in ihrer dienstlichen Stellung und arrangirte diese derartig, daß namentlich der jüngere Diener wesentliche Vortheile für sich erlangte. Beide Diener bezeugten mir ihre Freude und sprachen ihren Dank aus und zwar nicht nur durch Worte, sondern möglichst auch durch die That. Ich glaubte

Digitized by Google

so, daß ich gut gethan hätte, die Sache auf diese Weise zu behandeln und hoffte jeder weitern Unannehmlichkeit mit ihnen überhoben zu sein.

Einige Tage, von jenem Vorfalle in Kotilla an gerechnet, waren vergangen in Verfolgung der Reise, ich lagerte unter der Kutub in den Ruinen von Alt-Dehli und schickte am Abend mein Gepäck voraus, nur die beiden in Rede stehenden Diener, mein Munschi, ein kranker Diener und die Bearers blieben zurück. Ich schlief in dem Kreuzgange eines alten verfallenen Tempelhofes, und der junge Diener hatte die Weisung erhalten in der Nähe zu schlafen, um für vorkommende Fälle Jemand rufen zu können. Mein Bett war zufällig diesen Abend einige Fuß von der Wand abgerückt worden, an welcher mein kleiner indischer Jagdsack hing, worin sich meine Börse befand. Der Diener benutzte die Zeit als ich mich eben niedergelegt hatte, die Börse zu stehlen, ohne daß ich es bemerkte, trotz einer großen nebenstehenden Lampe, was unmöglich gewesen sein würde, hätte das Bett noch auf dem alten Platze gestanden. Angebend, daß er noch Hucka rauchen wolle, fragte er mich, ob ich noch etwas bedürfe, was nicht der Fall war, und er erhielt so die Erlaubniß zu gehen. Die große Lampe neben mir brannte hell und klar und ich las nach meiner Gewohnheit, als er etwa eine halbe Stunde später zurückkam, den Djillump von meiner Hucka nahm und demselben mit Kohlen füllte, um zu rauchen. Dabei war mir nichts aufgefallen, doch als er in

Digitized by Google

kurzer Zeit darauf nicht zurückkehrte, um zu schlafen, wiewol die Zeit vorüber war, wo die Leute gewöhnlich ihre Ruhe suchten, begann ich Arges zu fürchten, stand auf, um zu sehen wie die Sachen ständen, und sah so, daß sowol er als der Says nicht mehr am Feuer waren, übrigens bemerkte ich nichts und meine Vermuthung war somit noch ohne genügenden Anhalt. Mitternacht war vorüber und es war bereits 1½ Uhr. Alles war ruhig geblieben, ich hatte geschlafen, aber der Diener war nicht zurückgekehrt. Ich rief den Chaukidar herbei und dieser gab an, daß beide Leute ihm gesagt, er solle sich etwas entfernt von ihnen setzen, und als darauf Beide fortgegangen seien, so hätten sie auf seine Frage, wohin sie gingen, geantwortet, sie gingen an das Wasser, einem nöthigen Gange entsprechend. Hatte es bisher bei mir schwach gedämmert, so fing es nun an hell zu tagen. Ich sah nach meiner Börse, doch sie war verschwunden und mit ihr eine Menge Dinge, die sie ihren Sachen einzuverleiben gewußt hatten, was aber an Kleidern, Decken, Tüchern, kein großer Werth war.

Am Morgen wurde der Polizei Anzeige gemacht und nachdem ich noch denselben Morgen in Dehli eingetroffen, auch dem Magistrate daselbst; die Nachricht, die beiden jungen Diebe betreffend, wurde nun nach verschiedenen Seiten verbreitet, doch war wenig Hoffnung zu ihrer Wiedererlangung vorhanden, woran mir der Strafe wegen auch nichts gelegen war, obgleich ich die Sache so nachdrücklich als möglich vor

Digitized by Google

Gericht bringen mußte, meiner übrigen Leute wegen. Die Lehre, die ich durch diesen Vorfall erhalten, schmeckte mir zwar nicht, doch alle dergleichen Dinge müssen durchgemacht werden, um die Menschen, mit denen man zu thun, richtiger kennen zu lernen. Ich war nun überzeugt, daß jener Diebstahl in Kotilla wirklich stattgefunden hatte und ich beklagte den armen Schaperasy, der durch diese verschmitzten Diebe sein spärlich Erworbenes verlieren mußte. Ich ärgerte mich über meine Blindheit, nicht in der Widersetzlichkeit des jungen Dieners mit mir zu gehen am Morgen und in dem Wunsche zurückbleiben zu können, den Beweggrund dazu klar erkannt zu haben, wo es leicht gewesen wäre den Dieb zu fangen, ich dagegen allem Anscheine nach zu seinem eigenen Glücke ihn noch zwang, mit mir zu gehen. Ich war jedoch nicht blinder als sämmtliche Uebrige, die einstimmig gegen den Schaperasy sprachen. Bewundernswürdig ist mir übrigens die Ruhe, womit der Letztere seinen Verlust ertrug; wenn man sieht, welchen Lärm die Leute oft um wenige Anas machen, so kann man nicht recht begreifen, daß Jemand so ruhig einen derartigen Verlust erträgt, als es in diesem Falle stattfand. Ich möchte sagen, es lag eine gewisse Unsicherheit in dem Benehmen und Ausdrucke der Mienen des Schaperasy bei Angabe seines Verlustes, und war es vielleicht dieser Ausdruck, der Andere, selbst seine Freunde gegen ihn aussagen ließ? Ich meinestheils bin überzeugt, 'daß ihm das Geld wirk-

Digitized by Google

lich entwendet wurde, ob dasselbe aber ein so sauer erworbener Sparpfennig war, als er angab, möchte ich bezweifeln und vielmehr glauben, daß die Art, wie er es verdient, das Licht eben scheute und daher die Unsicherheit in seinem Benehmen rührte.

Um ein Seitenstück hierzu zu geben, wo die handelnde Person einer andern Classe der Bevölkerung angehört, bietet mir ein Munschi, Mohammedaner, Gelegenheit, den ich in dem Dominium des Radja von Jumbu angenommen, um Ordu zu lesen und zu schreiben. Bei der Durchsicht meiner Tagebücher fand ich — erst einige Jahre später —, daß mir ein ziemlich vollständiges Material aus der Zeit meines Aufenthaltes in Kaschmir entwendet worden war. Daß eine absichtliche Entwendung dabei im Spiele gewesen, unterliegt keinem Zweifel, indem gerade die Papiere herausgewählt wurden, welche Dinge mittheilten, die für die damaligen Machthaber von Kaschmir Unliebiges enthielten, oder solche Nachrichten, die man dort meist als Geheimniß behandelt wissen wollte. Die Blätter waren nach indischer Weise mit einer Schnur in einen Umschlag angeheftet und war es somit leicht einzelne Blätter herauszunehmen, ohne daß man dies bemerken konnte, wenn man nicht die Blätter in ihrem Zusammenhange durchsah, woran ich damals allerdings nicht dachte, da ich von jeder Vermuthung eines dergleichen Diebstahls entfernt war. Diese Papiere enthielten außer den einzelnen Hauptfacta den allerdings höchst unehrenwerthen

Digitized by Google

Lebenslauf des Gouverneurs von Kaschmir, Gulam-Muhyiddin, Einzelnheiten aus dem Leben Gulab-Singh's und darunter namentlich sein wortbrüchiges und in jeder Weise ehrloses Betragen gegen den alten Radja von Iskardo, wie ähnliche gegen andere Personen verübte Niederträchtigkeiten. Desgleichen waren darin die Nachrichten enthalten über Iskardo und Ladak, über den mislungenen Feldzug Gulab-Singh's gegen Gilgit und das chinesische Reich, über die Einnahme und Eroberung Kaschmirs durch die Sikhs, ingleichen viele specielle Einzelnheiten die Shawlmanufactur Kaschmirs betreffend. Daß die Entwendung jener Bogen von einem Subjecte Gulab-Singh's geschah, davon möchte ich mich fast überzeugt halten; daß man aber herausgefunden, wo dies oder jenes geschrieben stehe, war für eine aufmerksame Person meiner Umgebung nicht schwierig, die leicht wissen konnte, was ich diesen oder jenen Tag niederschrieb, ja während des Schreibens selbst dies wol in Erfahrung bringen konnte, indem dabei bald diese oder jene Frage, Namen, aufstoßende Widersprüche und dergleichen betreffend, einen Aufmerksamen leicht darüber aufklären konnte.

Mag Gulab-Singh sich seiner erlangten Blätter freuen, wobei ich ihm aufrichtig wünsche, daß er sie lesen könne; doch was die Entwendung dieser Papiere anlangt, so glaube ich allein jenen erwähnten Munschi als den Vollbringer derselben ansehen zu müssen. Ich erwähnte, daß ich denselben im Dominium des Radja

Digitized by Google

Gulab-Singh angenommen. Dies geschah auf Empfehlung des mir beigegebenen Mehmendar Chunnilahl. War derselbe, den ich in vielen Fällen auf der Seite Gulab-Singh's stehend ansehen zu müssen glaube, hier für diesen thätig oder war er durch andere Werkzeuge Gulab-Singh's unwissentlich dazu geleitet worden, so war es gleichwol auf seine Verwendung, daß jener Munschi in meine Dienste gekommen, der nach meiner später gewonnenen Ueberzeugung wol allein als Werkzeug und Berichterstatter Gulab-Singh's mir beigesellt worden war, und kurz nachdem ich Kaschmir verlassen, in dem zu Gulab-Singh gehörenden Districte des Gebirges auch seine Verabschiedung wieder veranlaßte.

Digitized by Google

Moschusbeutel.

Die Moschusbeutel aus dem Gebirge am obern Ganges, dem Gebiete des Radja von Tiri, werden hier für die besten gehalten. Diese Beutel werden von denen, die Moschushirsche erlegen, an den Einnehmer des Districts abgeliefert, wo sie ihre festbestimmte Zahlung dafür empfangen. Sämmtliche Moschusbeutel des Landes kommen somit in den Schatz des Radja, und nur aus seinen Händen ist man sicher, dieselben echt zu erhalten, d. h. von denen, die in der obern Gangesgegend erlangt sind. Dem Radja selbst kommen dergleichen Moschusbeutel übrigens nicht hoch zu stehen, indem die Doola mit 2 Rupee von Seiten der Einnehmer bezahlt, und so an den Schatz des Radja verrechnet wird. Es kann zwar nicht fehlen, daß unter der Hand da und dort ein Moschusbeutel zu kaufen ist, da man einzeln von Seiten der die Jagd des Moschusthieres betreibenden Jäger des Gebirges wol einmal einen zurückbehält, in der Hoffnung auf Gelegenheit einen etwas höhern Preis dafür zu empfangen; doch ist man in dem Falle auch

Digitized by Google

nicht so sicher, daß der Moschusbeutel gut und vollkommen ist, als man dies sein kann, sofern man denselben aus den Händen des Radja selbst empfängt, dessen Einnehmer, wie zu denken, bekannt mit dem Artikel, nur gute Waare annehmen.

Digitized by Google

Ein Säbel von Gujerat.

Gujerat ist von Alters her berühmt wegen seiner Säbelklingen, die dem persischen Damast täuschend ähnlich sind. Die ältern Klingen werden mit 15 und 20 Rupee, neue mit 5 bis 8 Rupee das Stück bezahlt, indem nämlich alte Klingen, als sich bewährt habend, immer höher im Preise stehen, als neue. Es werden aber hier nicht blos Damastklingen, sondern auch schlichte Klingen von großer Schönheit und anscheinend von ausgezeichneter Güte verfertigt. Man theilte mir hier mit, daß, wenn ein reicher Landbesitzer einen Säbel machen lasse, so kaufe er sich zu diesem Zwecke drei Man*) gutes Eisen, und dieses werde so lange durchgearbeitet durch Treiben und Glühen, bis nur noch so viel Eisen von der ganzen Masse übrig, als nöthig, um eine Klinge daraus zu schmieden. Diese daraus gefertigte Klinge werde dann dadurch geprüft, daß man einem jungen Büffel damit den Kopf auf einen Hieb abhaue. Ist die Klinge gut, so soll dieses

*) circa 240 Pfund englisch.

Digitized by Google

Experiment jedesmal glücken. In gleicher Hinsicht gab man mir an, daß die persischen Klingen sich dadurch werthvoll machten, daß das Blut durchaus keine schwarzen Flecke an denselben zurücklasse, was bei andern Klingen der Fall sei, und daß dieselben dadurch nicht stumpf würden, wie andere Klingen.

Digitized by Google

Die Halle mit den Kunstsammlungen.

Bei der Besichtigung des Schlosses zu Lahore führte mich der Maharadja, nachdem er mir seine Pferde gezeigt, in einen andern innern Hof, den ein Bassin mit vielen kleinen Fontainen zierte. Der ganze Hof war überraschend hübsch auf den ersten Anblick. Die eine Seite derselben bildete die Fronte einer großen Halle, in welcher die Schätze aufgestellt waren, die der Maharadja an Geschenken von Engländern u. s. w. gesammelt. Ich kann wol sagen, ich war erstaunt über die hier aufgehäuften Geräthe, schlechte Uhren aus dem vorigen Jahrhunderte, eine Menge Spiegel, die einander alle ziemlich gleich waren, in vergoldeten Rahmen, einer größer, der andere kleiner, geschmacklos Alles durcheinander. Der Maharadja führte mich mit einer gewissen großen Befriedigung bei dem Anblicke seiner hier aufgestellten europäischen Reichthümer umher, und konnte ich nicht in Zweifel bleiben, daß so Manches sich in Europa finde, was Sr. Majestät viel Vergnügen zu machen verspreche, und mit dieser Ueberzeugung faßte ich den Entschluß, bei erster sich mir bietender Gelegenheit diesem zu entsprechen und einige

Digitized by Google

mechanische Kunstwerke, Modelle und dergleichen der Sammlung beizufügen, wie ich bereits schon um einige Dinge nach Europa geschrieben hatte, auf die ich im Gespräch aufmerksam geworden, als dem Maharadja lebhaft interessirend. Das Schönste was hier zu sehen, war unbedingt der Saal selbst, ein Schischah-mahal, nach Art desjenigen im Schlosse zu Agra, aber mit weit größerer Sorgfalt und Feinheit der Arbeit ausgeführt. Die Arabesken, welche die kleinen Spiegelgläser umfassen, waren vortrefflich, an den Wänden versilbert, an der Decke vergoldet. An den Wänden zeigte sich weiße Unterlage der Spiegel, an der Decke vorherrschend rothe. Das ganze versprach am Abend einen herrlichen Effect zu geben, wo das Licht sich in diesen Tausenden von Spiegeln wiederbrach.

Der ganze Hof, der Saal, worin wir uns befanden, die Veranda, die Treppe, kurz jeder Platz, wo der Fuß hier treten konnte, war mit den schönsten Teppichen belegt und zwar mit nichts Geringerm als feinem Kaschmirshawlsstoffe, oder, wie man hier sagt, Paschmin, von weißer Farbe mit eingestickten Blumen und Arabesken.

Digitized by Google

Die Schiffe des Königs von Oude.

Es kann nicht fehlen, daß bei dem Umgange mit den Engländern, deren Stolz bekanntlich mit Recht ihre andere Nationen überwiegende Stärke in Allem, was das Seewesen betrifft, in helles Licht stellt, die eingeborenen Fürsten, selbst lebend im Innern Indiens, ohne daß ihr Land einen See umschlösse, den Wunsch fühlen, eines dieser so ausgezeichneten, so kostbaren und so reizenden Dinge zu besitzen, als ihnen nach dem Allen ein englisches Schiff erscheint. Sind auch nicht alle Herrscher Asiens vermögend, wie der Imam von Maskat, ein besseres Fahrzeug als Gegengeschenk zurückzugeben, als er empfangen, so dürfte gleichwol der in dergleichen den eingeborenen Fürsten zugeführten Schiffen zur Schau gestellte Luxus ihnen eine nicht eben hohe Meinung von dem Luxus Europas geben, wenigstens sie der Ueberzeugung zuführen, daß derselbe mehr ein Flitterstaat als von wirklichem Werthe ist. Unter denjenigen der indischen Fürsten, die im Besitze von englischen Schiffen, gehört auch der König von Oude. In den Augen der Bewohner Lucknows

Digitized by Google

sind diese Schiffe aber Gegenstände, die nicht als nicht sehenswerth angesehen werden dürfen, und so konnte es auch nicht fehlen, daß man mich zur Besichtigung derselben veranlaßte. Eine Jacht, ein Schiff, welches der Vater des jetzigen Königs in Calcutta hatte bauen lassen und mit drei Lack bezahlt haben soll, schien dem mich führenden Personale ganz besonders der Beachtung werth. Das Aeußere des Schiffes läßt viel zu wünschen übrig, die innere Einrichtung dagegen ist eine glänzende, wenn Goldleisten, leichte Vergoldung und rother Sammt dafür angesehen werden kann. Zu den englischen Schiffen des Königs gehört auch ein Dampfschiff, doch das was mich am meisten von der Marine des Nabab ansprach, sind zwei alte Boote, in Form eines Fisches erbaut, an denen nicht nur deren unterer Theil, sondern auch die Decke derselben dieser Form entspricht. Längs den Seiten hin befinden sich Oeffnungen, durch welche die Ruder gehen. Die ganze Ausführung ist sehr gelungen, und vorzugsweise dies bei einem derselben. Die Boote sind alt, und dermalen, wo man jene englischen Meisterwerke hat, wenig beachtet. Man sagt, der König komme täglich ein mal in die Jacht, um sich zur Abwechselung auf den Kissen derselben herumzuwälzen, bis man ihn, das Schiff ein Stück vorwärts ziehend, wieder am Palaste landet.

Digitized by Google

Des Radja von Bhurtpur Gelüst, die große Trommel zu führen.

Was die Stadt Bhurtpur anlangt, die Residenz des nicht eben großen Reiches des Radja von Bhurtpur, so sagt der Ruf leichtlich mehr von ihr, als sie in Wirklichkeit bietet. Die Paläste des Radja, die mir nach langem Zögern und vielen Weitläufigkeiten endlich gezeigt wurden, sind kaum mehr als kleine Gartenhäuser ohne Gärten, d. h. im indischen Sinne, ihre innere Einrichtung ist sehr ärmlich. Der Palast dagegen, welchen die sieben Frauen des Radja, Töchter von Zemindars seines Landes, bewohnen, verspricht mehr in seinem Innern, wird jedoch dem Neugierigen nicht gezeigt, wenn nicht der Besuch bei dem Radja ihm dazu Gelegenheit gibt, in welchem Falle immer das Beste zur Schau gestellt wird.

Man erzählte mir in Bhurtpur von einer merkwürdigen Verhandlung, die in Betreff des Radja zwischen dem Generalgouverneur von Indien und dem Kaiser von Dehli, dem Schatten auf dem Throne des alten Mongolenreichs in Indien, wie er schon oft genannt wurde, stattgefunden hatte. Bolenath-Singh,

Digitized by Google

der Radja von Bhurtpur, war nach Dehli gegangen, um Lord Ellenborough seinen Besuch zu machen, und beabsichtigte dort mit seinen Truppen und der großen Heerpauke über den Bazar zu ziehen, um sich zu Lord Ellenborough zu begeben. Der Bâdschâh hatte sich jedoch, davon hörend, dagegen erklärt mit der Aeußerung, dies dürfe nicht erlaubt werden, denn es würde eine große Schande für ihn, den Kaiser, sein, wenn Leute, die noch vor Kurzem seine Diener gewesen, mit der großen Pauke — ein Vorrecht der freien Könige — durch Dehli zögen. Lord Ellenborough soll dagegen nach dieser Erzählung gesagt haben, der Radja solle nur kommen mit all seinem Saus und Braus; gleichzeitig aber habe er einige Hundert Mann Militär zur Bedeckung an das Thor geschickt. Dem Radja, an dem Thore ankommend, ging jedoch die Weisung zu, daß er wohl thun werde, wenn er seinen Vorsatz nicht zur Ausführung bringe, da nicht dafür zu stehen sei, daß ihn die Einwohner von Dehli nicht mit Schmutz bewürfen u. s. w. Dies hatte gewirkt, der Radja war außerhalb der Stadt umhergezogen, zürnte nun aber dem Bâdschâh sowol als dem Generalgouverneur. Die Geschenke, die der Radja dem Letztern darbrachte, sollen übrigens sehr ansehnlich gewesen sein, wie er auch den englischen Offizieren ein glänzendes Diner gegeben haben soll.

Digitized by Google

Der Traum des Generals.

Das Fort von Dik ist für die Kriegskunst Indiens fest zu nennen: die Wälle sind hoch, aus sehr dicken und festen Mauern bestehend, einzelne Theile von Erde, das Ganze umgibt ein tiefer Wassergraben, über den eine Zugbrücke zu dem Thore führt. Die Engländer hatten dieses Fort längere Zeit belagert, ohne es einnehmen zu können. Man zeigte mir bei meiner Anwesenheit in Dik das Haus, welches der englische General, der die Belagerung leitete, bewohnt haben soll. Ich möchte glauben, daß er dieses Haus erst nach Beendigung der Feindseligkeiten bezog, oder daß es den Belagerten an Pulver fehlte, indem es zu sehr in der Schußweite der Festung liegt, um während einer Belagerung derselben ein sicherer Aufenthalt zu sein. Auf die Nachricht von der Einnahme eines kleinern Forts in der Nähe durch die Engländer floh die Besatzung der Festung Dik, und die Engländer zogen in dieselbe ein, ohne einen Schwertschlag zu thun und ohne einen Feind zu erblicken.

Unter den vielen kleinen pikanten Erzählungen, welche die Bewohner von Dik von dem General zu

Digitized by Google

geben wissen, deren Nacherzählung ich umgehe, mag wenigstens ein angeblicher Traum des tapfern Generals hier Platz finden.

Unter den Militärgeräthschaften der Festung waren auch mehre Tumtums, und da der Hindu eine besondere Vorliebe für dieses Instrument hat, so darf man sich nicht wundern, daß es gerade diese an und für sich nicht werthvollen Dinge waren, die der Gegenstand des beunruhigenden Traumes des Generals wurden.

Er träumte nämlich, daß eine Stimme ihm vorwerfe die Tumtums aus der Festung weggeführt zu haben, und ihm drohe, seine Regimenter würden zerstreut werden, seine Soldaten umkommen, wenn er die weggeschafften Tumtums nicht zurückbringen lasse. Der General gab dieser Stimme kein Gehör und änderte nichts in seinen bereits ausgeführten Maßregeln. Da ertönte die Stimme im Traume wieder und drohte, Krankheit werde ihn heimsuchen, wenn er jenes Verlangen nicht gewähre. Dies wirkte, und der General gab Befehl, die fortgeschafften Tumtums wieder in die Festung zu bringen. Es waren deren nicht mehr als zwei, die auch jetzt noch vorhanden sind, wo sich außerdem nichts weiter in der Festung befindet als drei eiserne Kanonen von erstaunenswürdiger Größe, Stärke und Länge — sämmtliche übrige Geschütze wurden nach Agra gebracht. Vier Sipahis bewohnen mit den zwei großen Tumtums die Thorfahrt, das einzige Gebäude der Festung, welches noch ein Obdach gewährt.

Digitized by Google

Was den Traum des Generals anlangt, so kann man, von diesem selbst absehend, nicht verkennen, was der Eingeborene damit sagen will, wie er dadurch die Person des Generals charakterisiren, darauf hinweisen will, daß der General keinen Werth auf das Leben seiner Soldaten, keinen Werth auf geglückte oder misglückte Kriegsthaten legte, wol aber sein eigenes Wohlsein berücksichtigte und allem Andern vorzog. Leider würde er nicht der Einzige gewesen sein, auf den die Erzählung passend ist!

Digitized by Google

Mädchenraub.

In Schuraera brachte man einen kranken Knaben zu mir, dem angeblich keine Medicin der Eingeborenen helfen konnte. Man ersuchte mich, ihm Medicin zu geben, was ich that, und noch vor meiner Abreise hörte ich zu meiner Freude, daß die Arznei gut gewirkt habe. Mit dem Knaben kam ein Zemindar, dessen Arm die Spuren einer früher erhaltenen bedeutenden Wunde zeigte. Auf meine Frage nach der Veranlassung derselben, theilte er mir mit, daß die Wunde von einem Säbelhiebe herrühre, den er vor einiger Zeit erhalten in einem Gefechte, was in Folge eines Mädchenraubes zwischen den Bewohnern dieser kleinen Ortschaft, wo ich lagerte, und einiger umliegenden Dörfer, ihren Freunden, die zu Hilfe gerufen worden waren gegen die Bewohner eines andern angrenzenden Districts oder Jagirs, stattgefunden hatte. Ein junger Mann dieser Ortschaft hatte einem Manne andern Stammes die Tochter geraubt und sie hierher gebracht. Der Vater, die Verwandten und die ganze Freundschaft des Beraubten hatten sich somit, ein

Digitized by Google

feindliches Aufgebot, nach dem Orte begeben, wo sich das Mädchen befand, und so sich ein Gefecht entsponnen, welches, nach der Angabe des Erzählers, mehren Hunderten das Leben gekostet. Die Wahrheit dieser Mittheilung wird wol dadurch bestätigt, daß die Regierung von Bhurtpur, wohin der District gehört, sich in die Sache mischte und Frieden stiftete, worauf das Mädchen ihrem Vater zurückgegeben wurde.

Digitized by Google

Chumars.

Die alten Gebräuche der Hindu sind durch das ganze Volksleben Indiens noch heute, so zu sagen, maßgebend, wiewol die Anhänger des Islam sich Jahrhunderte hindurch bemüht haben, dieselben zu verdrängen. Bekanntlich ist dem Hindu die Berührung des Leders durch die Gesetze seines Glaubens, wo nicht verboten, doch verleidet. Der indische Gesetzgeber, dessen Streben dahin ging, den Inder zu der möglichst größten Reinlichkeit zu führen, mußte füglich den Gebrauch des Leders so weit verdrängen, als möglich war, ohne namhaft störend auf das Ganze einzuwirken.

Wo Leder nöthig ist, muß Leder fabricirt werden, die Fabrikation aber, wobei die Häute in einen gewissen Zustand von Verwesung gebracht werden, um nun erst wieder als Leder in die Hände der sie gebrauchenden Handwerker überzugehen, ist aber offenbar ein für die Nächstwohnenden schon durch den Geruch höchst störendes Gewerbe; diesen Umstand vor Augen, sehen wir den Hindu 'angewiesen, zu den meisten Dingen seines derartigen Bedarfs Baumwolle

Digitized by Google

zu verwenden, die nächstdem ein Stoff ist, der in Indien namhaften Vorzug hat, mehr dienlich, die Transspiration in sich aufzunehmen, als das Leder, und nächstdem gewaschen werden kann, wo das Leder dies nicht verträgt. Zu den Dingen, wo das Leder vorzugsweise nicht zu ersetzen ist, benutzt der Hindu, so gut wie wir, das Leder, dessen Bearbeitung aber den Parias überlassen ist, die wol schon, ehe die Hindu und ihre Lehren sich in Indien ausbreiteten, der Verarbeitung des Leders sich unterzogen, und somit entnehmen wir dem dermaligen Verhältnisse nicht, daß zu dieser Hantirung die niedern Classen verwiesen waren, sondern der Hindu, dem verboten in Leder zu arbeiten, bezog nun diese Dinge von Andern, die eben nicht Hindu waren. Diese Classe der Paria, die sich mit Lederarbeit abgibt, kennt man in Indien unter dem Namen Chumars, und gibt es kein kleines Dörfchen, wo nicht ein dergleichen Chumar sich findet.

Diese Chumars entwickeln in diesen Arbeiten viel Geschick, und wenn dieselben auch nicht für den Bedarf der Eingeborenen europäische Fußbekleidung fertigen, so sind sie doch, mit wenigen Ausnahmen, leicht dahin zu leiten, daß sie einen europäischen Stiefel machen, der sich gewiß ebenso angenehm trägt, als ein in Europa gemachter. Daß aber die Asiaten in derartigen Artikeln die Geschicklichkeit der Europäer darin erreichen, sehen wir z. B. bei den chinesischen Schuhmachern in Calcutta, die berühmt sind wegen der Vortrefflichkeit und namentlich der Bequemlichkeit

Digitized by Google

und Leichtigkeit ihrer Arbeit. Doch will ich weniger hier sagen, daß man in Indien nicht genöthigt ist, auf Sandalen zu gehen, als daß diese Chumars bei ihren Lederarbeiten viel Geschicklichkeit zeigen und sie namentlich mit großer Leichtigkeit feine Nähte mit Gleichheit der Stiche zu machen verstehen, wovon ich in Europa kein Beispiel gesehen habe. Sie nähen meist ohne Nadel, mit baumwollenen Fäden, auf Verlangen auch mit Seide. Das Instrument, dessen sie sich bedienen, ist eine gerade Pfrieme, die nach vorn, zur Seite der Spitze, einen kleinen Einschnitt zeigt, wodurch gewissermaßen ein Haken gebildet wird, mit dem die Arbeiter den Faden, wenn sie durch das Loch gestochen haben, herausziehen, und zwar nur so weit, daß eine Schlinge gebildet wird, durch welche sie den andern Theil des Fadens stecken und beide Theile sodann anziehen, worauf ein zweiter Stich gemacht wird und so fort. Diese so gemachte Naht, im Ansehen ganz der gleich, die mit zwei Fäden gemacht wird, ist gleichwol nur mit einem Faden gemacht, da jeder Stich sich gegenseitig verschlingt. Die Weise, wie man den Einschnitt in das Instrument macht, womit man die Naht bewirkt, ist bemerkenswerth. Nachdem die Pfrieme nämlich vom Schmiede die gehörige Form erhalten hat, wird ein Faden in eine gummiartige Auflösung getaucht und sodann durch fein gestoßenes Pulver eines schwarz gebrannten (verglasten) Ziegelsteins gezogen. Der fein gestoßene Ziegelstein klebt an den Faden an und wird, sobald der

Digitized by Google

Faden trocken, so fest daran, daß mit dem Faden, auf der einen Seite angebunden, auf der andern gehalten, bei leichtem Aufstreichen der Pfrieme auf den Faden in dieser Weise die gewünschte Vertiefung einzuschneiden wäre, welche in solcher Weise weit vorzüglicher sein soll, als eine mit der feinsten Feile eingeschnittene — so behauptet wenigstens mein Gewährsmann, ein Chumar.

Digitized by Google

Reitkameele.

Die Reitkameele sind den Lastkameelen etwa gegen- überzustellen wie das Reitpferd dem Zugpferde, leichter, flüchtiger und theurer als das Lastkameel. Der Preis eines Lastkameels beträgt ungefähr 60 Rupee, der eines Reitkameels dagegen im gleichen Verhältnisse 120 Rupee. Der Preis der Reitkameele steigert sich bedeutend, je nach ihrer Schönheit, Güte und namentlich ihrer sanften Gangart. Man pflegt in letzterer Hinsicht hier zu sagen, daß ein vorzügliches Reitkameel so gleichmäßig gehen müsse, daß man aus einem weiten, mit Wasser angefüllten Gefäße auf ihm auch im schnellsten Gange nichts verschütte. Man rechnet den Preis eines dergleichen vorzüglichen Kameeles bis zu 1200 Rupee. Namentlich finden wir vortreffliche Kameele in Radjputana; die eingeborenen Landeigenthümer halten hier auf gute Kameele und setzen ihren Stolz darin, wie Andere in Pferde. Man findet ganz vortreffliche, starke und gut gehaltene Kameele bei ihnen, und mit dieser ihnen zugewendeten besondern Vorliebe, läßt man es ihnen auch nicht an Schmuck fehlen: je nach Befinden, mehr oder weni-

Digitized by Google

ger starke oder schwere silberne Nasenringe, ähnlich den kleinen Ohrringen, zieren das Lieblingskameel. Die Reitkameele, von denen immer eine größere Ausdauer verlangt wird, werden natürlich auch mit kräftigerm Futter genährt, als trockener Bussa und dergleichen, und erhalten vielmehr, wie die Pferde, Bohnen und dergleichen, nächst diesen aber vor dem Aufbruche einige Kugeln aus Chakery und Mehl, und nach zurückgelegtem Marsche dagegen ein Stück Alaun mit Ghi*) zusammengemengt, was zu weißem Schaume geschlagen, wenn es ihnen gegeben wird, ein ganz besonders leckeres Gericht ihnen erscheint. Durch ihre Gutmüthigkeit müssen die Kameele übrigens wol Jedem bald zu ihrem Freunde machen, denn von den Unarten der Pferde u. s. w. findet man bei ihnen nur wenig: das Beißen ist, so zu sagen, als ihre einzige Untugend zu nennen, und dieses kommt nur sehr einzeln und ausnahmsweise vor, meist nur bei solchen, die noch nicht gewöhnt, frisch von der Weide genommen sind und so aus Angst zu diesem Auswege griffen.

Man gewöhnt sich übrigens recht bald an das Reiten auf Kameelen, wie dies mir wenigstens erging, der ich von Syrien und Aegypten her noch mit lebhaften Vorurtheilen dagegen eingenommen war, doch einmal mehr damit Bekanntschaft machend, mich nicht gern wieder von den Kameelen trennte, denn wenn dieselben zu schnellen Bewegungen auch nicht geeignet

*) Ghi, ausgelassene Butter, Opferbutter.

Digitized by Google

sind, so bieten sie doch ein bequemes, sorgenloses Fortkommen, auf denen man das Erstnöthigste von Decken, Geschirren, Lebensmitteln u. s. w. bei sich führen kann, und dies so stets am Platze zur Hand hat, und auch ein sorgenloses Fortkommen, insofern man nicht besorgen darf, durch Sprünge, Steigen, Fallen und dergleichen incommodirt zu werden, denn wenn auch ja das Kameel vorn niederfällt, so ist doch die Bewegung so wenig störend, daß man im Sitze durchaus nicht irritirt wird, indem dieses Fallen auf ein Niederknien hinausläuft.

Digitized by Google

Der Munschi von Kaschmir.

Während meines Aufenthaltes in Kaschmir ließen einige Briefe, die ich zu schreiben nöthig hatte, es mir wünschenswerth erscheinen, eine gewandte Feder für mich zu erlangen, wiewol ich schon drei Federhelden in meinen Diensten hatte. Ich hatte diesen Wunsch nicht längst ausgesprochen, als sich eines Morgens ein ältlicher Mann bei mir einführte, der ganz das zu sein schien, was ich suchte. Unsere Bekanntschaft war bald geschlossen, und wenn ich ihm so zusagte, als er mir, so war das Gefallen ein gegenseitiges. In Indien kommt man in vieler Hinsicht schneller zur Sache als in Europa, und so finden sich dort die Leute leichter und zwangloser zusammen als bei uns. Dieser Munschi, für den ich von dem ersten Augenblicke an schon eingenommen mich fühlte, war wirklich mir eine Perle, wie sich bald näher ergab, indem er eine bekannte Person und zwar die anerkannt beste und schärfste Feder — wenn man hier, wo man mit Rohr schreibt, von Feder sprechen kann — dermalen in Kaschmir, Verfasser mehrer Spottgedichte auf Kaschmir u. s. w. voller Witz und Geist, unter

Digitized by Google

Anderm eines Gedichts, worin Kaschmir durchaus nicht als Paradies geschildert wurde. Er war ein regelmäßig Anwesender in dem kleinen Kreise, der sich von verschiedenen Personen Kaschmirs Abends um mich sammelte, und trug wesentlich zur Unterhaltung bei, indem er bald diese bald jene seiner kleinen Satiren zum Besten gab. Ich fand mich durch seine Person sowol als durch seine Unterhaltung sehr angesprochen, und ich möchte ihn den einzigen Orientalen nennen, den ich kenne, der so frei, rücksichtslos, unbekümmert seine Meinung aussprach, mochte sie betreffen, wen sie wollte. Er war kein Eingeborener von Kaschmir und erklärte sich durchaus abgeneigt, sein Leben hier zu beschließen, wiewol er dermalen hier gehalten sei und vor der Hand bleiben müsse. Er sprach sich so auch über die derzeitigen Verhältnisse von Kaschmir freimüthig und treffend aus, und will ich einige seiner pikantesten Aeußerungen darüber möglichst treu wiederzugeben suchen.

„Die Regierung ist im Betracht für die Unterthanen schlechter als man sich eine Vorstellung machen kann. Ein Zemindar, dem es beikommt ein Stück Land zu bebauen, wird von der Regierung freundlich aufgenommen und die Erlaubniß ihm nie verweigert, er hat nur die üblichen Abgaben zu entrichten, nämlich er gibt drei Viertheile des Ertrags an die Regierung, und ist so glücklich, vorerst mit dem vierten Viertheil sich zu begnügen — die weitere Theilung ist freilich geeignet ihm Sorge zu machen, doch unter-

Digitized by Google

ziehen sich derselben sowie der Verwendung der Khaɜ
ridar und andere Officianten, sowie vier oder fünf Sipahis, die sich dies nicht nehmen lassen. Von dem etwa noch Uebrigbleibenden hat er die Kosten der Aussaat zu bestreiten, nämlich die Regierung gibt ihm den Samen zu der Saat und rechnet ihm, wenn das Man auf dem Bazar ein Rupee steht, dafür zwei Rupee an, und dies wird nicht nach dem Maße zurückgenommen, sondern nach dem Geldansatze. Die zwei Rupee werden nun aber erhoben, indem man zwar Korn des besten Samens zurücknimmt, jedoch immer das Man mit acht Ana berechnet, was somit vier Man gibt, wo er ein Man erhielt."

„Dies sind die Zemindars; will man nun hören, wie es denen ergeht, die in anderm Verkehre mit der Regierung stehen, so sehe man, was dem widerfährt, der sich überhaupt nur in den Divan wagt. Erstens ist es schon schwierig, sich dem ersten Thore zu nahen, denn Schläge und alle Art von übler Behandlung warten hier Jedes, der sich nicht ganz besonderer Recommandation erfreut. Hat er jedoch diese, dann mag er sich an das erste Thor wagen und gelangt, nach vielen und mancherlei Schwierigkeiten und Erniedrigungen, dann vielleicht auch wirklich durch die verschiedenen Thore und Thüren, an das obere Ende der Treppe. Hier läßt er seine Schuhe und begibt sich in den Divan. Kommt er zurück, so findet er keine Schuhe mehr; am Ausgange des Hauses aber findet er wol einen Ferasch, dem er seinen Verlust klagt

Digitized by Google

und seine Lage schildert, wie er nämlich nicht wol auf die Straße ohne Schuhe gehen könne; er verlangt nun ein Paar alte Schuhe von dem Ferasch, derselbe bringt ihm ein Paar, er zahlt ein oder zwei Rupee dafür an den Ferasch, und dieser begleitet ihn hierauf bis an das Boot, wo von dem Ferasch ihm die Schuhe wieder abgenommen werden. So, sagte mein Erzähler, sehen Sie wol ein, daß ein verständiger Mann nimmer in den Divan gehen will und wird. Hat Einer endlich einen Rückstand in seiner Zahlung an die Regierung, so begnügt man sich nicht damit, den Schuldner einzusperren, sondern man sucht auch alle Glieder seiner Familie, und haben diese nicht die Mittel, die Schuld oder den Rückstand zu decken, so greift man nach seinem Nachbar, oder aber nach jedem seiner Freunde, wenn derselbe auch nur in soweit mit ihm befreundet ist, daß Einer dem Andern, auf der Brücke begegnend, guten Morgen wünscht. Doch sehen Sie, so schloß der Munschi, ein Beispiel von dem was ich sage — Ahed-Schah, einer der Vornehmsten Kaschmirs, und Pīr, der damals in einer wichtigen Familienangelegenheit in lange bis dahin fruchtlose Unterhandlungen mit dem Gouverneur verwickelt, war eben bei mir anwesend. Dies sind große vornehme Leute, und haben nun eben nichts, laufen von Einem zu dem Andern, daß ihre Schuhe voller Löcher sind, und kommen doch gleichwol zu nichts."

Digitized by Google

Dewar-Talaw.

Der Dewar-Talaw ist eines der erheblichsten Werke Indiens, ein künstlicher See, den man gebildet hat, indem man zwischen zwei Bergrücken, die sich hier ziemlich nahen, einen Damm baute. Die Natur hat dieses Werk offenbar sehr erleichtert, gleichwol ist es immer noch ein sehr beträchtlicher Bau zu nennen. Der Damm nach der Thalseite zu ist von der Schlucht aus sehr hoch, und wenn dieselbe nach der Wasserseite zu auch flacher und der Damm so nach innen weniger hoch zu sein braucht als außen, so muß gleichwol die Tiefe des Wassers beträchtlich sein. Der Damm erhebt sich stufenförmig, oben auf dem breiten Damme, der ganz mit weißem Marmor bedeckt ist, steht in der Mitte des Dammes die Ruine eines großen Tempels, der dermalen bis auf 20 Fuß seiner Höhe eingefallen ist, man sagt durch Kanonenkugeln auf Befehl Ackbar's eingeschossen, was ich bezweifeln möchte. Nächst diesem Tempel zieren den Damm sieben Chatterys, Dächer von Säulen getragen, und zu jeder Seite des Dammes findet sich eine große Säulenhalle,

Digitized by Google

von der namentlich die zur Linken, nach dem See sehend, gut erhalten ist. Alle diese Bauten sind von weißem Marmor ausgeführt, wenigstens mit Marmortafeln belegt; nach dem Wasserspiegel hinab senkt sich der Damm gleichfalls stufenförmig, Alles ebenfalls mit weißem Marmor belegt, und verschiedene sehr breite Treppen führen in das Wasser hinab. An jeder dieser Treppen ist ein viereckiger Schaft aufgemauert; auf einem jeden derselben steht ein in dunklem Stein gehauener Elefant in natürlicher Größe, mit dem Kopfe nach dem See zugekehrt. In der Mitte des Dammes von dem Tempel in gerader Richtung herab zeigen sich von Stufe zu Stufe die Oeffnungen der Schleuße, sodaß nach Belieben der See höher gespannt oder abgelassen werden konnte durch Schließung oder Oeffnung dieser Schleußen. Auf dem Damme stehend, kann man das Ende der Wasserfläche nicht sehen, und macht derselbe weit mehr den Eindruck eines großen Sees oder einer Meeresbucht, als den eines künstlichen Wasserhälters. In der Mitte des Sees ist eine kleine Insel, auf der, wie man mir erzählte, ein Fakir wohnt; zur Rechten und Linken erheben sich die Berge hoch und steil; auf der Kuppe zur Rechten steht die Mahal oder das Schloß auf einer der zwei dominirenden Höhen oder Spitzen des Kammes, wogegen der Bergrücken zur Linken keinen Bau zeigt und sich dieser Rücken auch noch weiter in die Ebene vorzieht, wiewol etwas weiter abwärts zur Seite sich wendend.

Digitized by Google

Man erzählt, daß dieser See angelegt worden sei von einem Radja des Landes, den Namen läßt man ungenannt, da dessen Land von Ackbar mit Krieg überzogen werden sollte, in welchem Falle die Armee Ackbar's, um nach seinen Ländereien zu gelangen, die Ebenen und Thäler unterhalb des Talaw würde haben passiren müssen. Der Radja, zu schwach um mit Heeresmacht Ackbar zu widerstehen, verfiel auf den Ausweg diesen See anzulegen, um, sofern Ackbar mit seiner Armee die Ebene passire, den See zu ziehen und so, die Fläche unter Wasser setzend, die Armee dadurch zu vernichten. Ackbar habe aber damals den Kriegszug aufgegeben, und sei später auf einem andern Wege hierher gelangt, wo er dann im Zorn, daß ihm dieser Bau einst so hinderlich, den Tempel habe einschießen lassen. Ich erzähle die Geschichte so wie sie mir gegeben wurde; im Ayeen-Akbery ist dieser Bau und der See überhaupt nicht namhaft gemacht, was vermuthen ließe, daß derselbe kein altes Werk sei, d. h. kein Werk, was vor Ackbar's Zeit schon längst bestanden habe, was der nicht sehr alt aussehende Bau selbst auch vermuthen läßt; doch will ich, wie gesagt, es vor der Hand dabei bewenden lassen, bis ich bessere Belehrung darüber finde. Ich möchte übrigens vielmehr annehmen, daß der See nur friedlichen Zwecken seine Entstehung verdankt, indem er mir weit mehr zur Bewässerung der Landschaft unterhalb bestimmt zu sein scheint, als zu irgend etwas Anderm. Der Zerstörung des Tempels aber

Digitized by Google

sieht Ackbar überhaupt nicht ähnlich, doch der Inder hat seine Leute, denen Alles in die Schuhe geschoben wird, Bekermosjid, Ackbar und im Süden kommt in der Neuzeit Tippo dazu, die Alles gethan haben müssen, Gutes und Schlechtes, denn sie sind nun einmal die Helden der Inder.

Daß über Anlegung des Dewar-Talaw sich Nachrichten finden, ist wol gewiß, den alt ist offenbar das, was man dermalen davon sieht, nicht, und 150 bis 200 Jahre wol das höchste Alter, so man ihm zuschreiben möchte, und wenn man die Mahal auf der Kuppe oberhalb als gleichzeitig ansehen will, wozu man gewissermaßen geneigt sein sollte, so scheint er kaum so alt zu sein, doch könnte man diese auch später errichtet haben. Die Mahal anlangend, so sagte ich breits, daß dieselbe auf einer die Gegend dominirenden Höhe liegt. Man genießt von ihr eine in dieser Landschaft reizend zu nennende Aussicht, die noch schöner sein würde, wenn der gegenüberstehende Berg niedriger wäre als die Höhe, auf der die Mahal steht. Von der Mahal übersieht man zur Noth den See, d. h. man sieht hier das Wasser sich allmälig verlieren, nach dem Bergkamme sich hinwendend, auf dessen Endpunkte hier die Mahal liegt; ob aber der See in dieser Richtung sich noch weit erstreckt, kann man von derselben nicht übersehen. Die Berge sind mit Holz bewachsen, und namentlich zeigt der Fuß des Berges zur Linken am Ufer des Sees, so die ganze rechte Bergwand vom Wasserspiegel an, schöne

große Bäume. Die Mahal oder das Fort, wie man es nennen will, ist zwar streng genommen eine Ruine, gleichwol für ein Gebäude, was, vollkommen unbewohnt, ohne Thüre und Fenster, allem Wetter offen steht, überaus gut erhalten. Das Gebäude ist nicht groß, im untern Stockwerk zeigt sich ein gemalter Sockel, im zweiten Stockwerk dagegen sieht man noch Spuren mehrfacher Malerei und Verzierungen, im dritten endlich ziemlich reichliche Malereien, und namentlich sind die Decken hier gemalt, und in den Kuppeln die Felder mit geflügelten Wesen geziert. Unter den an die Wand gemalten Figuren sind mehre Darstellungen des Kali. Eine dieser Darstellungen zeigt Kali mit vielen Armen auf einem Tiger reitend, der einen Ochsen gepackt hat. Die Gemälde sind übrigens besser als ich anderwärts dergleichen in Indien in Häusern angebracht gesehen habe, die einzelnen Spuren derselben in dem Schlosse von Agra, in Jehangir's Wohnung, etwa ausgenommen. Vortrefflich ist der Junam in dieser Mahal, der ganz besonders fest und sehr fein geglättet sich zeigt.

An der Ostseite liegt unterhalb der Mahal eine Anlage, die ein großer Garten mit Gartenhause einst gewesen zu sein scheint, und das Wasser umspült die vorlaufende Landzunge, welche die Ruinen dieser Anlage einnehmen. Man könnte hier ein Paradies schaffen, und es bedürfte so zu sagen nichts mehr, als die in dem Hofe und zwischen den Mauern desselben emporwachsenden Bäume und Sträucher umzuhauen,

Digitized by Google

die Mauern einigermaßen auszuwerfen mit Kalk, Thüren und Fenster in der Mahal zu ersetzen, die beschädigten Stellen der Wände wieder zu bemalen, und den Garten von Bäumen zu befreien, Samen in den Boden zu legen, und habe ich für das allgemeine Beste einstweilen so viele der Bäume und Sträucher im Hofe weggehauen, als meine Muße mir erlaubte.

Digitized by Google

Radjputs in Patna.

Unter den Hindubewohnern Patnas und der Umgegend findet sich eine ziemliche Anzahl von dem Radjputs *) sich nennenden Stamme, die, wenn auch nicht vorzugsweise Reichthum, doch in hohem Grade Stolz beibehalten haben. Dieselben waren eigentlich eine Kriegerkaste, sind aber dermalen in alle Verhältnisse des Lebens eingegangen und suchen ihren Unterhalt ebenso als Landbauer wie als Handelsleute. Man erzählte mir Vieles über die Verarmung der hiesigen Radjputs und wie sie zu Lebenserwerben ihre Zuflucht nähmen, die ihr Stolz ihnen andern Orts nicht erlauben würde zu ergreifen; selbst junge Radjputs aus angesehenen Familien suchten Erwerbszweige, zu denen sich Abkömmlinge dieser Kaste anderswo nicht entschließen würden. Patna ist nicht arm an Priesterinnen des Gottes mit dem Blumenpfeile, und unter ihnen finden sich Radjputs angeblich sehr vornehmen Häusern angehörend, die sich aber bei aller ihrer Zu-

*) Radjputs, Königskinder, von Radj (König) und put (Sohn).

Digitized by Google

gend so wenig, wie die übrigen Schönen Patnas durch Schönheit und edle Form auszeichneten. Wenn im Allgemeinen schon das Mitleid erregt wird, sofern man bemerkt, wie Geschöpfe, durch Lebenssorgen gedrängt, zu einem Erwerbszweige hingeleitet werden, auf welchem bei allen Nationen Schmach und Verachtung haftet, so wird dieses Mitleid noch erhöht, sehen wir, wie hier, daß selbst die zarteste Jugend nicht geachtet und schon in dem kindlichen Alter die Unschuld für den flüchtigen Besitz wenigen Geldes, von der eigenen Mutter hingeschleppt wird, ein Opfer der Sinnlichkeit fallend. Ich kann wol sagen, daß mich mehr als ein mal solche Vorfälle empörten und mich zu der unverholensten Versicherung meiner Verachtung veranlaßten, ob mit irgend einem Erfolge oder nicht, mögen die Götter wissen! Selbst die Kastenvorurtheile werden in diesem Falle hintenangesetzt, und Orte, wo englische Regimenter liegen oder die überhaupt von Europäern mehr besucht werden, haben gewiß auch Hindumädchen aufzuweisen, die ihr Capital allein in ihrer Person suchen mußten und des Gewinnes wegen für einige Jahre ihre Kastenansichten bei Seite setzen und so Nicht-Hindu sehen, was, streng genommen, ihrer Kaste durchaus zuwider ist.

Digitized by Google

Ein Sayß.

Unter den vielen aus dem Leben gegriffenen Beweisen für die stille Ergebung, die sich in dem Charakter der Inder ausspricht, möchte ich auch eines meiner Says Erwähnung thun. Dieser Says hatte nie gelernt ein Pferd gehörig zu satteln und täglich war ich genöthigt dies selbst zu thun. Aergerlich über seine große Ungeschicklichkeit, da er doch über Jahr und Tag in meinen Diensten war, sagte ich ihm eines Tages, als er das Pferd wieder falsch gesattelt vorführte, er solle es anders machen und ging meines Weges, ihm aufgebend, nachzukommen. Im Thale unten angekommen — der Vorfall ereignete sich auf der Reise im Gebirge — wartete ich, der Says kam mit dem Pferde an, aber ein Gurt war so verkehrt aufgelegt, daß das, was am Bauche sein sollte, auf dem Rücken war. Aergerlich darüber sagte ich dies dem Says und fügte hinzu, wie schwierig es für mich sei mit Leuten auszukommen, die so wenig beachteten was ihres Dienstes sei und so wenig auf meine Worte hörten, bei aller meiner Abneigung zu schlagen, bleibe mir endlich gar kein anderes Mittel übrig als dies,

Digitized by Google

da er auf Worte nicht achte. Der Says stand da, gaffte und gaffte, stets auf dem verkehrten Platze angreifend und ich ärgerlicher werdend, stieß ihn weg, die vorzunehmende Aenderung selbst zu machen. Der Stoß hatte ihn auf die Brust getroffen, doch hatte ich nicht geglaubt, daß derselbe so heftig gewesen; gleichwol zeigte der Says empfindliche Schmerzen, mir that die Sache natürlich leid, doch war anscheinend nichts an ihm zu sehen, nur klagte er über Schmerzen und die Sache wurde für diesen Tag nicht besser, so daß er am nächsten Morgen noch über Schmerzen in Brust und Achseln klagte und sah man ihm seinen leidenden Zustand an; gleichwol, befragt von den andern Leuten, was ihm geschehen sei, erwähnte er mit keinem Worte, daß ich ihn gestoßen, sondern gab an, daß das Pferd ihn geschlagen habe. Ich that natürlich zu seiner Erleichterung, was ich thun konnte, doch bedurfte es mehrer Tage, ehe er sich wieder erholte. Wie ganz anders würde ein europäischer Diener in solchem Falle aufgetreten sein!

Digitized by Google

Der Radja von Rahn.

Bei meiner Ankunft in Rahn glaubte ich mich eher in den Straßen von Pompeji, als in denen einer bewohnten Residenz Indiens zu befinden. Eine auffallende Stille herrschte, man erblickte keinen Menschen auf den Straßen, die Kaufläden, übrigens zahlreich vorhanden und gut gebaut, standen leer. Auf meine Erkundigungen über die Ursachen dieser ungewöhnlichen Stille, da doch die vielen Läden hinlänglich verriethen, daß zu anderer Zeit reges Leben hier herrsche, erzählte man mir, daß der Radja ein sehr harter Mann sei, der sie, seine Unterthanen, überaus drücke. Den Beweis dafür wollte man durch die Mittheilung eines Ereignisses der letzten Tage führen. Ein Feuer brach aus inmitten einiger Häuser, die Leuten gehörten, welche Handel treiben. Die Häuser lagen unmittelbar unter einem Tank (Teich), welcher zu des Radja Palaste gehört und mit ziemlich vielem Wasser versehen ist. Rahn liegt auf einem Berge und hat keinen Ueberfluß an Wasser, denn, wenn dasselbe auch für den gewöhnlichen Bedarf hinlänglich ist, so genügt es doch nicht für außerordentliche Fälle, wie

z. B. die Löschung eines Feuers ist. Für dergleichen Ereignisse kann das Wasser nicht ohne große Schwierigkeiten und nur mittels vieler Wasserträger herbeigeschafft werden. Von dem Tank dagegen würde man das Wasser auf jene Häuser, die unmittelbar unter dem Tank liegen, haben herabschütten und so das Feuer sogleich im ersten Ausbruche löschen können. Man habe sich so an den Radja gewendet mit der Bitte ihnen das Wasser zur Löschung des Feuers, welches in ihren Häusern ausgebrochen, zu geben, da sie außerdem einen großen Verlust erleiden würden, indem sie in ihren Häusern Verkaufsartikel verschiedener Art aufgehäuft hätten. Der Radja gab zur Antwort, daß er ihnen kein Wasser geben könne, sie möchten das Feuer als eine Strafe des Himmels hinnehmen für ihre Lügenhaftigkeit, denn nun, da Feuer in ihren Häusern ausgebrochen, gäben sie an für 1000 Rupee Waaren darin zu haben und wenn er, der Radja, Geld von ihnen verlange, klagten sie jederzeit, versichernd, sie hätten keinen Pay in ihrem Vermögen. Dieser Mittheilung wurde noch beigefügt, daß für 100 Rupee der ganze Tank wieder angefüllt worden sein würde, und ich überlegte mir, was es doch für verschiedene Füße auf der Welt gibt und daß dieser Fuß hier, auf welchem der Regent und seine Unterthanen stehen, offenbar ein höchst eigenthümlicher ist und gegenseitig viele Rücksichten genommen werden.

Uebrigens lernte auch ich den Radja als einen

Digitized by Google

guten Rechenmeister kennen, der mich zwar sehr artig aufnahm, aber dabei doch seinen Vortheil nicht vergaß. Wir schlossen einen Pferdehandel zusammen ab, indem ich ihm ein großes Pferd, was mir in dem Gebirge nicht brauchbar war, ihm aber seiner Höhe wegen besonders zusagte, überließ. Ich hatte einen sehr mäßigen Preis dafür gestellt, von dem ich noch 50 Rupee abließ, unter der Bedingung, daß er mich nach Simla mittels eines Djimpans bringen lasse. Der Handel wurde zwischen seinem Factotum, von welchem der Vorschlag sowie die Einzelheiten des Handels ausgearbeitet worden waren, und meinem Munschi abgeschlossen. War die Sache in der Anlage ganz gut erschienen, so übertraf jedoch die Ausführung alle Erwartungen, denn ich war nicht nur genöthigt für die Nahrung der Leute auf dem Hinwege, wie auf dem Rückwege zu sorgen, indem man ihnen von Seiten des Radja weder etwas gegeben hatte, noch sie die Aussicht hatten, etwas zu erhalten. Die Unkosten, die dem Radja daraus erwachsen waren, daß er mich nach Simla schaffen ließ, beschränkten sich demnach ganz einfach darauf, daß er einige seiner getreuen Unterthanen herbeiholen ließ, denen die Ehre zu Theil wurde, mich nach Simla zu tragen; doch war dies in aller Form des Rechtes, denn der Radja profitirte dabei 50 Rupee. Die Umsicht, die sich hier in allen Dingen darlegte, ging übrigens weit. So wurden alle Geschenke, welche die Angestellten des Radja erhielten, an diesen abgeliefert und von ihm behalten,

Digitized by Google

sofern der Empfänger des Geschenkes nicht eine schriftliche Bescheinigung aufweisen konnte, worin ausdrücklich gesagt war, daß ihm das Geschenk gegeben worden, mit der Bestimmung, daß er es behalten solle. Ich will dagegen nichts sagen und es wäre zu wünschen, daß durch ganz Indien dasselbe Verfahren stattfände, sofern es von der Absicht hervorgerufen wäre, den Gebrauch des Geschenkegebens abzuschaffen, welcher der Bestechlichkeit der Angestellten Thor und Thüre öffnet. Doch ist es in Indien so allgemein gebräuchlich, daß man um Geschenke angegangen wird; daß es hier auffällt, wenn man zugleich eine Bescheinigung darüber auszustellen hat.

Digitized by Google

Sparkasse der Armen.

Im Seray zu Secundergunj kam ein kleiner Straffall vor, der, wie unbedeutend die Sache scheinen mag, doch einen Beitrag zu der Charakteristik der Inder liefert. Das Kind der Frau eines der Badiaras des Serays, was ungefähr vier Jahre alt, hatte einen silbernen Ring um den Hals getragen, die Art wie die Armen ihre Sparkassen anzulegen pflegen. Es war außerhalb des Serays umhergelaufen und ohne den Silberring zurückgekommen. Die Mutter des Kindes fragte nach dem Ringe und das Kind gab an, in vollkommener Unkenntniß des Werthes des Verlustes, ein Mann habe ihm zu essen geben wollen, wenn es ihm den Ring abmachen lasse. Das Kind war sofort den Handel eingegangen und der Ring ihm abgenommen worden; es konnte aber nicht angeben, wer der Mann gewesen und wo die Sache vorgefallen war. Es erwiederte der Mutter auf ihren Zorn und die Schläge, die es bekommen, daß es gerade gehungert habe und hätte essen wol=

Digitized by Google

len, warum es denn den Ring nicht hätte abmachen lassen sollen, wenn ihm ein Mann zu essen gebe. Das Kind hatte übrigens durchaus keinen Mangel an Lebensmitteln, sondern als Kind der Mederany stets das Nöthige.

Digitized by Google

Grasseilbrücken.

Wenn man von dem Himalaya liest, so fehlt es nicht, daß man allenthalben die hier sich findenden so originellen Brücken erwähnt findet, die, so wie sie sind, unverkennbar das Original boten, was den Drathseilbrücken und Kettenbrücken in Europa zum Grunde lag, hinsichtlich deren Einführung in Europa mir nicht bekannt ist, ob, wie es mit Herrn Congreve und seinen Racketen erging, irgend einer die Ehre der Erfindung beanspruchte. Der Eigenthümlichkeit dieser Brücken wegen und da sie so wesentlich zu dem ganzen Charakter der Landschaft des Himalaya gehören, will ich hier eine derselben vorführen.

Tiri liegt auf dem linken Ufer des Ganges, eine leichte Grasseilbrücke führt über denselben, deren Construction ganz die unserer Drathseilbrücken ist, da jene, wie erwähnt, wol die Mutter derselben genannt werden muß. Diese Brücke spannt über das Flußbett des Ganges von 100 Hat Weite, zehn Grasseile auf jeder Seite; fünf obere tragen die

Digitized by Google

Hauptlast, vier Seile gehen je zu jeder Seite zwei. Unten längs einer jeden Seite ist noch ein schwaches Seil, was gewissermaßen zur Sicherheit dienen soll, wenn obere Seile reißen. Nächst diesen über den Fluß gespannten Seilen sind schwächere, von diesen vertical herabgehende Seile zu erwähnen, welche die obern Seile mit den untern verbinden, auf welche die schwachen Holzstäbe gelegt sind, die dem Fuße des Darüberschreitenden als Ruhepunkte dienen. Diese Holzstäbe selbst, welche man gespaltene Reisigklöppel nennen möchte, sind so schwach, daß man suchen muß, den Fuß je auf zwei bis drei dieser Klöppel zu gleicher Zeit aufzusetzen, da man einem derselben kaum die Festigkeit zutrauen darf, die Last eines Mannes zu tragen. Wie es in andern Fällen des Lebens geht, daß die Gewohnheit unbesorgt um die Gefahr macht, so sehen wir auch hier die Eingeborenen unbedenklich, oft mit schweren Lasten, diese Brücken überschreiten, wo es dem Europäer wol öfter, wie mir, gerathener erscheinen dürfte, rechts und links die obern Seile fassend, gegen mögliche Unfälle die Sicherheit zu erhöhen.

Es wird angegeben, daß ein Grasseil von anderthalb Zoll Durchmesser etwa drei Monate brauchbar ist, worauf es, abgenutzt, durch ein neues ersetzt werden muß. Schwache Holzstäbchen dienen, wie erwähnt, zu Ruhepunkten für den Fuß. Man sagte mir, als ich fragte, ob nicht Gefahr hierbei vorhanden, daß dies nicht der Fall, weil das Wasser so tief

Digitized by Google

sei, daß ein Hinunterfallender keinen Schaden nehme, was freilich kein Trost für Nichtschwimmer, ja selbst keiner für die nicht ganz ausgezeichnet Schwimmenden ist, da der Fluß sich hier sehr reißend und stark zeigt.

Digitized by Google

Die Elefanten im Handel.

Die Melas in Indien, religiöse Feste der Hindu, sind zugleich Volksfeste, an denen, namentlich bei den größern, Verkaufsgegenstände aller Art aus den verschiedenen Theilen Indiens gekauft und verkauft werden. Bei dem zu Hardwar, am Eintritte des Ganges von den Gebirgen in die Ebene, alljährlich abgehaltenen Mela werden namentlich auch Pferde, Kameele und Elefanten zum Verkaufe hierhergebracht, und finden wir so die mähnenreichen Ponys aus Bukhara und die schönen Elefanten aus dem Gebirge von Nepal, wie das flüchtige Kameel aus den niedern Indusländern, hier vereint. Namentlich reich besucht war das je von zwölf zu zwölf Jahren fallende große Mela des Jahres 1844, bei dem ich anwesend, wo im gleichen Verhältnisse mit andern Verkaufsgegenständen auch eine große Zahl von Elefanten hier zum Verkaufe aufgestellt war, und unter diesen Elefanten aller Größen, von den kleinen fünf Fuß hohen bis

Digitized by Google

zu den großen ihres Geschlechts. Namentlich war ein Elefant hier, der Alles übertraf an Größe und Stärke, was mir von Elefanten noch vorgekommen, ein überaus schönes Thier. Es thut mir leid, das Maß dieses Elefanten nicht zu haben, da ich glaube, er war das Größte seiner Art, was vorkommen dürfte; doch bei solchen Gelegenheiten ist der Naturforscher, oder wol besser gesagt, Naturverzeichner nicht an seinem Platze. Der Preis, den man für diesen Elefanten verlangte, war enorm. Ein Elefant, frisch gefangen, kostet in der Gegend von Ganduk im nördlichen Pahar, von wo viele Elefanten kommen, 250 Rupee, wobei derselbe schon soweit gezähmt ist, um zum Tragen der Lasten gebraucht zu werden. Ein guter Reitelefant steigt nach Verhältniß im Preise und sind die weiblichen Elefanten immer gesuchter. Der Preis derselben nimmt aber zu je nach der Entfernung des Landes von dem Orte ihres häufigen Vorkommens und ist in der Umgegend von Dehli über 7—800 Rupee, im Penjab 1000—1200 Rupee. Für diesen Elefanten hier verlangte man 20,000 Rupee und Andere wollten wissen, daß er nicht unter 18,000 Rupee verkauft werden solle. Der Elefant war allerdings überaus schön und groß, stark, schön in Haut, Haar und Fleisch, kurz ein schönes Thier; aber bei dem Allen begriffen ich und viele Andere diesen ungemein hohen Preis nicht, und nach mancherlei Fragen wurde

Digitized by Google

uns anscheinend im Vertrauen mitgetheilt, daß eine schöne Sklavin als Zugabe in den Preis ginge. Vielleicht war dies eben nur eine Angabe und nichts mehr, denn Sklaven- oder Sklavinnenverkauf ist in Indien etwas Außergewöhnliches.

Digitized by Google

Die Blätterteller.

Unter den verschiedenen Besuchen, die die Reisenden in Indien erhalten, fehlt es nicht, daß so mancher Eingeborene sich einfindet, der Vergnügen an den alten Sagen des Landes hat, und oft verkürzten dieselben mir ein paar Stunden durch ihre Erzählungen. Möge hier eine derselben Platz finden, die sich auf die Sitten der Hindu bei Gastmählern bezieht.

Der Radja von Mohawa kam einst zu dem Radja Pirthy-Radj von Dehli, um seinen Sohn mit der Tochter des Letztern zu vermählen. Pirthy-Radj ließ die Blätterteller bei dem in Veranlassung der Vermählungsfestlichkeiten veranstalteten Gastmahle mit Goldnadeln befestigen, und da der Gebrauch den Gästen vorschreibt vier Ana in den Teller zu legen, welches Geschenk der Barbier erhält, so berathschlagen die Gäste, was sie auf die Teller legen sollen, die gegen das Herkommen mit Goldnadeln und nicht mit Bambunadeln zusammengesteckt sind, und kommen überein, anstatt der vier Ana ihre Ringe auf die Teller zu legen. Als Pirthy-Radj dies sieht, erklärt

Digitized by Google

er, er könne die Ringe dem Barbier nicht geben, derselbe würde zu reich werden; er sammelt so die Ringe und schickt sie den verschiedenen Radjas wieder zu. Diese, erzürnt über die Zurücksendung, werfen Pirthy-Radj vor, daß er gegen den Gebrauch verstoßen habe, und nicht sie, da sie nicht vier Ana auf einen Teller legen könnten, der 20 Rupee werth sei, wo einer der gewöhnlich gebrauchten Teller den Werth eines Viertelpay habe. Die Radjas erzürnen sich darüber gegenseitig, sodaß ein Krieg daraus entsteht, in welchem der zu vermählende Sohn des Radja von Mohawa, viele Krieger und 1800 Elefanten getödtet wurden.

Digitized by Google

Die schöne Rani.

Das Fort von Chittore, welches durch seine Lage noch heute den Eindruck großer Festigkeit macht, wird oft in dem Munde der Eingeborenen jener Gegend genannt als der Schauplatz, wo einst in Folge von Ackbar's Wunsche des Besitzes einer durch ihre Schönheit in damaliger Zeit berühmten Rani, diese sich bei der Erstürmung des Forts heldenmüthig verbrannte. Daß eine Verwechselung der handelnden Personen dabei vorliegt, welche sogar in Werken von Europäern Aufnahme gefunden, ist unverkennbar und ich glaube somit Gelegenheit nehmen zu dürfen jene hierzu Veranlassung gebende Erzählung hier aufzunehmen, wiewol dieselbe im Ayeen-Akbery bereits den für Indiens ältere Geschichte sich Interessirenden zugänglich ist. Eine alte Geschichte erzählt — so heißt es daselbst —, daß Alaheddin, Sultan von Dehli, hörend, Rawel-Rutten-Sein, Radja von Meywar, sei im Besitz einer Frau von unübertroffener Schönheit, an ihn schickte und verlangte, derselbe solle sie ihm überlassen. Rutten-Sein schlug ihm sein Verlangen ab, worauf der Sultan mit einem

Digitized by Google

Heere gegen ihn marschirte, um ihm die Rani abzuzwingen. Die Festung von Chittore, wo sich der Gegenstand seiner Wünsche befand, wurde lange Zeit von dem Sultan belagert; doch als er sah, daß seine Anstrengungen, das Fort zu erobern, vergeblich blieben, beschloß er durch List zum Ziele zu gelangen. und schlug den Frieden vor. Der Radja von Meywar ging darauf ein und lud den Sultan zur Besiegelung des Friedens zu sich. Der Sultan ging nach Chittore, mit 100 auserlesenen Kriegern und begleitet von 300 Sipahis, die als Diener verkleidet waren. Die Zusammenkunft ging in aller Form der Freundschaft vor sich, bis der Sultan die Gelegenheit günstig fand, und ohne, daß die Leute des Radja es verhindern konnten, diesen gefangen nahm und mit ihm aus dem Fort entfloh. Er brachte den Radja nach seinem Lager und glaubte nun im Besitze des sichersten Mittels zur Erreichung seiner Wünsche zu sein. Die Familie des Radja schickte zu dem Sultan und ließ ihn bitten, den Radja nicht übel zu behandeln. Man schrieb ihm, er solle nicht nur den Gegenstand seiner Wünsche erhalten, sondern alle andere Frauen des Radja sollten vor ihm erscheinen. Der Sultan war höchst zufrieden mit dem glücklichen Erfolge und behandelte den Radja aufs Beste.

700 Sipahis in Frauenkleidern verließen Chittore, nach dem Lager des Sultans, sich begebend, eine Botschaft an den Sultan schickend, daß die Rani mit einer großen Anzahl von Dienerinnen auf dem Wege

Digitized by Google

in das Lager sei, und am Lager angekommen schickte sie eine zweite Botschaft an den Sultan, daß die Rani, ehe sie zum Sultan ginge, den Radja zu sprechen wünsche. Der Sultan, alle Vorsicht vergessend, gab die Erlaubniß, aber sobald der Radja angelangt, warfen die Krieger ihre Verkleidung ab und entführten ihren Fürsten. Die Radjputs, welche in verschiedene Hinterhalte gelegt waren, fochten männiglich, und ehe der Radja das Fort erreichte, waren Viele gefallen. Die Chowhans standen auf dem äußersten Posten, welchen sie mit dem größten Heldenmuthe vertheidigten, bis der Radja glücklich Chittore erreicht hatte. Sultan Allaheddin, die Unmöglichkeit einsehend, jetzt das Ziel zu erreichen, hob die Belagerung auf und kehrte nach Dehli zurück. Bald jedoch erneuerte er die Belagerung, mußte aber mit demselben ungünstigen Erfolge abziehen. Der Radja Rutten-Sein war jedoch durch diese wiederholten Einfälle in sein Land so niedergeschlagen, daß er zuletzt beschloß, selbst zu dem Sultan zu gehen und um Frieden und Freundschaft zu bitten. Die Zusammenkunft war durch einen niedrigen Vermittler veranstaltet und sollte sieben Cos von Chittore stattfinden — und hier ließ der Sultan den Radja feigerweise ermorden.

Auf diese Nachricht erwählten die Sirdars, Rawel-Arsi, den Schwiegersohn des Ermordeten, zum Radja. Der Sultan belagerte Chittore von Neuem und diesmal mit besserm Erfolge. Das Fort wurde

Digitized by Google

erobert, Rawel-Arsi fiel bei der Vertheidigung und die Rani v°rbrannte sich mit allen Frauen, die sich im Fort befanden. Jemer, der Sohn des gebliebenen Rawel Arsi floh nach den Bergen von Meywar, doch erlangte er später die Radjawürde wieder.

Digitized by Google

Chakkers.

Die stählernen Kampfringe (Chakkers), welche die Khalsas in Lahore an Kopf und Arm tragen, waren in der Hand des Geübten einst gewiß eine höchst gefährliche Waffe, die bedeutende Verwundungen verursachte. Diese Kampfringe sind an der äußern Seite geschärft und wurden in eine drehende Schwingung versetzt geworfen. Die größten dieser Ringe haben die Breite und den Durchmesser des äußern Randes eines Tellers, die kleineren von der Größe, daß man mit der Hand durch kann, welche letztere um das Handgelenk getragen werden. Noch jetzt wird von dieser Waffe häufig Gebrauch gemacht und namentlich scheint es, daß diese Kunst des Werfens die Bewohner der Gebirgsgegenden der Hazaras und in den Bergen von Punj gegen Muzzuferabad, überhaupt der Striche vom Jylum gegen den Indus, noch im hohen Grade besitzen. General Ventura theilte mir namentlich mit, daß die Frauen ungemein geschickt darin seien und führte in dieser Veranlassung einen Vorfall aus seinen Erlebnissen an. Im Verlaufe der Kriege gegen die Guzis lagerte er im Gebirge, als

Digitized by Google

die Grasschneider der Truppen zufällig in die Gegend kamen, wohin sich die Frauen zurückgezogen hatten. Die Grasschneider mit ihrer Bedeckung wurden sofort angegriffen und fast sämmtlich niedergehauen. Auf diese Nachricht ließ General Ventura den Berg umzingeln, angreifen und sämmtliche Weiber und Kinder niederschießen. Dabei erwiesen sich aber die Steinwürfe der Frauen überaus gefährlich und der General versicherte, die so geworfenen Steine seien eine der gefährlichsten Waffen, weit schlimmer als die Kugeln der Gewehre, und ein solcher Steinwurf habe seinen persischen Säbel mit Scheide in zwei Stücke zerschnitten.

Digitized by Google

Der Krieger von Odypur.

Ein Kriegsbild aus Radjputana.

Die Krieger der Mahratten nehmen sich gut aus und ihre Erscheinung hat mehr von der eines Kriegers, als dies bei den eingeborenen Sipahis in Jypur der Fall ist, ihre Pferde sind größer und besser meist, ihre Haltung kräftiger und männlicher als die jener, was aber freilich noch nicht viel gesagt ist, denn wenn man diese Krieger der Länder von Jypur und Odypur sieht, so möchte man dieselben eher als alles Andere, nur nicht für Krieger ansehen, wenn nicht ihre unendlich erscheinende Lanze unbezweifelt darlegte, daß sie zu den Söhnen des Kriegsgottes sich zählen. Ein kleines Pferd, oder besser wollen wir es mit indischem Namen Tatu bezeichnen — denn unter dem Namen Pferd möchte man kaum diese Thiere erkennen, die man für 10, 5, ja 2 Rupee kauft, groß genug eben um die Größe jedes noch so großen Hundes zu überschreiten, mager hinlänglich um seinen Knochenbau im lebenden Zustande vollkommen an ihm studiren zu können —, dient diesen Kriegern als

Digitized by Google

Rosinante. Auf diesem Tatu sehen wir einen unförmlich hohen Sattel, der das Pferd fast von Hüften bis Schultern bedeckt; ist der Sattel an und für sich schon hoch über dem Pferde, so sind aber auch noch alle Bedürfnisse des Suwars auf diesen Sattel gepackt, die ihm nöthig scheinen, um allenthalben seinen ganzen Hausrath bei sich zu haben. Eine große, dick wattirte Decke, die dem Reiter als Bett dient, die verschiedenen Dinge, die er für das Pferd selbst bedarf, die Stricke, Pflöcke, Freßsack, sind hinten an den Sattel angehängt, ein metallenes Gefäß, die Loda, und andere von dem Reiter gebrauchte Dinge, hängen vorn am Sattel; so aufgeputzt sitzt hoch oben der Krieger selbst, der nun in der Höhe von wenigstens einem Fuß über dem Rücken seines Pferdes sich erhaben über das Getümmel da unten fühlend auf sein Kampfroß tief unter ihm mit stiller Befriedigung sieht. Nicht weniger als sein Pferd ist er jedoch selbst bepackt; in der kältern Jahreszeit umhüllt ihn eine dicke baumwollene wattirte Ankerka, die ihn oben eng umschließt, bis eine Spanne oberhalb der Knöchel herabreicht, mit buntem Baumwollenzeuge überzogen ist und meist sehr lange Gebrauchszeit durch allerhand Spuren nachweist; ein großer, meist nicht viel reinlicher als sein ganzer übriger Anzug sich zeigender Sirband ziert sein Haupt, ein Schwert oder zwei sind mit dem Leibgurt befestigt, ein Schild hängt auf dem Rücken und eine lange oft 20 Fuß und darüber messende Bambustange, Lanze genannt, dient ihm,

Digitized by Google

ich glaube mehr als Balancirstange wie als Waffe. Die Regimenter dieser Sipahis, welche unter englischen Offizieren stehen als sogenanntes reguläres Militär, weichen allerdings sehr wesentlich von diesem Ritter ab, und wir haben in demselben nur ein Bild vor uns, wie der eingeborene Krieger in seinem eigenen Geschmacke und nach eigener Ansicht sich ausrüstet, gut genug, um auf seinem Rößlein so der Schrecken aller guten Bürger zu sein.

Digitized by Google

Waffentragen in Indien.

In dem südlichen Theile Indiens, namentlich an der Coromandelküste, gehört es zu den besondern Ausnahmen einen Eingeborenen bewaffnet zu sehen, ja diese Waffenlosigkeit erstreckt sich selbst so weit, daß es mir erst nach langem Suchen gelang einen alten Säbel als Curiosität des Landes aufzukaufen. Schon in Bengalen findet man dieses Verhältniß verändert, hier und da tragen die Eingeborenen, namentlich die Grundbesitzer, Waffen, ja selbst einzelne Diener finden diese zum Zeichen ihrer Würde nöthig. Im obern Theile Bengalens mehrt sich dieses Bedürfniß oder diese Vorliebe für Waffen, und man sieht hier schon allgemein die schwere Bambukeule, eine sehr nachdrückliche Waffe, verbreitet, sowie besser Bewaffnete einzeln mit Flinten und Säbeln versehen. In diesem Verhältnisse nimmt das Waffentragen mehr und mehr zu, je weiter man nördlich kommt. In Oude trägt, so zu sagen, Alles Waffen, und Flinten, Säbel, Spieße, Keulen, Dolche, Messer und wie die Mordinstrumente alle heißen, erblicken wir in jeder Richtung. So sieht man hier Leute, die anscheinend sich

Digitized by Google

brav dünken, schon in geringer Entfernung von ihrem Wohnorte nur bewaffnet einhergehen, unter denen der am besten Bewaffnete sich für den größten Helden erachtet, und Einer, der eine Pistole in der Hand hält, selbst wenn sie nicht geladen und das Schloß, in der Nähe betrachtet, auch keinen Zweifel darüber zuläßt, der ist der Mann, dem Alles weichen muß.

Auf einem Spaziergange in Shelalpur sah ich in geringer Entfernung von dem Orte einen beschildeten und beschwerteten Mann auf mich zukommen, der sich unmittelbar in meinem Wege, etwa 20 Schritte von mir entfernt aufstellte, mit festem Griffe sein Schwert erfassend, in einer Weise, die sehr sprechend war. Waffenlos, wie ich war, schien es mir das Beste, keine Notiz von ihm zu nehmen. Wie mit den Hunden, so ist es mit den Menschen: wer ausreißt und den Rücken wendet, wird gebissen; reißt er nicht aus, so gehen sie stundenlang umeinander herum, ohne daß er angegriffen wird trotz alles Brummens. Ich setzte so meinen Weg, ohne meine Schritte zu verzögern oder zu beschleunigen, direct gegen ihn fort und er ließ mir ebenso viel Raum, daß ich, ohne gestört zu werden, vorbei konnte. Ehe er jedoch soviel Raum gab, fragte er, wohin ich gehen wolle? Ich blieb meinem angenommenen Benehmen treu und ging, wie ihn so seine Frage ignorirend, meines Weges. Seine Stellung aufgebend, schlug er eine Seitenrichtung ein, wo er, eine ziemliche Strecke entfernt, Halt machte und mir für den übrigen Theil meines Spazierganges nachgaffte.

Digitized by Google

Der Feldwächter und seine Lanze.

Es ist landesüblicher Gebrauch in Indien, daß Reisenden, die es verlangen, von den Ortschaften Wegweiser mitgegeben werden. Dieser Gebrauch ist nicht als eine große Beschwerniß anzusehen, da von Alters her die Einrichtung besteht, daß in jedem Dorfe einige Familien sind, welchen das Geschäft des Wegweisens obliegt und welche dagegen ihre Lebensmittel und Bedürfnisse von dem Dorfe geliefert bekommen, wie dies auch der Fall mit den Feldwächtern, Nachtwächtern und andern dergleichen Leuten ist, die für den Dienst der Ortschaften nöthig sind.

Eines Tages hatte ich mich auf der Reise in Malwa verritten und bedurfte für eine kleine Strecke eine Weisung, um nicht genöthigt zu sein meinen Weg durch die Felder zu nehmen. Ich wollte einen Feldwächter, den ich traf, veranlassen, mir diesen Dienst zu leisten, d. h. mich ein kurzes Stück auf den rechten Weg zu weisen. Derselbe weigerte sich jedoch standhaft auch nur einen Schritt mitzugehen, und benahm sich sehr barsch. Ich glaubte ihn am ersten zu meinem Willen zu bringen, wenn ich ihm seine Lanze

Digitized by Google

abnähme. Dies war schnell geschehen und ich erklärte ihm, er werde die Lanze zurückbekommen, wenn er mir den Weg zeige; doch der Mann, anstatt mit mir zu gehen, entlud sich einer Menge Redensarten, die durchaus nicht unter die Schmeicheleien gehörten und lief am Ende drohend und fluchend davon, indem er seine Lanze im Stiche ließ, der ärgste Possen, den er mir spielen konnte, als ich nun meine Noth hatte, ihm seine Lanze wieder zukommen zu lassen.

Digitized by Google

Jagd mit Geparden.

In Jypur benutzt man zur Jagd der Antilopen namentlich die Jagdleoparden oder Geparden (Felis jubata), zu deren Behufe die Jägerei des Radja eine Anzahl derselben unterhält. Da ich den Wunsch ausgesprochen hatte, eine dergleichen Jagd zu sehen, so wurde mir das Vergnügen gewährt, und zur festgesetzten Stunde begab ich mich nach dem bezeichneten Orte, woselbst ich den Jagdzug, meiner harrend, fand. Die Geparden, allerliebste Thiere, doch nie ganz zahm, saßen, so viel derselben vorhanden waren, auf einem offenen Ochsenwagen (Höckery) angebunden, ein jeder, mit Ausnahme von einigen wenigen, eine Kappe über dem Gesichte. In dem Jagdgrunde angekommen, trafen wir in Kurzem auch Antilopen. Man pflegt nun die Geparden so nahe als möglich an die Antilopen hinzufahren und zu diesem Zwecke im Kreise um die Antilopen herumfahrend ihnen so näher und näher zu rücken. Ist man so nahe gekommen, wo man glaubt, daß die Jagd möglich guten Erfolg verspricht, so wird der Gepard, dem zuvor die Kappe schon abgenommen worden und der sich

Digitized by Google

meist schnell auf dem Platze orientirt hat, woselbst das Wild steht, von seinen Banden gelöst; doch springt er deshalb noch nicht ab, thut dies aber im Augenblicke, wo sich irgend eine Deckung zwischen ihm und der Antilope für ihn zeigt. Mit größter Gewandtheit springt hier der Gepard vom Wagen herab hinter die Deckung, mag diese nun ein Hügel oder Busch sein, kriecht hinter dieser hin, bis er glaubt, daß er nicht näher kommen kann ohne gesehen zu werden, und springt dann mit einigen Sätzen der Antilope nach, die meist sofort, wenn sie ihn erblickte, die Flucht ergriffen. Gelingt es ihm die Antilope zu erlangen in dieser kurzen Strecke seiner Verfolgung, so ist es gut, wo nicht, verfolgt er sie nicht weiter, sondern gibt die Verfolgung auf.

Hat der Gepard die Antilope gefangen, so handelt es sich namentlich darum, daß man ihn von derselben losmacht, was geschieht, indem der Wärter des Geparden der Antilope die Kehle durchschneidet, etwas Blut nimmt und es dem Gepard an das Maul schmiert, der, sobald er das warme Blut riecht, das Maul aufmacht, um den Schweiß zu lecken, die Antilope so losläßt und von dem Wärter sofort weggenommen wird. Zuweilen dauert es einige Zeit, ehe der Führer den Gepard wieder bekommt, was nämlich dann der Fall ist, wenn er fehl gefangen hat. Man sieht es dem Gepard bei dergleichen Fehljagd ordentlich an, daß dieselben ihn verdrießen und

Digitized by Google

oft setzt er sich in dem Falle etwas entfernt von dem Führer hin, der Antilope aus der Ferne nachsehend; kommt der Führer ihm nahe, so geht er wol wieder weiter, bis es denn endlich doch dem Zureden des Führers meist gelingt das Thier wieder zu erlangen.

Digitized by Google

Die Kaschmirshawls als Luxusgegenstand.

Die Kaschmirshawls sind, wie bekannt, Gegenstand des Luxus, und dies mehr nicht in Europa als in Asien, in Indien selbst. Der Luxus besteht aber nicht allein darin, einen schönen Shawl zu besitzen, sondern wie dies füglich bei allen Gebrauchsgegenständen und ganz besonders bei allen denen, die man an der Person selbst verwendet, auch darin denselben neu zu besitzen und nächstdem bei sehr reichen Leuten in einem öftern Wechsel derselben. In den europäischen Kleidungen wird man wol ganz dieselbe Reihenfolge wahrnehmen können; ein seidenes Kleid verliert an Werth, wenn es aus der ersten Hand in die zweite übergegangen ist, ein Shawl in Indien in gleicher Weise. Europäische Fabrikate sind meist durchgängig so vergänglicher Natur, daß eine selbst kurze Gebrauchszeit an denselben leicht zu erkennen, was bei den Shawls nicht der Fall ist, die durch einige Jahre mehr oder weniger in ihrem äußern Aussehen nicht nur nicht verlieren, sondern im Gegentheil an äußerm Ansehen, Glanz und Geschmeidigkeit gewinnen. Dieser Umstand bringt nun aber mancherlei Variationen in dem Preise,

Digitized by Google

dem eingebildeten Werthe und dem Gebrauche derselben hervor. Natürlich ist ein neuer Shawl der theuerste und wird wohlfeiler, je nach dem Gebrauche im Preise geringer. Ich sagte bereits, daß die Kaschmirshawls durch den Gebrauch bis zu gewissen Grenzen an äußerm Ansehen gewönnen; es ist somit die Schönheit des Ansehens kein Maßstab für den Preis des Shawls und als erste feststehende Regel ist zu setzen, daß der Preis des Shawls sich verringert, sobald er gewaschen ist, und zwar sinkt sein Preis mit diesem Umstande wesentlich. Wir sehen somit von den reichen Leuten in Indien die Shawls ungewaschen gekauft und getragen; der ungewaschene Shawl trägt sich aber weniger angenehm, ist weniger geschmeidig und weich als der gewaschene, und so sehen wir denn hieraus wiederum als Folge hervorgehen, daß Solche, die nicht darauf Werth zu legen brauchen, daß man sehe und wisse, daß sie einen neuen Shawl tragen, die Shawls waschen lassen, ehe sie dieselben in Gebrauch nehmen. Dies geschieht z. B. bei dem Maharadja des Penjabs und andern hohen Häuptern mit den Shawls, die sie selbst in Gebrauch nehmen, was, nebenbei gesagt, nicht immer die schönsten sind u. s. w. Dabei bleibt aber der ungleich größere Theil ihrer Shawls, nämlich die nicht für ihren eigenen täglichen Gebrauch bestimmt sind, ungewaschen. Eine nächst folgende Classe, die ungewaschene Shawls trägt, macht es sich zur Regel, dieselben weich und geschmeidig zu tragen, indem nämlich die Shawls auch

Digitized by Google

ungewaschen mit der Zeit jene Geschmeidigkeit und Weiche annehmen, die sie durch das Waschen sofort erlangen. Von diesen werden die Shawls, wenn dieselben nicht vorher in andere Hände und so nach Befinden in den Handel übergingen, erst dann dem Wäscher übergeben, wenn sie beschmutzt und überhaupt unreinlich geworden sind, wie denn mit der Zeit die Shawls nach Befinden öfter in die Hände des Wäschers wandern, womit ihr Werth dann mehr und mehr herabgeht. Die Farben der Shawls sind übrigens so vorzüglich, daß man an dem Glanze derselben meist weniger ihr Alter und dergleichen beurtheilen kann und dient in dem Falle ihr Muster als Erkennungszeichen, denn wenn im Ganzen die Kaschmirshawls sich durch Jahrhunderte gleich geblieben sind, so ist eine geringe Abweichung in der Mode gleichwol immer vorhanden, und diese dient dann um ihr Alter am richtigsten für den Kenner zu bestimmen. Ich sagte, daß ein gewisser Luxus mit den Kaschmirshawls im Oriente getrieben wird, dies sagt mit andern Worten, daß man die Shawls, die man hat, ablegt und neue anschafft. Diese abgelegten Shawls werden je nach Befinden verkauft oder verschenkt und aus zweiter Hand verkauft, kurz, finden zeitiger oder später ihren Weg in den Handel; eine sehr große Zahl der aus dem Penjab ausgeführten Shawls gehört zu dieser Classe und muß natürlich mit dem Waschen, was bei den, so zu sagen, neuen Shawls als einziger annähernder Maßstab der Neu-

Digitized by Google

heit dienen kann, der Werth verringert werden. Nach Europa werden im allgemeinen Handel nur gewaschene Shawls ausgeführt und somit Manches unter diesen mit Leichtigkeit untergebracht, was in Indien keinen so guten Markt finden würde.

Digitized by Google

Vorarbeiter bei der Shawlweberei.

Ehe man bis zu dem Weben eines Shawls selbst gelangt, bedarf es vorher noch mancher Hand. Der erste in der Reihe der mit diesem Manufacturzweige Beschäftigten, der Geist der Arbeit möchte man sagen, ist derjenige, welcher die Entwürfe zu den Shawls macht; deren sind nur wenige in Kaschmir und sind es Leute von besonderer Befähigung. Zu der Zeit meiner Anwesenheit waren nur drei hier, und es sind selten mehr, d. h. es zeigen sich meist nur ein oder zwei von den übrigen Befähigtsten aus, um über der Concurrenz zu stehen. Das Geschäft dieser Männer ist, daß sie den Entwurf zu den Shawls machen, die Muster bestimmen und deren Zusammenstellung. Sie entwerfen gleichsam die Idee des Musters und suchen es nach der allmäligen Veränderung des Geschmacks herzustellen. Ist aus ihren Händen die Skizze dieses Entwurfs hervorgegangen, so gelangt dieselbe in die Hände der Zeichner der Muster, die Ersterer nur mit Kohle und nach Befinden Tusche in ihren Hauptlinien entworfen hatte; sie werden von diesem Zeichner fein mit Tusche ausgeführt, und alle die kleinen unzähligen

Digitized by Google

Blümchen und Blätter, Schlingungen und Linien werden genau von diesem ausgezeichnet. Dieser Künstler findet sich eine ungleich größere Zahl als Ersterer, wiewol auch ihr Geschäft Kunstfertigkeit und Geschmack verlangt, und schwingen sich aus ihrer Mitte jene ersten Talente empor. Aus der Hand der Zeichner gelangt die Arbeit in die einer dritten Person, des Malers. Hat der Zeichner den Shawlentwurf bis zur Auszeichnung jeder Kleinigkeit durchgeführt, so liegt es nun dem Maler ob, dieses Muster in Farben zu bringen, und so steht ihm immer auch noch ein wesentlicher Einfluß frei auf die Schönheit des Shawls.

Das Muster, der Entwurf, das Bild des Shawls ist somit als vollendet anzusehen, und es handelt sich nun um die Ausführung durch die Hand des Webers. Dazu bedarf es aber vorher noch einer sehr wesentlichen Mittelsperson, nämlich des Rechners, dessen Geschäft es ist, die verschiedenen Fäden je von dieser oder jener Farbe zu bestimmen, welche nöthig sind, um das Werk dem Bilde gleich darzustellen. Das Geschäft dieser Rechner ist, wie leicht zu ersehen, ein nicht wenig schwieriges und hängt abermals von ihm Wesentliches ab, d. h. ihr Geschäft bedarf einer mehr als mechanischen Geschicklichkeit. Von diesen Rechnern, wenn wir sie so nennen wollen, findet man gleich jenen den ersten Entwurf Gebenden nicht viele in Kaschmir, und wenn mir recht angegeben, dermalen nicht mehr als zwei hier, d. h. solche, die die großen vorzüglichen Shawls berechneten. Aus ihren

Digitized by Google

Händen gehen für die Hand des Arbeiters Zettel hervor, auf denen querüber ein Durchschuß gedacht, die Farben für den Durchschuß der verschiedenen Aufzugsfäden angegeben sind, was man, wenn man sich eine Canevasstickerei denkt, am leichtesten würde versinnlichen können, indem man sich die verschiedenen Farben und Zahlen der längs laufenden Fäden zwischen je zwei Querfäden angegeben denkt, wie sie nacheinander folgen.

Diese verschiedenen Arbeiten, wie ich dieselben hier angeführt, kommen für den ersten Theil natürlich nur dann vor, sofern etwas Neues gemacht werden soll; werden aber Shawls gearbeitet, wie dieselben bereits gefertigt wurden, da bedarf es freilich nicht wiederholt des Zeichnens, Malens, Rechnens u. s. w.

Digitized by Google

Der König von Oude und seine Aufzüge.

Unter den Sehenswürdigkeiten von Lucknow steht gewiß mit obenan der König selbst. Seine Persönlichkeit macht keinen sehr günstigen Eindruck. Sein Ansehen war, als ich ihn während meines Aufenthaltes in Lucknow sah, das eines Mannes von ungefähr 40 Jahren, eine schwerfällige Figur ohne jede Grazie, sein Gesicht durchaus nicht schön, sowie jedes Geistes ermangelnd, wiewol seine Züge eine gewisse gutmüthige Geradheit ausdrückten, die doch in stumpfsinnige Gefühllosigkeit überzugehen schien. Sein Kopf zeigte sehr breiten Knochenbau und seine Nase ist durchaus ohne feinen Schnitt, ein Schönheitsfehler, der bei den Orientalen sehr beachtet wird. Sein Mund ist breit gezogen, und der dadurch hervorgerufene Ausdruck durch den weit um denselben herumgeschnittenen Bart noch erhöht.

Seine Aufzüge, die einem Europäer sehr sehenswerth erscheinen dürften, waren voller Glanz und mit Geschmack geordnet, wiewol seine Person meist in höchst lächerlichem Aufputze erschien. Der König passirte, mit einzelnen Ausnahmen, täglich meine

Digitized by Google

Wohnung in Lucknow auf seinen Auswegen zu seiner Gemahlin oder Geliebten, die er, seinen fleißigen und regelmäßigen Besuchen nach zu urtheilen, zärtlich liebte. Fast täglich zeigte sich einige Abwechselung in seinem Aufzuge. Bald kam er auf Elefanten, bald im zweispännigen, bald im vierspännigen Wagen. Der Aufzug selbst beginnt mit den Laufern, die nebst einigen Reitern die Vordersten des Zuges sind; die Reiter erscheinen nicht glänzend angezogen, doch reiten sie gute Pferde. Die Laufer sind in einen rothen, in der kältern Jahreszeit wenigstens, wollenen Kaftan nach indischem Schnitte gekleidet und mit einem langen, dicken Stocke von Silber, mit getriebener Arbeit versehen. Darauf kommen ein oder zwei Sattelpferde, reich geschmückt; ihnen folgen vier Kameelreiter mit der großen Pauke, die geschlagen wird und die, ein Zeichen der königlichen Würde, anzeigt, daß der König mit seinem Zuge naht. Diese Kameeltreiber sind eine der hervorstechendsten Erscheinungen des Zuges. Die Satteldecken der Kameele, sowie die Kleidung der Reiter, sind gleichfalls von grünem Tuche, doch letztere mit Goldstickerei verziert. Ihnen folgen wiederum verschiedene Laufer, Fahnenträger u. s. w., von letztern 6 bis 8, mit je längern und kürzern Fahnen, oder mit Spießen bewaffnet, die gleichfalls von Silber; die Klingen der Spieße aber stecken in einer Scheide von rothem Sammet, mit Silber beschlagen, wieder Andere sieht man mit Flinten. Reiter und Fußgänger mehren sich mehr und mehr, je

Digitized by Google

näher dem Centrum des Zuges. Wir sehen so hier verschiedene Reiter mit gezogenen Säbeln, dann wieder eine Carosse, wieder Laufer und Hausbeamte, die je nach der Verschiedenheit ihres Amtes mit verschiedenen Stäben u. s. w. versehen sind. Hierauf fällt das Auge auf einen mit schwerer Goldstickerei bedeckten Sonnenschirm, welcher ebenfalls ein Zeichen der königlichen Würde ist und durch einen Mann getragen wird. Nach oder vor demselben erblicken wir einige der höhern Beamten zu Pferde, sowie Leute mit verschiedentlich geformten Spießen und Stäben, welche jedoch, wie jene frühere mit Silberblech, hier mit Goldblech überzogen erscheinen. Ihnen folgt der König selbst, je nach Verschiedenheit, in einem zwei- oder vierspännigen, jederzeit offenen Wagen, oder auf einem Elefanten sitzend. Die Wagen, welche gut und modern, sind englische und mit Schimmeln bespannt, die Pferde gut, von eleganten Figuren, das Geschirr gleichfalls englisch und sehr gut gehalten. Was die Elefanten anlangt, so ist deren Aufputz so glänzend, als der indische Geschmack dies zu geben vermag. Die Hawdas sind mit Goldblechen beschlagen, die Decken von carmoisin Tuche mit Gold gestickt; die Köpfe der Elefanten sind nach Befinden mit bunten Farben bemalt.

Es folgen nun inmitten von Fußgängern und Reitern mehre Sattelpferde des Königs in sehr reichem Geschirre, alle Zäumungen und Sattelzeuge mit Gold bedeckt und mit Steinen besetzt. Darauf kommt

Digitized by Google

ein Palankin, nach Befinden mit darin sitzender Dame, wie die Gitterfenster in den schweren Vorhängen vermuthen lassen, umgeben von Eunuchen; worauf zwei bis vier Elefanten, eine Carosse, Tomsham, verschiedentliche Fußgänger u. s. w., die Jägerei mit Flinten, Hunden, die Falkeniere mit Falken und was dergleichen mehr, kurz man möchte glauben, der ganze königliche Haushalt sei auf den Beinen, um Appetit zur nächsten Mahlzeit sich zu holen. Ueber einen Mann, der ein Rad an einem Stabe haltend und neben sich herlaufen lassend dem Zuge beigesellt war, wurde ich dahin berichtet, daß derselbe bei jedem Ausgange des Königs aus dem Palaste mit seinem Rade, welches ein Entfernungsmesser war, zugegen sei, damit man wisse, wie weit Seine Majestät sich täglich begeben habe, was nothwendig sei, um in dem Archive niedergelegt zu werden, da täglich mehre Federn beschäftigt seien, um die täglichen Erlebnisse und Handlungen des Königs getreulich aufzuzeichnen.

Der Anzug des Königs selbst bei diesen Aufzügen ist immer sehr glänzend mit Gold und Silber reich verziert, die Mütze oder Krone, wie man es hier bezeichnet, mit Goldstickerei bedeckt, hat die Form, wie man diese bei den armenischen Geistlichen sieht, oder, einen andern Vergleich zu machen, die einer Birne, von deren spitzem Theile ein Stück weggeschnitten ist. Zuweilen vertauscht der König diese Krone mit einem Kopfschmucke von schwarzen Straußfedern, ähnlich denen, die man von den schottischen Militärs tragen

Digitized by Google

sieht. Eines Tages erschien der König in europäischer Kleidung. Ich mußte unwillkürlich hell auflachen, als ich ihn sah, so drollig war die Figur, die er spielte. Sein Körper unterstützte ihn durchaus nicht bei Anlegung enger, anliegender Kleidung, dennoch schien er sich sehr in derselben zu gefallen. Er hatte jene oben erwähnte schwarze Federmütze auf und einen erbsenfarbigen Frack an mit einer Reihe Knöpfen und einem Stehkragen mit einzelner Stickerei versehen, mit schwarzen Hosen, weißen Strümpfen und schwarzen Schuhen; dabei saß er in dem zweispännigen Wagen und trieb diesen selbst, machte aber so ein saures Gesicht, daß wie gesagt, man ihn nicht sehen konnte, ohne lebhaft aufzulachen. Die Brüder und Söhne des Königs erschienen in ähnlichen, doch verhältnißmäßig kleinern Aufzügen und ihr Kopfputz wich dabei etwas von dem des Königs ab, indem derselbe, nicht wie der des Königs sich oben breitend, sondern meist gerade oder etwas zugespitzt ausläuft, übrigens aber gleichfalls mit Goldstickereien bedeckt war.

Hatte ich übrigens in Lucknow täglich Gelegenheit meine Augen an der hier von Seiten des Hofs zur Schau getragenen Pracht zu weiden, so war ich gleichwol in Veranlassung eines stattfindenden mohammedanischen Festtags überrascht durch die vielen reichen Aufzüge, die vom frühen Morgen an ohne Unterbrechung meine Wohnung passirten. Alles war aufs beste geschmückt, Pferde, Kameele, Elefanten, in ihre Staatsgewänder gehüllt, und eine Masse der mannich-

Digitized by Google

faltigsten Goldstoffe, Stickereien, silberner und goldener Schmuck dabei zur Schau gestellt. Die Reitgeschirre auf Pferden, Elefanten u. s. w. waren mit gediegenen Goldknöpfen verziert, die bis zu der Größe eines großen Apfels dicht aneinander standen. Die schweren Decken erreichten mit ihren Fransen oder Säumen fast den Boden, doch konnte es auch nicht fehlen, daß bei so Vielem sich auch manche lächerliche Erscheinung mit untermischte. So kam ein Elefant, der eine schöne silberne Hawda trug, bei der jedoch die Decke, vor Alter morsch, in Fetzen herunterhing, ein wollener Lumpen. Unter den Costümen, die mir interessant zu sehen waren, der von Gold strotzenden Anzüge des Königs und seiner höhern Beamten nicht zu gedenken, erwähne ich einen Reiter im Panzerhemde mit Panzerhelm. Er nahm sich sehr gut aus und es schien seinen ganzen Bewegungen nach, als sei er durch die Kleidung wenig behindert, wiewol die Schwere desselben sich mit dem hier gebräuchlichen Musselinkleide nicht vergleichen lassen dürfte. Wie oft schon uns in Indien die Figuren des europäischen Mittelalters entgegentreten, so sind gewiß diese gepanzerten Reiter vollkommen geeignet, um uns jene Jahrhunderte mit ihrer Vorliebe für Glanz und Farbenpracht an Gold und Silber, Brokaten, Sammet und Seidenstoffen so recht zu vergegenwärtigen.

Digitized by Google

Die Tänzerin von Schahabad.

In Schahabad, einem kleinen Orte im Gebirge, wohin ich von Islamabad aus eine Jagdexcursion machte, erschienen die Tänzerinnen einfacher und weniger mit Putz und Schmuck behangen, als ihre Gefährtinnen in der Hauptstadt, Kaschmir, und waren gleichwol diesen in vieler Hinsicht vorzuziehen. Unter ihnen zeichnete sich ein Mädchen durch einfaches, anspruchloses Wesen, Bescheidenheit und streng rechtlichen, gewissenhaften Sinn sehr zu ihrem Vortheile aus. Sie war das erkaufte Gut der Tänzerfamilie dieses Bezirks, die sie als Kind an sich gebracht und erzogen hatten. Auf mein Anerbieten, sie aus diesem abhängigen Verhältnisse zu befreien, bat sie mich, dies nicht zu thun, „ihre Aeltern kenne sie nicht mehr, sie wisse nicht wo ihre Angehörigen zu finden und werde sich der Freiheit nicht lange erfreuen dürfen, man werde sie bald in neue Abhängigkeit zwingen. Bei dem traurigen Lebenslaufe, dem sie verfallen, hege sie keinen andern Wunsch, als so unbemerkt wie möglich in diesem Thale zu verbleiben. Ein Beweis von Theilnahme an ihrem Schicksale würde Aufmerksamkeit erregen und unan-

Digitized by Google

genehme Folgen für sie haben. Den Leuten, die sie gekauft und deren Brot sie gegessen, sei sie zur Dankbarkeit verpflichtet, dieselben seien dermalen alt und mit ihr würden sie die Mittel zu ihrer Erhaltung verlieren." Obwol die Priester je anerkennen werden, daß das Schöne und Gute durch Gott in die Herzen der Menschen gepflanzt wurde und nicht durch die oft nur allzu unreine irdische Priesterhand?!

Digitized by Google

Mädchenhandel und Kinder an Zahlungsstatt.

Der Handel mit Mädchen, dem in frühern Zeiten durch ganz Indien ein weites Feld geboten war und der in den unter eingeborenen Regenten stehenden Staaten in offenerer Weise betrieben wird, als in denen, wo die Regierung in den Händen der Engländer, ist namentlich noch in einzelnen Theilen des Gebirges von Bedeutung und hohem Interesse für alle Freude des Schönen, als besonders die Bewohnerinnen des Himalaya durch Feinheit der Formen und Weiße des Teints sich zu ihrem Vortheile auszeichnen. Wenn, wie ich erwähnte, da wo die Macht in den Händen der Engländer, dieser Handel in neuerer Zeit, namentlich in den letztern Jahren aufgehoben, d. h. da wo das Gesetz es sieht, so fehlt es gleichwol nicht in den Gebirgsstrichen von Kemaon, wie in denen von Kurbal, Bissaher, an derartigen Vorkommnissen. In der Gegend von Almora wird daraus gleichsam ein Erwerb für die Tempel, indem zwar ein Verkauf nicht stattfindet, dagegen es den sich hier reichlich findenden Tempeldienerinnen erleich-

Digitized by Google

tert wird, Bekanntschaften anzuknüpfen; sofern dies aber stattgefunden, wird der Verführer des Mädchens von Seiten der Priesterschaft des Tempels, dem das Mädchen zugehört, mit einer Geldbuße je nach den Mitteln des Betreffenden, nach Befinden mit 4—500 Rupee bestraft, ihm dafür aber das Mädchen, was von dem Tempel verwiesen ist, überlassen.

In anderer Weise gestalten sich diese Dinge in Kulu, was sich ganz besonders durch Schönheit seiner Bewohnerinnen auszeichnet. Hier steht der Handel einestheils in den Händen dieses oder jenes Zemindars und dergleichen, dem auf Geldvorschüsse an die Aeltern gegen Verpfändung der Tochter das Verfügungsrecht über diese zusteht, anderntheils aber in den Händen der Gewalt für Recht introducirenden Sipahis, namentlich Sikh-Sipahis, die bei dem Mädchenraube ihren guten Gewinn finden, indem sie dieselben nach Lahore, das Penjab überhaupt, bringend verkaufen, und besonders ist es dieses Vorkommen, was in letzter Zeit öfters sich wiederholte, da, wie es schien, in den so wenig bewohnten Gebirgen von Kulu wenig von Widerstand zu besorgen war.

Im Allgemeinen ist von eigentlichen Sklavinnen in den Gebirgen nicht zu sprechen, wenn wir nicht jene von den Sipahis Geraubten als solche bezeichnen wollen, indem diejenigen vorerwähnten gegen Darlehn überantworteten Mädchen nur als Unterpfand betrachtet werden können, was jederzeit gegen Rückzahlung der geliehenen Summe zurückverlangt werden kann.

Digitized by Google

Man darf überzeugt sein, daß die Aeltern sich schwer entschließen dürften ihre Kinder als Pfand einzusetzen, die geringe Summe, die man im ersten Jahre aufnimmt, glaubt man leicht und sicher im nächsten zurückerstatten zu können; oft ist dies der Fall, oft auch nicht, ein neues geringes Anlehen findet statt und in neue Schwierigkeiten sieht sich der Arme verwickelt, die ihm die Rückzahlung seiner Schuld erschweren, was nur zu oft nicht absichtslos; in dieser Weise von zehn Rupee im ersten Jahre, steigt die Schuld so von Jahre zu Jahre. Wenn aber diese zu der Höhe von 150—200 Rupee anwuchs, so sieht der Erborger sich meist auch in der Unmöglichkeit, diese Summe nach dem gewöhnlichen Gange seiner Einnahme je zurückzahlen zu können, und überläßt so dem drängenden Zemindar das Mädchen oder den Knaben, wobei, wie erwähnt, gleichwol gegen Erlegung der anfänglichen Schuld die Freiheit diesen gewährt werden muß.

Digitized by Google

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

JAN 25 1883
AUG 27 1883
SEP 25 1883
OCT 30 1883
DEC 3 1883
Digitized by Google



Digitized by Google